

Nr. 890

Auge zum Hyperraum von ERNST VLCEK

ES, die Superintelligenz, die seit langem auf das Geschick der Menschheit heimlichen Einfluß ausübt, hat es Anfang des Jahres 3586 fertiggebracht, zwei terranische Expeditionen auf die Suche nach BARDIOCs verschollenem Sporenschiff PAN-THAU-RA auszusenden.

Da ist Perry Rhodans SOL, die nach der erfolgten Vereinigung von BARDIOC und der Kaiserin von Therm und nach Erhalt der genauen Zielkoordinaten zur Galaxis Tschuschik startet — und da ist die vom Mondgehirn NATHAN noch im Auftrag der aphilischen Erdregierung konzipierte und erbaute BASIS unter dem gemeinsamen Befehl von Jenthos Kanthall und Payne Hamiller, die das gleiche Ziel anstrebt.

Beide Raumschiffe haben — man schreibt Mitte Oktober des Jahres 3586 — längst die Zielgalaxis erreicht, die von ihren Bewohnern Algstogermah genannt wird. Perry Rhodan hat sogar mit einem 300-köpfigen Einsatzkommando — alle Beteiligten haben sich als Suskohnen maskiert — die PAN-THAU-RA betreten und begonnen, das Sporenschiff systematisch zu durchforschen. Von diesem Geschehen blenden wir nun um und zeitlich etwas zurück zu den Ereignissen im Solssystem und auf der Erde.

Kristallisationspunkte der Ereignisse sind die Trümmerleute und Boyt Margor, der Gäa-Mutant. Er besitzt das AUGE ZUM HYPERRAUM ... ~

Die Hauptpersonen des Romans:

Boyt Margor —

Der Mutant dringt in neue Bereiche vor

Nlki St. Pidgin — Der „Idiot“ hat Heimweh

Arnd Telster — Ein Opfer gefährlicher Experimente

Goran-Vran — Ein junger Loower muß umdenken

Hergo-Zovran — Kommandant der Loo-wer-Flotte.

1.

Goran-Vrans Entwicklung verlief in durchaus normalen Bahnen, wie er meinte; nicht anders als die seiner Altersgenossen und die der Loower aus anderen Generationen. Aber gerade zu dem Zeitpunkt, als sein Reifeprozess abgeschlossen zu sein schien, und er glaubte, alle erforschten Geheimnisse des Lebens und die Bestimmung seines Volkes zu kennen, wurde das für ihn gültige Weltbild durch die sich überstürzenden Ereignisse brutal zerstört.

Und er stand inmitten der Trümmer und kämpfte verwirrt um eine Neuorientierung.

Am Anfang war alles einfach gewesen.

Die Welt seiner Kindheit war die Stadt mit ihren neun mal neun mal neun kegelförmigen Gebäuden, deren Spitzen hoch in den dunstigen Himmel von Alkyra-II hinaufragten. Dahinter war die Wüste, in der die Monaden lebten, jene monströsen Plasmawesen ohne Intelligenz und ohne beständige Körperform. Die Stadt war seine Welt, die Wüste begrenzte diese Welt.

Dann meldete sich eines Tages eine lautlose Stimme in seinem Kopf, die er immer öfter zu hören begann und die immer lauter wurde, wenngleich er den Sinn des Gesprochenen

noch nicht begreifen konnte. Aber er lernte, daß die wesenlose Stimme in seinem Kopf der „Königin“ gehörte. Die Königin hatte einen Namen. Sie hieß Duade - und sie wurde zu einem gottgleichen Wesen für ihn.

In dieser Entwicklungsphase lernte er, daß die Welt über die Wüste hinausreichte und daß hinter dem Horizont die Neunturmanlage stand, in der der Türmer im Auftrag der Duade über sein Volk

wachte. Und das Bauen von Sandtürmen wurde für den heranwachsenden Loower zu einer symbolischen Handlung. Und er baute immer drei solcher Sandtürme zusammen, als Symbol für die Dreiheit der Welt: Die Stadt mit dem Volk - der Turm mit dem väterlichen Hüter - und über allem die Duade als Beherrscherin. Diese Dreiheit existierte für ihn immer noch, als er erkannte, daß drei mal drei eine noch bedeutungsvollere Zahl war. Sein erster Ausritt auf einer Monade in die Wüste brachte ihn zu der imposanten Neunturmanlage, und bei seiner Rückkehr in die Stadt war er so beeindruckt, daß er sich mit neuneckigen Körperplatten zu schmücken begann. Was zuerst nur Imponiergehabe war, geschah später zum Schutz gegen die rauen Winde und den Sand, wie auch aus Scham. Denn es war die Zeit der beginnenden Geschlechtsreife.

Dies war die schwierigste Entwicklungsphase für Goran-Vran. Denn er reifte nicht nur physisch vom Kind zum Mann, sondern er erlebte auch geistig eine Umwandlung. Er erahnte den Ernst des Lebens, doch er war noch nicht soweit gereift, um die Vorgänge zu durchschauen. So schuf er sich ein neues Weltbild, das phantastisch und geheimnisvoll war. Es war eine Mischung aus dem Wissen, das er aufgeschnappt hatte, ohne es zu verarbeiten, und Fragmenten seiner eigenen Phantasie. Das Ergebnis war unbefriedigend.

Auge XumjHyperraum

Die Ahnungen von einer Wahrheit, die seinen eigenen

Vorstellungen nicht entsprach, verstärkten das Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit nur noch mehr.

Er wußte, daß die Neunturmanlage vor unendlich langer Zeit von seinem Volk erbaut worden war, und daß sie seit damals in immer gleichbleibenden Intervallen sendete. Niemand hatte ihm jedoch verraten, welchen Zweck dieses Funkfeuer hatte.

Es wurde in der Stadt ganz offen darüber geredet, daß der Türmer auf einen Impuls wartete, der für die Loower eine neue Epoche einleiten würde. Selbst die Duade erwähnte immer öfter den zu erwartenden Impuls von dem Objekt. Welche Auswirkungen dieser Impuls auf die Geschicke des loowerischen Volkes haben sollte, das erfuhr der verzweifelt grübelnde Goran-Vran jedoch nicht.

Dabei war es ein offenes Geheimnis, daß sein Volk vor einigen Generationen eigens nach Alkyra-II gekommen war, um auf diesen Impuls zu warten. Der Wüstenplanet war nicht die Heimat der Loower. Und nicht alle Loower wohnten auf Alkyra-II.

Goran-Vran erschien es fast so, als seien die Loower ein heimatloses Volk. Sie hatten an vielen anderen Orten im Universum weitere Neunturmanlagen errichtet und sie zur Tarnung vor dem Feind auf eine Weise gebaut, daß sie verfallen wirkten. Deshalb nannte man sie auch Trümmerleute. Andere Loower durchstreiften in Raumschiffen die Weiten des Alls auf der Suche nach etwas, das Goran-Vran als das einzig Erstrebenswerte, als Lebensinhalt seines Volkes schlechthin erschien, von dem er aber eine noch undeutlichere Vorstellung als von allem anderen hatte. Aber die Loower in den Raumschiffen waren nicht nur Sucher, sie patrouillierten vor allem auch aus Gründen der Sicherheit, um ihre Artgenossen rechtzeitig

warnen zu können, falls der Feind auftauchte.

Der Feind!

Dieser Begriff weckte in Goran-Vran schon seit f rühster Jugend die stärksten Emotionen, obwohl kaum über diese unheimliche Macht gesprochen wurde und die wahre Natur der Bedrohung nie Erwähnung fand. Trotzdem, oder eher deswegen, weckte es unerklärliche Ängste in ihm, wenn er nur an den Feind dachte.

Und es gab eigentlich nur eine Frage, die Goran-Vran nie zu stellen gedachte und auf die er keine Antwort haben wollte. Es war die Frage nach dem Aussehen, den Beweggründen und der Stärke des Feindes.

Daran wollte er nie rühren, und seine älteren Artgenossen gaben ihm in dieser Beziehung ein gutes Beispiel. Die Loower lebten mit der ständigen Angst vor dem Feind, aber sie sprachen nicht darüber.

Goran-Vrans seelischer Zustand verschlimmerte sich, je mehr er über die Werte des Lebens nachdachte und Antworten auf seine Fragen zu finden suchte. Dabei merkte er nicht, wie eine Wandlung mit ihm vor sich ging.

Plötzlich machte er die Entdeckung, daß er mit sich selbst Dialoge führen konnte, so als wohnte in ihm eine zweite Persönlichkeit. Das entsetzte ihn zuerst, und er wurde nur noch verschlossener. Je mehr er jedoch in sich ging, desto deutlicher erkannte er, daß ihn diese Zwiegespräche beruhigten. Er wurde ausgeglichener, zufriedener. Reifer!

Und er fand bei sich selbst viele Antworten. Mutiger und selbstsicherer geworden, begann er sich genauer zu analysieren, und fand heraus, daß er auf zwei Bewußtseisebenen denken konnte.

Das obere Bewußtsein beschäftigte sich mit den alltäglichen Dingen und war nicht dafür geeignet, die wirklich großen Probleme zu lösen. Er

8

PERRYRHODAN

nannte es deshalb das „Ordinärbewußtsein“, was jedoch nicht abwertend gemeint war, denn immerhin stellte es seinen Intellekt dar; es war der Hort seiner Intelligenz, prägte seinen Charakter, und ihm verdankte er seine Persönlichkeit.

Das Tiefenbewußtsein dagegen, wie er das zweite, erst im Zuge seines Reifeprozesses hervorgetretene Bewußtsein nannte, vereinigte die typisch loowerische Denkart in sich. Es verwaltete das Erbe seines Volkes, das angeborene und von den Vorfahren auf ihn übertragene Wissen um Herkunft und Bestimmung seines Volkes.

„Denke entelechisch!“ Diese Aufforderung hatte Goran-Vran von älteren Artgenossen zu hören bekommen, ohne zu wissen, was er davon halten sollte. Jetzt wußte er, was entelechisches Denken war.

Das Tiefenbewußtsein verhalf ihm zu zielstrebigem und dem Wohle seines Volkes dienendem Denken. Diese Erkenntnis erfüllte ihn mit Stolz, doch erkannte er, daß das neu gewonnene Wissen eine große Verantwortung für ihn war.

In dieser Situation wollte er sich an die Duade um Rat wenden, die er immer noch für die unumschränkte Herrscherin auf Alkyra-II hielt. Soweit er sich zurückerinnerte, war ihre Stimme immer in seinem Geist gewesen, und er wußte, daß er keinen seiner Gedanken vor ihr geheimhalten konnte.

Als er sich ihr jedoch diesmal mitteilen wollte, da mußte er entsetzt feststellen, daß sein Tiefenbewußtsein plötzlich blockierte. Er konnte die Absicht, sein Wissen der Duade anzuvertrauen, nicht verwirklichen, er brachte keinen zusammenhängenden Gedanken zusammen, ein seltsamer Schwindel erfaßte ihn.

Dieser Zustand verging, kaum daß er den Gedanken, sich an die Duade zu wenden, fallengelassen hatte. Nach diesem Erlebnis wandte er sich

vertraulich an einen seiner Lehrer, der Jarkus-Telft hieß.

Jarkus-Telft gegenüber konnte er frei über die Dinge sprechen, die ihn bewegten, und Jarkus-Telft sagte ihm auch, wieso das so war.

„Wir Loower besitzen eine angeborene Hemmung, die uns daran hindert, zu Außenstehenden über die intimsten Probleme unseres Volkes zu sprechen. Deshalb ist es dir nicht möglich, das in deinem entelechischen Tiefenbewußtsein gespeicherte Wissen der Duade mitzuteilen. Obwohl dieses Plasmalebewesen te-lepathisch begabt ist, kann es nicht bis in dein Tiefenbewußtsein

vordringen. Das ist unser natürlicher Schutz gegen wissentlichen oder ungewollten Verrat. Natürlich kann man diese Hemmung durch entsprechendes Training abbauen, aber das ist ein langwieriger Prozeß, und wenn ein Loower das schafft, dann ist er auch reif, ein Türmer zu sein."

In diesem Zusammenhang erfuhr Goran-Vran, daß die Duade nicht die unumschränkte Herrscherin auf Alkyra-II war, für die er sie gehalten hatte. In Wirklichkeit war es so, daß die Loower das Plasmawesen nur in diesem Glauben ließen, ihre wahren Absichten jedoch in ihrem entelechi-schen Bewußtsein hüteten. Sie schoben die Duade nur vor, um den Zustand einer Unterdrückung durch ein Plasmawesen vorzutäuschen. Einen potentiellen Gegner - oder *den Feind!* - mußte das ebenso in die Irre führen wie die scheinbar in Trümmer gegangene Neunturmanlage.

„Erst das entelechische Denken macht einen vollwertigen Loower aus dir", hatte Jarkus-Telft weiter gesagt. „Du weißt jetzt, daß der Impuls von jener Welt kommen soll, auf ' der das Objekt versteckt ist. Bei diesem Objekt handelt es sich um den Schlüssel zu einer ganz bestimmten Materiequelle, von deren Existenz unser Volk zwar immer wußte, deren Standort wir jedoch nicht kannten.

Auge zum Hyperraum

9

Jetzt haben wir diese Materiequelle ausfindig gemacht, und deshalb warten wir auf den Impuls, der der Wegweise zum Objekt ist. Nicht mehr lange, dann werden wir den ersehnten Impuls erhalten, so daß wir uns das Objekt zurückholen und mit ihm die Materiequelle durchdringen können..."

Dann war der Zeitpunkt gekommen, der erwartete Impuls blieb jedoch aus. Schließlich traf er mit neun mal neun mal neun Intervallen Verspätung ein. Diese Verzögerung war so ungewöhnlich, daß sich der Türmer entschloß, zwei Männer seiner Besatzung zur Untersuchung des Phänomens auszuschicken. Er gab ihnen den Universalroboter Sa-queth-Kmh-Helk mit in den Einsatz, um diesem Unternehmen die größtmöglichen Erfolgchancen zu garantieren. Und einer der beiden Insassen des Saqueth-Kmh-Helk war Jarkus-Telft, der ehemalige Lehrer Goran-Vrans.

Doch dem Unternehmen war nicht der gewünschte Erfolg beschieden. Die beiden Loower verloren ihr Leben, und der Saqueth-Kmh-Helk wurde größtenteils vernichtet.

Des Türmers Reaktion auf dieses Ereignis war Goran-Vran in noch guter Erinnerung. Nach der Besprechung mit der Turmmannschaft erließ er an die Bewohner der Stadt einen Aufruf, in dem er den Sturm mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln auf jenes Sonnensystem verkündete, in dem das Objekt von einem raumfahrenden Volk bewacht wurde. Das bedeutete nichts anderes als die Mobilmachung aller potentiellen Streitkräfte von Alkyra-II und aller in dieser Galaxis erreichbaren Einheiten.

Die Rückeroberung des Objekts war jedes Opfer wert.

Kaum hatte der Türmer den Aufruf an die Loower von Alkyra-II erlassen und aus den Tiefen des Raumes Verstärkung angefordert, da

brachte sich die Duade auf aggressive Weise in Erinnerung.

Obwohl sie ein im Grunde genommen primitives Lebewesen

war, schien sie aufgrund der jüngsten Ereignisse durchschaut zu haben, daß sie auf Alkyra-II nur eine untergeordnete Rolle spielte.

Sie stellte den Loowern ein Ultimatum, und als diese sich dem Plasmawesen nicht unterwarfen, erklärte es ihnen den Krieg.

Und diese von den Loowern sehr defensiv geführte Auseinandersetzung gegen die blindwütig

angreifenden und von den telepathischen Befehlen der Duade aufgestachelten Monaden war immer noch in vollem Gange.

All diese Vorkommnisse wühlten Goran-Vran zwar innerlich sehr auf, aber sie waren in keiner Weise dazu angetan, Zweifel über das von ihm erstellte Weltbild entstehen zu lassen. Dazu kam es erst, als die ersten nicht auf Alkyra-II ansässigen Loower in ihren Raumschiffen eintrafen und die Position des Türmers Gleniß-Gem als oberste Instanz in Frage stellten.

Da brach eine Welt für Goran-Vran zusammen.

Die Monaden formierten sich zu einem neuen Angriff. Sie kamen in Scharen von allen Seiten durch die Wüste gekrochen und bevölkerten bald zu Hunderttausenden die Hänge rund um die Stadt.

Und die telepathische Stimme der Duade wetterte:

Ich werde den Verrat meiner untreuen Verweser furchtbar bestrafen. Ihr seid gewarnt, Trümmerleute, entweder ihr ergebt euch, oder ich werde ein blutiges Gericht über euch halten.

Goran-Vran hatte längst gelernt,

10

PERRYRHODAN

sich den telepathischen Impulsen der Duade dadurch zu entziehen, daß er für die Bewältigung der organisatorischen Probleme sein Tiefenbewußtsein bemühte. Da das monströse Plasmawesen ohnehin inzwischen erkannte, daß die Loower zwei Bewußtseine hatten, spielte das keine Rolle mehr.

Aber Goran-Vran dachte an die vielen jüngeren Loower, die noch kein entelechisches Bewußtsein entwickelt hatten und so dem telepathischen Einfluß der Duade voll ausgeliefert waren. Und er konnte sich vorstellen, welche Verwirrung in ihnen herrschen mußte. Es war noch nicht lange her, daß es ihm ebenso ergangen war.

„Was ist deine Passion, Goran?“ fragte Fanzan-Pran, der zu den Raumfahrern gehörte, die seit neu-estem das große Wort auf Alkyra-II führten.

„Ich bin Lehrer“, antwortete Goran-Vran. „Ich überwache die Entwicklung der Jungen, die noch nicht die entelechische Denkweise beherrschen, und gebe ihnen Lebenshilfe. Sie haben es in dieser Zeit der sich überstürzenden Ereignisse besonders schwer sich anzupassen. Das ist gegen die loowerische Mentalität.“

„Dem möchte ich widersprechen“, erwiderte Fanzan-Pran. Wie alle loowerischen Raumfahrer trug er einen lückenlosen Panzer aus neunekigen Körperplatten. „Die wirkliche Mentalität der Loower zeigt sich bei euch Bewohnern von Alkyra-II nicht so richtig. Ich bin fast versucht, euch als degeneriert zu bezeichnen. Auf jeden Fall seid ihr weltfremd. Ich glaube, ich muß dir noch Lebenshilfe geben, Goran.“

Goran-Vran konnte das nicht unwidersprochen lassen.

„Gleniß-Gem hat mich als Ersatz für Jarkus-Telft in die Turmmannschaft einberufen“, sagte er stolz. „Das ist mir Bestätigung genug, daß ich meinem Lehrer nachfolgen kann.“

„Bei Gelegenheit werde ich dir Aufklärungsunterricht geben“, sagte *Fanzan-Pran* darauf nur.

Als Ranghöchster, der er durch die Einberufung in die Neunturmanlage geworden war, oblag es ihm, die Verteidigung der Stadt zu organisieren. An sich war das gar keine so schwierige Aufgabe, denn die Energieschirme, die die Senke

mit der Stadt umgaben, verhinderten ein Eindringen der Monaden.

Aber die Duade hatte an die neun mal neun Loower, unter ihnen ent-elechisch ungeschulte Frauen und Kinder, gefangengenommen und benutzte sie als Geiseln. Darauf mußte Goran-Vran

Rücksicht nehmen. Er hatte jedenfalls genug zu tun, als daß er sich voll und ganz dem Raumfahrer widmen konnte, der sich hier wie ein Türmer aufspielte und mit seinen Truppen die Stadt besetzt hatte.

Goran-Vran hatte keine Möglichkeit, etwas dagegen zu tun, denn Gleniß-Gem hatte ihm befohlen, den Raumfahrern jede Unterstützung zu gewähren. Er mußte gehorchen, aber wer konnte ihn hindern, passiven Widerstand zu leisten?

Gerade als sich das unüberschaubare Heer der Monaden in Bewegung setzte, um die Stadt zu stürmen, und die Duade eine letzte telepathische Warnung abgab, kam auch die Sturmwarnung des Türmers.

Goran-Vran war erleichtert. Der Entschluß von Gleniß-Gem, einen Sandsturm gegen die Monaden loszulassen, um ihren Angriff zu bremsen, kam gerade zur rechten Zeit. •

Goran-Vran gab die Parole aus, daß sich alle Loower in die Gebäude zurückziehen sollten, und er vermerkte es mit Befriedigung, daß sich auch die Raumfahrer diesem Befehl unterwarfen. Weniger gefiel ihm, daß er Fanzan-Pran nicht abschütteln konnte. Der Raumfahrer blieb auch bei ihm, als er sich in das Gebäude zurückzog, in dem er sein

Auge zum Hyperraum

n

Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Im Kommandostand angekommen, ließ er sich vor den Monitoren nieder und beobachtete darauf die weitere Entwicklung.

Der Sturm brach ohne Vorwarnung los. Plötzlich raste eine

Sandwand heran, und im nächsten Atemzug wurde der Tag zur Nacht. Finsternis senkte sich über die Stadt, und die Außenmikrophone übertrugen das Heulen des Sturmes und das Prasseln der Sandkörner, die sich durch die ungeheure Reibung statisch aufluden.

„Das verschafft uns eine Ruhepause“, sagte Goran-Vran zufrieden. „Die Monaden müssen sich im Wüstensand eingraben, und bis sie sich wieder gesammelt haben, ist es Zeit für den nächsten Peilimpuls der Neunturmanlage. Das Funkfeuer macht die Monaden ganz wild und konfus, so daß sie der Kontrolle der Duade entgleiten. Wußtest du das, Fanzan?“

Der Raumfahrer wischte mit einer seiner Flughäute abfällig durch die Luft.

„Solche internen Probleme kümmern mich nicht“, sagte er. „Wir denken in größeren Maßstäben.“

„Willst du behaupten, daß wir auf Alkyra-II nicht entelechisch denken?“ fragte Goran-Vran.

„Euch fehlt der kosmische Überblick“, antwortete Fanzan-Pran. „Du bist tüchtig, Goran, und könntest es eines Tages vielleicht sogar zum Türmer bringen. Aber auf Alkyra-II verschwendest du deine Fähigkeiten. Das Leben auf diesem abgelegenen Wüstenplaneten ist nichts für dich. Und wenn wir das Objekt erst einmal gefunden haben, wird Alkyra-II zu völliger Bedeutungslosigkeit degradiert.“

Solche Worte klangen für Goran-Vran wie ein Frevel.

„Ich fürchte, ich muß dein Weltbild zerstören, Goran, wenn ich dich zu einem nützlichen Mitglied der loo-

werischen Gesellschaft machen will“, setzte Fanzan-Pran hinzu. „Ich weiß, du schätzt mich nicht, aber du wirst deine Meinung noch ändern, wenn du aufgeklärt bist. Hast du dir noch keine Gedanken darüber gemacht, warum die Raumschiffe, mit denen wir auf Alkyra-II landeten, völlig

identisch mit den Gebäuden eurer Stadt sind?“

„Ich finde dabei nichts Ungewöhnliches“, erwiderte Goran-Vran.

„Du hast auch noch' nie darüber nachgedacht, warum die untersten Etagen dieser sogenannten

„Gebäude' unbewohnbar sind?" fuhr Fanzan-Pran fort. „Du findest nichts dabei, daß dein Kommandostand das exakte Ebenbild einer Raumschiffszentrale ist? Und daß es in den Unterkünften und den anderen Räumlichkeiten Einrichtungen gibt, die scheinbar sinnlos sind und keinen Nutzen für das ständige Leben auf einer Welt haben? Nimmst du das alles so ohne weiteres hin?"

Goran-Vran ließ diese Worte einwirken, bevor er bedächtig fragte:

„Du willst sagen, daß unsere Häuser in Wirklichkeit Raumschiffe sind?"

„Jawohl, und meine Leute und ich sind hier, um die Raumschiffe startklar zu machen", bestätigte Fanzan-Pran. „Das erschüttert dein Weltbild, nicht wahr? Dabei ist es ein ganz normaler Vorgang. Eure Stadt besteht aus jenen Raumschiffen, mit denen eure Vorfahren in einer wichtigen Mission auf Alkyra-II gelandet sind. Diese Mission ist beendet. Da wir jede verfügbare Einheit benötigen, um eine schlagkräftige Flotte zusammenstellen zu können, werden alle Raumschiffe von Alkyra-II abgezogen. Es ist noch nicht einmal sicher, ob Gleniß-Gem mit einer Mannschaft in der Neunturmanlage zurückbleiben wird."

„Gleniß-Gem ist der Türmer, und er wird die Flotte befehligen, die das Objekt für unser Volk zurückerobert"

12

PERRYRHODAN

soll!" sagte Goran-Vrani.

„Gleniß-Gem hat versagt", erklärte Fanzan-Pran. „Jetzt hat Hergo-Zovran den Oberbefehl übernommen, in dessen

Diensten ich stehe und der auch bald dein Türmer sein wird."

Goran-Vran versagte es die Stimme. Für ihn war es unvorstellbar, daß ein Loower dazu in der Lage wäre, so offen gegen die Tradition zu verstoßen.

„Was du sagst, ist ungeheuerlich, Fanzan", brachte er schließlich hervor.

„Das erscheint nur dir so", meinte der Raumfahrer. „Gleniß-Gem hat sich längst mit seinem Schicksal abgefunden. Er ist wenigstens weise genug, um seine Fehler zu erkennen. Aber vermutlich weiß er selbst noch nicht, welchen Vergehens er sich schuldig gemacht hat, als er die loowerische Tradition euch gegenüber mystifizierte."

„Du urteilst unrecht über den Türmer!"

„Ich will gar nicht über ihn urteilen", behauptete Fanzan-Pran. „Ich decke nur Tatsachen auf und will deine romantische Vorstellung von der Bestimmung unseres Volkes korrigieren und auf ein realistisches Niveau heben."

„Ich denke entelechisch!"

„Gewiß, doch. Aber es gibt auch im entelechischen Denken Unterschiede." Fanzan-Pran ließ sich in einen der Kontrollsessel sinken. „Du siehst die Geschichte unseres Volkes völlig verzerrt, weil du nur auf dein vererbtes Wissen angewiesen bist. Niemand hat dich entsprechend aufgeklärt, damit du dieses Wissen richtig interpretieren kannst. Du hast keine Vorstellung von den kosmischen Vorgängen, die die Geschichte unseres Volkes geprägt haben. Der Feind, das Objekt, die Materiequellen - das alles sind für dich nebulöse Begriffe."

„Trifft das nicht auf alle Loower zu?"

„Nur auf die Loower von Alkyra-II und die anderen *Passiven*, die Planetenstützpunkte bemannen. Wir Raumfahrer im aktiven Dienst haben dagegen eine Ahnung von der kosmischen Größe

unserer Aufgabe bekommen."

Er machte eine Pause, um seine Worte auf Goran-Vran einwirken zu lassen, dann fuhr er fort:
„Stelle dir einmal die endlose Weite des Kosmos vor. Versuche das, Go-ran! Rechne die Zeit hinzu, die in ihrer temporären Ausdehnung ein ähnliches Volumen wie das Universum hat. Und nun überlege dir, daß unser Volk die unermessliche Weite des Raumes seit urdenklichen Zeiten durchstreift. Auf der Suche nach etwas, auf der Flucht vor etwas, im Besitz von etwas.

Es gibt in der Unendlichkeit des Kosmos an verschiedenen Orten Materiequellen, aber nur eine davon ist für unser Volk von existentieller Bedeutung. Es war schon immer unser Wunsch, diese eine Materiequelle zu durchdringen. Deshalb brachten wir den Schlüssel an uns, von dem wir glaubten, daß er uns das Auffinden dieser Materiequelle und den Durchgang durch diese in jenseitige Bereiche ermöglichen würde. Doch erwies sich diese Hoffnung als trügerisch, und so mußten wir bis in die Gegenwart nach jener bestimmten Materiequelle suchen.

Und nicht nur das, wir wurden von Mächtigen gejagt, die den Schlüssel zur Materiequelle in ihren Besitz bringen wollten. Sie strebten die völlige Vernichtung des loowerischen Volkes an. Da wir mit diesem begehrten Objekt ohne jene ganz bestimmte Materiequelle nichts anfangen konnten und es in unserem Besitz zu gefährlich wurde, versteckten wir es auf einem jungfräulichen Planeten. Dort sollte das Objekt bleiben, bis wir die richtige Materiequelle fanden, zu der dieser Schlüssel paßte.

Auge zum Hyperraum

13

Und nun ist es soweit. Wir haben die richtige Materiequelle gefunden, müssen jedoch feststellen, daß der dazugehörige

Schlüssel von einem aufstrebenden Volk bewacht wird. Soweit ich informiert bin, müssen diese Terraner geradezu Evolutionsstürmer sein. Gleniß-Gem hat sie unterschätzt. Es war frevelhafter Leichtsinns von deinem Türmer, unsere Existenz durch den Einsatz des Saqueth-Kmh-Helk und zweier unerfahrener Loower aufs Spiel zu setzen. Jetzt sind die Terraner gewarnt, und wir werden unser ganzes Kriegspotential einsetzen müssen, um das Objekt zurückzuerobern."

Goran-Vran konnte nicht leugnen, daß Fanzan-Prans Rede ihn beeindruckt hatte. Es stimmte schon, daß er trotz seines vererbten Wissens die Position seines Volkes im Kosmos nicht im richtigen Maßstab gesehen hatte, aber mit der Aussage von Fanzan-Prans Rede konnte er nicht einverstanden sein.

„Was du gesagt hast, war nichts anderes als eine pathetisch verbrämte Anklage gegen den Türmer Gleniß-Gem", sagte er. „Aber er hat nach bestem Wissen und Gewissen und entelechisch gehandelt."

„Es ist nicht an mir, ihm die gute Absicht abzusprechen", meinte Fan-zan-Pran. „Mir ging es in erster Linie darum, deinen Horizont zu erweitern, Goran. Und sei gewiß, daß ich dich nie mehr wieder mit Pathos quälen werde. Du wirst von mir nur noch nüchterne Angaben und Daten erhalten, das ist zielführend."

Mit einem Blick auf die Kontrollgeräte des Instrumentenpults, sagte Goran-Vran: „Der Sturm läßt nach. Ich muß mich wieder um die Verteidigungsmaßnahmen kümmern."

„Gleniß-Gem wird einen anderen für diese Aufgabe finden müssen", erwiderte Fanzan-Pran. „Dich rekrutiere ich für die Kampf flotte. Du wirst mein Adjutant sein."

„Leider ist es mir nicht möglich,
mich durch diese Beförderung geehrt zu fühlen."

„Ich dachte, du wolltest deinem Lehrer Jarkus-Telft

nacheifern? Es wäre doch eine ehrenvolle Aufgabe für dich, bei diesem Einsatz zu versuchen, Jarkus-Telfts Fehler wettzumachen."

Damit hatte Fanzan-Pran den Widerstand des jungen Loowers gebrochen. Das verriet sein Schweigen deutlich. Fanzan-Pran ließ ihm Zeit, sich die neue Situation zu überlegen. Schließlich meinte Goran-Vran mit leichter Resignation: ~ „Gute alte Welt - wir bauen eine neue.“

„So ist es recht“, lobte Fanzan-Pran. „Das ist entelechisch gedacht. Ich mache aus dir noch einen Bürger des Kosmos, Goran. Du bist jung und denkst noch nicht in festgefahrenen Bahnen.“

„Ich bin wankelmütig“, sagte Goran-Vran, irgendwie kam er sich wie ein Verräter an seinem Türmer vor, und Alkyra-II war nicht seine Heimat, aber die Leere des Weltalls konnte er sich noch weniger als Heimat vorstellen.

„Was wird aus den anderen?“ fragte er.

„Die meisten deiner Kameraden eignen sich für den Dienst auf Raumschiffen, und ich werde sie für die Einsatzflotte rekrutieren. Die anderen bleiben vorerst auf Alkyra-II zurück und werden später abgeholt.“

„Und die Neunturmanlage?“

„Die meisten der Turmanlagen im Universum sind unbesetzt“, antwortete Fanzan-Pran ausweichend. Er wechselte schnell das Thema. „Wußtest du eigentlich, daß das Funkfeuer der Neunturmanlagen dem Pulsationsrhythmus der von uns gesuchten Materiequelle angepaßt ist? Die Materiequelle fließt im selben Rhythmus wie unsere Türme strahlen.“

Diese wie nebenbei gemachte Aussage war für Goran-Vran eine Offen-

14

PERRYRHODAN

barung.

„Das klingt phantastisch“, sagte er.

„Und hat dich dein Türmer jemals darüber aufgeklärt, warum die Neun für uns eine so symbolträchtige Bedeutung hat?“ fragte der Raumfahrer weiter. „Der Grund dafür ist der, daß die für uns so bedeutungsvolle Materiequelle neun Auslässe hat.“

„Das habe ich nicht gewußt“, gestand Goran-Vran.

„Bisher konnten wir das nur vermuten“, meinte Fanzan-Pran. „Aber wir werden Gewißheit bekommen, wenn Pankha-Srin eintrifft.“

„Der Quellmeister, der die Materiequelle gefunden hat, kommt nach Alkyra-II?“ fragte Goran-Vran überwältigt.

„Alkyra-II wird er vermutlich nicht aufsuchen“, antwortete Fanzan-Pran. „Aber er wird sich im Einsatzgebiet einfinden, um nach geglückter Operation das Auge in Empfang zu nehmen.“

„Welches Auge?“

„Der Schlüssel für die Materiequelle, den du nur unter der Bezeichnung *Objekt* kennst, ist ein Auge.“

2.

Burian Sohan war mit einem der ersten Transporte aus der Provcon-Faust gekommen. Als sich ihm die Gelegenheit bot, die Erde wiederzusehen, von der er ein Leben lang nur träumen konnte, hatte er sie sofort wahrgenommen.

Noch bevor er seinen Fuß auf Terra setzte, hatte er sich schon konkrete Vorstellungen davon gemacht, wie er seinen Lebensabend verbringen würde. Er wollte nicht mehr als ein Stückchen Land in Australien und dort Korn anbauen und eine kleine Viehherde halten. Mit 150 war man nicht mehr besonders anspruchsvoll.

Aber als es zur Landverteilung kam, erlebte er die erste Enttäuschung. Wegen seines hohen Alters

bekam er das von ihm auserwählte Farmland nicht zugesprochen, sondern man schlug ihm vor, sich einer Familie

anzuschließen und in ihrer Obhut die letzten Jahre seines Lebens zu verbringen.

Um überhaupt nach Australien zu kommen, ging er auf diesen Vorschlag ein. Er fand Aufnahme bei den Hoskins, einem jungen Ehepaar von Gää mit einem halben Dutzend Kindern. Die Hoskins behandelten ihn gut, aber sie ließen ihn doch zu deutlich spüren, daß er ihrer Meinung nach für nicht mehr viel zu gebrauchen war. Und deshalb verließ er sie, kaum daß er in Australien war.

Hier erlebte er seine zweite Enttäuschung, denn der Kontinent entsprach nicht seinen Vorstellungen.

Die Landschaft stimmte zwar, aber die darin verstreuten Gehöfte waren größtenteils unbewirtschaftet, und auf den Weiden fand sich kaum Vieh, und die wenigen Farmen, die wieder Besitzer fanden, wurden als rationalisierte „Betriebe“ geführt.

Und so wurde Sohan zu einem ruhelosen Wanderer, der von Farm zu Farm zog, sich als Gelegenheitsarbeiter verdingte und weiterzog, wenn es ihm an einem Ort nicht mehr gefiel.

Immer wenn eines der verwaisten Gehöfte von einem Zuwanderer in Besitz genommen wurde, fand er sich als erster ein, um die Leute zu begrüßen und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Wenn er dann der Meinung war, den Siedlern über die Anfangsschwierigkeiten hinweggeholfen zu haben, wanderte er weiter.

Auf diese Weise fand er doch noch einen Lebensinhalt und wurde im Nordosten von Australien bald zu einer bekannten Gestalt. Die Leute nannten ihn zuerst in gutmütigem Spott den „Agrarinspektor“ und später dann den „Sheriff“; letzterer Spitzname blieb ihm. Er hörte es ger-

Auge zum Hyperraum

15

ne, wenn er als „Sheriff Burian“ begrüßt wurde, denn

irgendwie fühlte er sich tatsächlich als Ordnungshüter, der überall nach dem Rechten sah.

Burian war klar, daß er seine Rolle nur solange spielen konnte, -bis die LFT die Anfangsschwierigkeiten überwunden hatte und sich die Lage auf Terra normalisierte. Bis dahin wollte er sein freies Leben jedoch genießen. Auch wenn das Video-Nachrichtensystem die Nachrichten viel aktueller vermittelte, wollten die Leute seine Berichte bald nicht mehr missen. „Sheriff Burian“ konnte nicht nur unterhaltsam erzählen, sondern er hatte auch immer Insider-Informationen, die man über Terra-TV nicht erfuhr.

Nur einmal funktionierte sein privates Nachrichtensystem nicht so richtig.

Im Norden seines „Distrikts“ gab es eine Siedlung, in der früher einmal die Intellektuellen Terras gewohnt und gearbeitet hatten und wo später, auf der aphelischen Erde, suspekte Elemente interniert gewesen sein sollen.“

Burian hatte um einige Ecken herum erfahren, daß verschiedene Mitglieder der geistigen Elite Terras Ansprüche auf die Villen geltend gemacht hatten, und er wartete fast täglich auf das Eintreffen der Intellektuellen. Aber als es dann schließlich soweit war, verpaßte er den richtigen Zeitpunkt.

Als er eines Tages, es war der 20. September 3586, wieder an dieser Siedlung vorbeikam, bemerkte er, daß eines der Anwesen bereits bewohnt war. Er ärgerte sich, die Ankunft dieser Leute nicht bemerkt zu haben, ließ es sich aber dennoch nicht nehmen, seinen Einstandsbesuch nachzuholen.

Das Anwesen bestand aus einem zweistöckigen Wohnhaus und einigen Nebengebäuden, die zum Großteil als Lagerräume für technische

Geräte eingerichtet waren und in denen es sogar ein Laboratorium gab. Umgeben war das Grundstück von einer hohen Mauer.

Natürlich war das Tor der Einfahrt verschlossen, als Burian hinkam, und keine Menschenseele zu sehen. Er mußte einige Male läuten, bis sich endlich jemand über die Büd-sprechanlage meldete.

„Ich bin der Agrarinspektor dieses Distrikts, Sheriff Burian“, meldete er sich hochtrabend und in der Hoffnung, sich auf diese Weise Eintritt zu verschaffen.

Tatsächlich ging das Tor auf. Burian betrat das Grundstück und begab sich über die Auffahrt zum Wohnhaus. Am Eingang wurde er von einem großen Mann mit einem brutalen Gesicht empfangen.

„Was haben Sie hier zu suchen?“ herrschte ihn der unsympathische Kerl an. „Das hier ist Privatbesitz.“

„Ich weiß“, sagte Burian gedehnt. „Trotzdem muß ich einige- Angaben überprüfen. Sind Sie der neue Besitzer?“

„Nein“, wurde ihm geantwortet. „Aber der ist für Sie sowieso nicht zu sprechen. Und jetzt verschwinden Sie, bevor ich ...“

„Was ist los, Didi?“ erklang da eine angenehme, kultivierte Stimme aus dem Hausinnern, und Burian wußte sofort, daß dies der neue Hausbesitzer sein mußte. „Habe ich nicht deutlich genug gesagt, daß ich nicht gestört werden möchte?“

„Ich weiß, aber dieser aufdringliche Bursche ...“, begann der Leibwächter, denn um einen solchen handelte es sich zweifellos.

Burian nutzte die Gelegenheit, und huschte an dem Türsteher vorbei ins Haus. Er kam in eine verdunkelte Halle und sah sich einem großen, schlanken Mann in einem schwarzen Hausmantel gegenüber, der einen ungewöhnlich blassen Teint hatte. Er trug eine große Brille mit dunklen Spiegelgläsern, woraus Burian

16

PERRYRHODAN

schloß, daß die australische Sonne seinen Augen nicht guttat.

„Ja, bitte?“ fragte der Mann mit seiner wohlklingenden Stimme, in der jedoch etwas Unmut mitschwang.

Burian hatte plötzlich seine Selbstsicherheit verloren. Er wußte nicht, was er sagen sollte. Deshalb blickte er sich zuerst einmal um. Er kannte die Einrichtung der Halle, weil er schon einmal seine Nase in dieses Haus gesteckt hatte. Ihm schien hier alles unverändert - nur auf einem niedrigen Tisch mit einer Marmorplatte entdeckte er einen Gegenstand, der neu war.

Es handelte sich um ein metallenes Gebilde, das die Form einer Hanlei hatte. Die beiden Endstücke waren jedoch keine Kugeln, sondern Würfel. Das Ding war etwa sechzig Zentimeter lang und wirkte schwer und massiv.

„Ah, ist das ein Modell der SOL?“ fragte Burian und ging zu dem Tisch. „Ist es richtig, wenn ich annehme, daß Sie mit Raumfahrt zu tun haben, Sir?“

„Wie kommen Sie auf die SOL, Alterchen“, sagte der lange dünne Mann unwirsch zurück. „Es dürfte doch allgemein bekannt sein, daß die SOL sich aus zwei Kugelräumen und dem verbindenden Mittelstück zusammensetzt. Das hier sind aber Würfel.“

„Ach, tatsächlich!“ Burian schluckte und lächelte entschulde gend. „Wie man sich täuschen kann! Nun... äh, nichts für ungut. Ich möchte Sie nicht länger stören. Ich sehe, ich werde hier nicht gebraucht ...“

„Wer hat das gesagt?“ meinte der blasse, dünne Mann verwundert. „Ich bin immer auf der Suche nach neuen Mitarbeitern. Bleiben Sie. Setzen Sie sich. Erzählen Sie mir über sich. Ich bin sehr interessiert.“

Burian hatte plötzlich eine trockene Kehle, als der Mann die Brille abnahm und ihn aus dunklen Augen ansah. Burian wollte sich abwenden, aber der Blick aus den nachtblauen Augen hatte ihn gebannt. Diese Augen schienen ihn zu verschlingen.

Als die Augen ihn freigaben, atmete Burian erleichtert auf. Er stellte fest, daß der Mann mit dem unbehauenen Edelstein an seinem Halsreif spielte, während seine vollen Lippen die Andeutung eines Lächelns zeigten. Nebenbei registrierte er, daß der Mann gar nicht so groß war, wie er auf den ersten Blick gewirkt hatte, sein schmaler Körper < und die dünnen Glieder ließen ihn ' nur größer erscheinen.

„Das ist ja ausgezeichnet“, sagte der Mann, und sein zufriedenes Lächeln vertiefte sich. „Ich verspüre zu Ihnen eine sehr starke Affinität und glaube deshalb, daß Sie mir noch wertvolle Dienste leisten werden. Fühlen Sie sich nicht ebenfalls stark zu mir hingezogen?“

„Doch“, sagte Burian mit krächzender Stimme.

Dann war es um ihn geschehen.

Boyt Margor hatte einen neuen Paratender.

Nachdem er Burian Sohan mit dem Auftrag fortgeschickt hatte, ihn über die Vorgänge in, seinem „Distrikt“ auf dem laufenden zu halten, vergaß Boyt Margor den seltsamen Kauz wieder.

Er widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem Ding auf dem Tisch, das ihm schlaflose Nächte bereitet und ihn dazu veranlaßt hatte, sich in die Abgeschiedenheit des australischen Kontinents zurückzuziehen. Seit er es vor zwei Tagen in seinen Besitz gebracht hatte, ließ es ihn nicht mehr los.

Boyt Margor registrierte es nur unbewußt, daß sein Leibwächter Didi ihm den Hausmantel abnahm und ihn ankleidete. Dabei ging er in

Auge zum Hyperraum

17

Gedanken die letzten Ereignisse durch.

Er wußte noch nicht genau, was seine Beute darstellte, aber er glaubte, ihren Wert erkannt zu haben.

Es kam sicher nicht von ungefähr, daß die Loower solche

Anstrengungen unternommen hatten, um sich in seinen Besitz zu bringen. Dieses hochentwickelte Volk, das den Menschen bestimmt um einige Jahrtausende voraus war, hatte einen genial konstruierten Universalroboter geopfert, um an dieses Ding heranzukommen, das in der Cheopspyra-mide versteckt war.

Er hatte einen kleinen Vorgesmack von den in diesem Ding schlummernden Kräften bekommen, als er von seiner Existenz noch keine Ahnung gehabt hatte. Damals war er aus der Cheopspyramide mit psioni-schen Impulsen derart aufgeladen worden, daß er glaubte, den Verstand zu verlieren und von dem in ihm angestauten Überdruck an PSI-Energie zerrissen zu werden.

Von dieser Seite hatte er nichts mehr zu befürchten. Aber es gab andere Probleme in diesem Zusammenhang.

Das hantelförmige Gebilde von 62 Zentimeter Länge und den WüMel-verdickungen an den Enden war nichts weiter als ein Behälter, in dem der eigentliche Wertgegenstand aufbewahrt war.

Dje beiden Würfel enthielten bloß verschiedene Versorgungseinrichtungen, unter anderem auch die Schaltelemente, die die Impulse verstärkten, unter denen er so lange zu leiden gehabt hatte. Der eigentliche Behälter war das zylinderförmige Mittelstück, das nur 20 Zentimeter lang war und einen Durchmesser von rund 10 Zentimetern hatte. Darin, nur von einer eischalendünnen aber unglaublich widerstandsfähigen Hülle von 2 Millimetern Stärke umgeben, lag das

Machtinstrument eingebettet.

Es war ihm schon einmal, nach dem Raub aus der Cheopspyramide, gelungen, den Behälter mit geistiger Kraft zu öffnen. Er hätte nicht zu sagen vermocht, wie er das angestellt hatte, und ein zweiter Versuch war auch negativ verlaufen. Aber er hatte eine Kostprobe von den Möglichkeiten erhalten,

die das in dem Behälter verborgene Ding zu bieten hatte.

Schon der erste Blick, den er darauf werfen konnte, hatte in ihm die Assoziation mit einem Auge geweckt, obwohl es kein lebendes Organ war. Es schien eher synthetischen Ursprungs zu sein, sah aus wie ein riesiger, kunstvoll geschliffener Diamant und erinnerte an das Facettenauge eines Rieseninsekts.

Das war auch der Grund gewesen, daß er das Auge hochgehalten und hindurchgeblickt hatte. Dabei hatte er plötzlich das Gefühl gehabt, in ein grenzenloses Nichts zu blicken. Ein Abgrund tat sich vor ihm auf, der ihm Schwindel verursachte und ihm das Orientierungsvermögen raubte.

Der Anblick des Fremden oder eigentlich die Tatsache, daß er das absolute Nichts sehen konnte, hatte ihm solch namenloses Entsetzen verursacht, daß er das Auge schnell in den Behälter zurücklegte und diesen wieder verschloß.

Seitdem hatte er vergeblich versucht, den Behälter neuerlich zu öffnen.

Er war jetzt vorbereitet und wußte, was er von dem Auge in etwa zu erwarten hatte, so daß es ihn danach gierte, weiter mit ihm zu experimentieren und seine Möglichkeiten zu erproben. Aber so sehr er auch versuchte, eine Situation wie beim erstenmal zu simulieren, sich psychisch und physisch und paramental in die gleiche Lage zu versetzen, der Erfolg blieb aus.

Er hatte aber noch nicht alle seine Möglichkeiten ausgeschöpft.

Bisher hatte, er es auch unterlas-

18

PERRYRHODAN

sen, den Behälter mit geballter PSI-Energie zu sprengen zu versuchen. Vor diesem Schritt schreckte er zurück, weil er befürchtete, daß ein gewaltsames Öffnen unkontrollierbare

Kräfte beschwören und neue Gefahren mit sich bringen konnte. Aber andererseits fühlte er instinktiv, daß dem Behälter entweder nur mit geballter Parakraft oder mit roher Gewalt beizukommen war.

Da er sich aber selbst keinem Risiko aussetzen wollte, übertrug er diese Arbeit seinen Paratendern.

Didi trat zurück, als er mit dem Ankleiden fertig war. Boyt Margor zupfte die Kombination zurecht, um ihren Sitz zu korrigieren. Er fühlte sich in dieser Kleidung nicht recht wohl, denn sie besaß an Armen und Beinen und auch um die Körpermitte einige Biomolplasteinlagen, die ihm ein etwas fulligeres Aussehen gaben. Nicht daß er eitel war und stattlicher erscheinen wollte - die Biomolplast-stutzen dienten nur der Tarnung. Er hätte natürlich auch seine Haut tönen und seinem Gesicht ein anderes Aussehen geben können, aber soweit wollte er sein Aussehen nicht verfälschen, weil er sich der Wirkung seiner Physiognomie bewußt war. Es genügte, wenn man aus der Ferne nicht gleich von der Gestalt auf ihn schließen konnte.

„Nimm den Behälter und bringe ihn ins Laboratorium“, befahl er seinem Leibwächter.

„Ich möchte, daß ihr den Mittelteil des Hantelkörpers öffnet, ohne die Schutzhülle zu beschädigen“, erklärte Margor seinen Paratendern; er fand es nicht der Mühe wert zu erwähnen, daß eine Beschädigung ohnehin kaum möglich war. Ein Material, das so widerstandsfähig war, daß es zumindest seit dem Bau der Cheopspyramide völlig unbeschadet geblieben war, würde nicht so leicht

unterzukriegen sein. Er fuhr fort:

„Gewalt wird sich nicht vermeiden lassen, aber geht behutsam vor. Ich möchte nicht, daß ihr durch Explosionen und ähnliche spektakuläre Nebeneffekte Aufsehen erregt. Ich möchte hier ungestört sein.“

Margor hätte dies nicht extra erwähnen müssen. Die Vorsichtsmaßnahmen, die er vor der Reise nach Australien unternommen hatte, mußten seinen Paratendern ohnehin gezeigt haben, welchen Wert er auf absolute Abgeschiedenheit legte. Er war untergetaucht, ohne die Mittelsleute in aller Welt von seinem Aufenthaltsort zu unterrichten, und nur die engsten Vertrauten wußten, wie sie ihn erreichen konnten.

„Ich erwarte noch heute eine Erfolgsmeldung“, schloß Margor.

Aber der Tag verging ohne positive Nachricht von seinen Paratendern. Als er am nächsten Morgen ins Laboratorium kam, lag der hantelförmige Behälter unversehrt auf dem Arbeitstisch.

Die Paratender waren ratlos.

„Tut mir leid, Boyt“, sagte Arnd Telster, der als einziger von dem Dutzend Paratender, die Margor mit nach Australien genommen hatte, ein etwas persönlicheres Verhältnis zu ihm hatte. „Aber dieses Laboratorium besitzt nicht die erforderlichen Einrichtungen, die wir für diese Aufgabe brauchen. Ich benötige allein schon dafür eine Schweberladung Spezialgeräte, um herauszufinden, was dieses Ding überhaupt sein könnte.“

„Du sollst nicht herausfinden, was es ist, sondern du sollst es nur öffnen, Arnd“, erwiderte Margor.

Arnd Telster fuhr sich über den Kopf, um sich die Haare aus der verschwitzten Stirn zu wischen. Als er diese Bewegung ausgeführt hatte, stellte er verblüfft fest, daß er zwischen den Fingern ein Büschel Haare hatte.

„Seltsam“, meinte er. „Ich hatte

20

PERRYRHODAN

vorher noch nie unter Haarausfall zu leiden.“

„Das soll dich auch jetzt nicht kümmern“, sagte Margor

ärgerlich. „Zerbrich dir lieber den Kopf darüber, wie du die gestellte Aufgabe lösen könntest.“

Margor wußte, daß Telster ihm absolut hörig war und bestimmt sein Bestes gegeben hatte. Aber das war vermutlich nicht genug. Telster war ein passabler Hyperphysiker, aber bestimmt kein Genie. Margor hatte gute Lust, ihm seine Meinung über seine Fähigkeiten zu sagen. Doch bevor er das tun konnte, brach im Hintergrund einer der Paratender zusammen.

Er knickte einfach in den Knien ein und fiel kraftlos auf den Boden. Dann befielen ihn krampfartige Zuckungen, Schaum trat ihm vor den Mund, und er begann plötzlich wie von Sinnen zu schreien.

„Bringt ihn zum Schweigen!“ befahl Margor.

Es bedurfte zweier Paratender, um den Rasenden zu bändigen. Aber erst als ihm ein dritter ein Injekt-Pflaster in den Nacken drückte, beruhigte er sich.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Margor und betrachtete die Paratender der Reihe nach. Erst jetzt fiel ihm auf, daß sie nicht nur einen übermüdeten Eindruck machten, sondern daß der Blick ihrer Augen fiebrig war und sich in ihren Gesichtern hektisch, gerötete Flecken zeigten. Und einer von ihnen, ein junger Assistent namens Jordan Spree, der tags zuvor noch blond gewesen war, war ergraut.

„Wenn es nicht zu phantastisch wäre, würde ich sagen, daß das Ding irgendeine Ausstrahlung hat, die uns nachteilig beeinflußt“, sagte Arnd Telster. „Ich kann eine solche Strahlung nicht

anmessen. Aber ich merke es an mir selbst, daß mit uns irgendeine Veränderung vor sich geht." Er fuhr sich wieder durcrt's Haar und

hielt Margor wiederum ein dichtes Büschel hin. „Ich meine nicht nur das. Schlimmer als der Haarausfall ist, daß ich mich kaum konzentrieren kann. Immer wenn ich meine, dem

Geheimnis des Behälters auf der Spur zu sein, verliere ich den Faden wieder. Ich habe plötzlich wieder alles vergessen."

„Dann versuche es mal mit Gedächtnisstützen", sagte Margor gereizt.

„Habe ich", sagte Telster. „Aber ich kann später mein eigenes Geschreibsel nicht mehr entziffern, und das auf Band gesprochene Gestammel hilft mir auch nicht weiter." /

„Du wirst dennoch nicht aufgeben!" sagte Margor eindringlich und fixierte den Hyperphysiker mit seinen Augen. Dann verließ er das Laboratorium in der Gewißheit, daß die Paratender sich bis an die Grenze der Selbstaufgabe für ihn einsetzen würden. Aber er bezweifelte, daß dies reichen würde.

Es waren nicht gerade erste Kräfte, die er mitgenommen hatte, und die Ausrüstung des Laboratoriums war gewiß auch nicht besonders umfangreich. Dennoch ließ er seine Paratender weitermachen, in der Hoffnung, daß sie durch Zufall ihre Aufgabe doch noch lösten.

Um die Mittagsstunde suchte Telster ihn im Hauptgebäude auf. Er war völlig kahl, seine Hände mit den gelblich verfärbten Fingernägeln zitterten, und in seinen Augen lag etwas Irres. Margor gab seinem Leibwächter ein verstecktes Zeichen, als er den Hyperphysiker hereinführte, obwohl eine parapsychische Überprüfung von Telsters PSI-Affinität keinen Grund zur Besorgnis gab. Er schien ihm nach wie vor sklavisch ergeben zu sein.

„Ich habe eine erfreuliche Nachricht, Boyt", sagte Telster mit nervösem Lächeln. „Das Ding lebt."

„So?" tat Margor interessiert.

Telster kicherte.

Auge zum Hyperraum

21

„Ich meine natürlich nicht den Hantelbehälter, sondern das, was darin ist. Es sind Lebewesen darin eingeschlossen! Nicht

nur eines, sondern mehrere, und ich habe ihre tele-pathischen Botschaften vernommen. Sie haben mich förmlich um Erlösung angefleht."

„Tatsächlich!" sagte Margor und stellte aus den Augenwinkeln fest, wie Didi dem Medo-Schrank etwas entnahm. „Wird es dir gelingen, die armen Bälger zu befreien?"

Telster kicherte wieder.

„Bälger sind gut. Es sind nackte Gehirne, die an ein Lebenserhaltungssystem angeschlossen sind. Es sind die Gehirne dreier Pharaonen ..."

„Und?" \

Didi näherte sich mit einer Injektionspistole.

„Wie kann dich diese Entdeckung nur kalt lassen, Boyt!" rief Telster erregt. „Wenn wir die Gehirne aus dem Behälter herausholen und sie am Leben erhalten können, dann ist das eine Sensation. Du wirst der erste Mensch sein, der einen Augenzeugenbericht aus dem alten Ägypten bekommt."

„Ich kann es kaum erwarten."

Didi stand jetzt hinter Telster und hob die Pistole in Höhe seines Nackens.

„Einiges habe ich bereits telepa-thisch erfahren", fuhr der Hyperphy-siker mit irrem Blick fort. „Es ist allgemein bekannt, daß man den Pharaonen vor dem Einbalsamieren die Eingeweide

entfernte und das Gehirn durch die Nasenlöcher herausoperierte. Aber bisher hat sich noch niemand gefragt, was mit diesen Gehirnen geschah. Jetzt wissen wir es, und wir haben den Beweis, daß die alten Ägypter Möglichkeiten kannten, diese Gehirne durch Tiefkühlung am Leben zu erhalten ..."

Margor gab Didi ein Zeichen, und der Leibwächter drückte die Injektionspistole ab. Telster kippte unter

der Wirkung des Betäubungsmittels um und fiel Didi in die

Arme.

„Solch ein Unsinn“, sagte der Leibwächter. „Was soll mit ihm geschehen?“

„Bring ihn in seine Unterkunft“, befahl Margor. „Wenn er zu sich kommt, wird er seine Arbeit wieder aufnehmen.“

„Sie haben ihm doch diesen Blödsinn nicht geglaubt?“ fragte Didi, der nach einer Erklärung für Margors Nachdenklichkeit suchte.

„Wenn ich nicht genau wüßte, was in dem Behälter ist, hätte ich ihm vielleicht geglaubt“, sagte Margor. In Gedanken fügte er hinzu: Aber statt von Pharaonengehirnen hätte er von Loowergehirnen sprechen müssen.

So abwegig war diese Spekulation nicht. Es lag durchaus im Bereich des Möglichen, daß es sich bei dem Auge um einen synthetischen Kristall handelte, der das Wissen aus einer unbekannten Zahl von Loowergehirnen in sich gespeichert hatte.

Noch am gleichen Tag fielen zwei weitere Paratender aus. Sie hatten Wahnvorstellungen und glaubten, durch ein grenzenloses Nichts zu fallen.

Diese Symptome erinnerten Margor an seine Gefühle, die er empfunden hatte, als er selbst einen Blick durch das Auge riskierte. Labilere Gemüter ohne parapsychische Fähigkeiten konnten dabei leicht den Verstand verlieren. Die Wirkung des Auges mochte für sie auch durch den Behälter zu spüren sein.

Dieser war schließlich nicht dazu geschaffen, Außenstehende vor Schaden zu bewahren, sondern seinen Inhalt zu schützen. Und diesen Zweck erfüllte er immer noch.

Als Arnd Telster das Bewußtsein wiedererlangte, konnte er, seine Arbeit sofort aufnehmen. Auch die beiden Paratender, die Wahnvorstel-

22

PERRYRHOD.AJV

lungen gehabt hatten, erholten sich nach einer kurzen Ruhepause. Sie erinnerten sich an nichts mehr.

Daraufhin entschloß sich Margor, seine Leute in Schichten arbeiten zu lassen und ihnen nach jeweils drei Stunden eine Erholungspause von gleicher Dauer zu gönnen.

Aber damit konnte er ihren körperlichen und geistigen Verfall nicht stoppen, sondern ihn nur hinauszögern. Es war erschreckend, mitanzusehen, wie sehr sie sich veränderten, und ihre Anfälle mitzuerleben.

In einem seiner lichten Momente sagte Arnd Telster:

„Wir sind noch keinen Schritt weiter, Boyt. Ich bin dieser Sache einfach nicht gewachsen.“

„Du willst aufgeben, Arnd?“

„Nein. Ich möchte nur einen Vorschlag machen.“

„Ich höre.“

„Ich kenne eine Reihe ausgezeichneter Wissenschaftler, die ...“

„Geschenkt“, unterbrach Margor ihn. „Ich kann es mir nicht leisten, noch mehr Leute ins Vertrauen zu ziehen.“

Er dachte an Bran Howatzer und die beiden anderen Mutanten, die ihn erbarmungslos bekämpften. Bestimmt setzten sie längst alles in Bewegung, um seine Spur wiederzufinden und ihn in seinem Versteck aufzustöbern.

Sie wußten, daß er im Besitz des geheimnisvollen Behälters aus der Cheopspyramide war, und würden alles daransetzen, um ihn ihm abzufragen. Aus diesem Grund war er spurlos untergetaucht und vermied es, mit der Außenwelt in Kontakt zu treten. Nur diese absolute „Funkstille“ garantierte ihm, daß seine Feinde ihn nicht finden konnten. Er würde sich hüten, Verstärkung anzufordern und den drei Mutanten den Weg zu ihm zu weisen.

„Entweder ihr kommt alleine zurecht, oder...“

Margor ließ die Warnung unaus-

gesprochen. Ohne weiteren Kommentar entließ er den Hyperphysiker und beauftragte Didi, keinen der anderen Paratender ins Haus zu lassen. Um sich über die Ergebnisse ihrer Arbeit auf dem laufenden zu halten, wollte er sie im Laboratorium aufsuchen.

Er gab sich über ihre Erfolgsaussichten keinen Illusionen hin, aber solange sie sich auf den Beinen halten konnten und ihre fünf Sinne einigermaßen beisammen hatten, wollte er sie weitermachen lassen. Selbst wenn sie den Behälter nicht öffnen konnten, so gewann er wenigstens einige Erkenntnisse über den Umgang mit dem Behälter, die ihm für später nützlich sein konnten. Er sah in seinen Paratender nicht viel mehr als Versuchsobjekte, die für ihn Erfahrungen sammelten.

Am Abend dieses Tages waren nur noch zwei Paratender im Einsatz, Telster • und sein Assistent Jordan Spree, dem inzwischen ebenfalls alle Haare ausgefallen waren, zudem litt er an Gleichgewichtsstörungen. Die anderen Paratender waren vorübergehend ausgefallen.

Margor wollte gerade das Laboratorium verlassen, als ihm einer von ihnen den Weg verstellte. Der parasensitive Motivlenker spürte sofort, daß die PSI-Affinität zu diesem Paratender erloschen war. Er hatte keine Beziehung mehr zu ihm - und war darüber hinaus noch geistesgestört.

Margor spannte sich an und sammelte PSI-Energie, um sich für den Notfall aufzuladen.

„Geh aus dem Weg“, sagte er zu dem Mann und rief im Geist gleichzeitig nach seinem Leibwächter.

Der Mann verdrehte die Augen, daß nur das Weiße zu sehen war. Margor konnte deutlich ein Netz von roten Äderchen darin sehen, und noch während er darauf starrte, platzten diese, und der Augapfel verfärbte sich rot.

„Wo ist der Weg?“ fragte der Mann

Attge zum HypJerraum

23

lispelnd; er hatte nur noch vereinzelte Zähne im Mund, die Zunge war violett angelaufen. Er hob die Arme und schwenkte die Hände, so daß Margor seine schwärzlich verfärbten und rissigen Fingernägel sehen konnte. „Willst du mir den Weg zeigen?“

„Ich führe dich in dein Quartier“, bot Margor sich an. Er spürte das beruhigende Gefühl der sich in ihm stauenden PSI-Energie, gleichzeitig verursachten die in ihm geballten psionischen Energien eine innere Spannung, die ihn erschauern ließ.

„Weg da!“ herrschte ihn der Mann an und schlug ihn gegen die Brust, daß die Luft daraus pfeifend entwich. „Ich sehe den Weg. Ja, ich sehe ihn ganz klar. Er führt durch dich. Ich muß in dich, durch dich hindurchdringen, um weiterzukommen. Du bist der rettende Strohalm für mich, der mich vor dem Versinken im Nichts retten kann ...“

Der Mann klammerte sich an ihn und zerrte ihn mit unheimlicher Kraft langsam dem Boden

entgegen. Margor ging in die Knie, gleichzeitig hob er die Arme und legte sie seinem Gegenüber auf die Schulter. Er war bereit, die in ihm angestauten psionischen Kräfte freizugeben, um sich aus der mörderischen Umklammerung lösen zu können.

Da gab es plötzlich einen dumpfen Laut. Margor spürte, wie sich der Griff des Verrückten lockerte, dann sackte der Mann röchelnd zu Boden.

„Ich bin gekommen, so schnell ich konnte“, sagte Didi und rieb sich die Knöchel der Faust, mit der er zugeschlagen hatte. „Wie fühlen Sie sich? Ist alles in Ordnung?“

„Du hast ihm das Leben gerettet“, sagte Margor und entspannte sich. Er war froh, wenn er nicht zum Töten gezwungen wurde. „Bring ihn in sein Quartier.“

Margor machte einige leichte Lockerungsübungen, während

er dem Hauptgebäude zustrebte. Dabei

überlegte er sich, ob es nicht vielleicht doch vernünftiger wäre, Verstärkung anzufordern. Er dachte dabei nicht nur an fähige Wissenschaftler, sondern auch an einige kampfgeschulte Leibwächter.

Er hätte nicht gedacht, daß es mit solchen Schwierigkeiten verbunden sein würde, an das Auge heranzukommen.

Als er das Haus durch den Hintereingang betrat, sah er sich im Korridor zwei Gestalten gegenüber. Die eine schmal und gebeugt, die andere groß und massig.

„Ich habe den da in der Stadt auf- • gegabelt“, sagte der schwächere der beiden Eindringlinge, und Margor erkannte an der Stimme Burian Sohan. „Er hat mir glaubhaft versichert, daß er Sie kennt und Ihr Freund ist. Geht das in Ordnung?“

„Ich kenne ihn“, sagte Margor und blickte den Koloß an.

Es war Niki Saint Pidgin, der Idiot mit den erstaunlichen Fähigkeiten, die er glücklicherweise nicht richtig einzusetzen verstand.

„Hallo, Boyt, da bin ich“, sagte Niki und grinste übers ganze feiste Gesicht. „Es war gar nicht leicht, dich zu finden. Aber ich hab's geschafft. Und da bin ich.“

„Ich dachte, wir beide hätten nichts mehr miteinander zu schaffen“, sagte Margor, der wußte, daß dieser leicht debil wirkende und harmlos aussehende Junge als einziger die Macht hatte, ihn zu vernichten. „Du hast mich bitter enttäuscht, als du zu Bran und den anderen übergelaufen bist, Niki.“

„Gar nicht wahr“, erwiderte der Idiot und vergrub die Hände in den Taschen seiner ausgebeulten Hose. „Bran, Dun und Eawy wissen gar nichts von mir. Aber es ist auch egal.“

„Was willst du hier?“ fragte Margor, um Zeit zu gewinnen. Er durfte dem Jungen keine offene Feindseligkeit zeigen, um ihn nicht herauszufordern, aber vielleicht würde Didi

24

PERRYRHODAN

sich einstellen und das Problem auf seine Weise für ihn lösen.

„Was willst du von mir?“ wiederholte Margor seine Frage.

„Nicht, was du glaubst“, sagte Niki kopfschüttelnd; man sah seine Hände in den Taschen nervös zucken. „Ich weiß, was du mit mir anstellen wolltest, damals auf dem Raumschiff, der CURIE. Aber ich will mich nicht rächen. Ich brauche deine Hilfe.“

3.

Goran-Vran staunte über sich selbst, daß er sich geistig so schnell auf die Veränderungen einstellen konnte. Es fiel ihm nicht sonderlich schwer, mit der Entwicklung Schritt zu halten.

Er hatte die Verteidigung der Stadt an Vergit-Ston abgegeben, der nun auch dazu ausersehen war, seinen Platz in der Neunturmanlage einzunehmen. Fanzan-Pran hatte sich diese Neuordnung

von Gleniß-Gem bestätigen lassen, und Goran-Vran wunderte sich, daß der Türmer keinerlei Einwände gehabt hatte.

Von nun an brauchte er nicht mehr Verhandlungen mit der immer aggressiver werdenden Duade zu führen und sich nicht mehr mit den Monaden herumschlagen. Darüber war er eigentlich recht froh, und es ehrte ihn sogar, daß Fanzan-Pran ihn für größere Aufgaben bestimmt hatte.

„Du wirst mein Stellvertreter an Bord dieses Schiffes sein“, eröffnete Fanzan-Pran ihm. „Als Hergo-Zov-rans Unterführer werde ich nicht viel Zeit finden, mich um interne Bordangelegenheiten zu kümmern. Das wird deine Aufgabe sein. Ich hätte keinen finden können, der besser mit den Gegebenheiten an Bord dieses Raumschiffs vertraut ist als du. Schließlich wurdest du auf der THAMID-FRHD-AKDIM geboren.“

Die Tatsache, daß es sich bei dem

Gebäude, in dem er zur Welt gekommen war, in Wirklichkeit

um ein Raumschiff handelte, -war für ihn am schwersten zu verkraften. Er hatte gedacht, daß er jeden Winkel des THAMID-FRHD-AKDIM - dem *Haupthaus der großen Söhne* - kenne und hatte sich keine weiteren Gedanken über die vielen geschlossenen Sektionen und auch nicht darüber gemacht, warum die unteren Etagen unbewohnbar waren.

Jetzt erfuhr er von Fanzan-Pran, daß es sich bei den geschlossenen Sektionen um Geschützstände und Beiboothangars handelte, und die nicht bewohnbaren unteren Etagen waren in Wirklichkeit „Heckdecks“, in denen die Triebwerke und die dazugehörigen Hochleistungsmaschinen untergebracht waren.

Fanzan-Pran hatte sich vom Türmer den Schlüssel für die versiegelten Schiffsabteile geben lassen, und seine Techniker waren ausgeschwärmt, um die Maschinen auf ihre Funktion zu überprüfen und sie für den Einsatz vorzubereiten.

Vor Goran-Vran tat sich eine technische Wunderwelt auf, als er Fanzan-Pran auf einer Exkursion durch das Raumschiff begleitete.

„Die THAMID gehört zu den modernsten Schiffstypen“, erklärte der Raumfahrer. „Ein Laie wie du kann das allein an der äußeren Form erkennen. Die modernen Raumschiffe sind spitzkegeliger, sie wurden in einem Breiten-Höhen-Verhältnis von eins, zu vier erbaut. Ältere Modelle, von denen es auf Alkyra-II glücklicherweise nur ganz wenige gibt, haben dagegen ein Verhältnis von weniger als eins zu drei und wirken deshalb viel stumpfer.“

Fanzan-Pran machte ihn auch darauf aufmerksam, daß das Raumschiff nicht im Planetenboden verankert war, sondern seit der Landung vor einigen Generationen auf einem energetischen Prallkissen ruhte.

Auge zum Hyperrautn

25

„Das habe ich gewußt, ohne mir jedoch etwas dabei zu denken“, erwiderte Goran-Vran. „Ich dachte, daß eine energetische Fundamentierung für alle Gebäude üblich sei - außer bei Neunturmanlagen, die für die Ewigkeit gebaut wurden.“

„Auch unsere Raumschiffe müssen langlebig sein“, sagte Fanzan-Pran. „Wir können sie technisch kaum mehr verbessern, und so stehen die älteren Modelle den neuesten Schiffen diesbezüglich um nichts nach. Das Konzept der Alten ließ sich nicht verbessern, nur die Form.“

„Wie wird die THAMID angetrieben?“ erkundigte sich Goran-Vran.

„Durch Transmitter-Rotatoren“, antwortete Fanzan-Pran. „Es ist dasselbe Prinzip wie beim Saqueth-Kmh-Helk, nur findet es in viel größerem Maßstab Anwendung. Sa-queth-Eeno mußte wegen Platzmangels kleinere Antriebseinheiten verwenden, die naturgemäß eine viel geringere Reichweite hatten. Die Transmitter-Rotatoren der Raumschiffe sind großzügiger gestaltet und

besitzen pro Transition eine zwanzig mal größere Reichweite. Außerdem besitzen die Räumsschiffe höherentwickelte Zusatzeinrichtungen für eine gleitende Transmitter-Pulsation. Der Übergang von einer Transition zur anderen erfolgt ohne irgendwelche Erschütterung, das vollautomatische Pulsationsverfahren sorgt auch bei der Überbrückung größerer Distanz, wie sie die Leerräume zwischen den Galaxien darstellen, für einen ruhigen Flug."

„Wenn man bedenkt, daß die Antriebsmaschinen eines Raumschiffs dreimal so groß sind wie der ganze Saqueth-Kmh-Helk, leuchtet es ein, daß sie auch um ein Vielfaches wirksamer sind als die viel kompakteren Transmitter-Rotatoren des Universalroboters", sagte Goran-Vran dazu. Aber er wollte nicht weiter auf technische Details eingehen, denn von Technik verstand er nicht viel,

und das sagte er Fanzan-Pran auch.

„Das macht gar nichts", erwiderte der Raumfahrer. „Ich habe dich wegen deines Organisationstalents zu meinem Stellvertreter bestimmt, mit der technischen Seite der Schiffsführung hast du nichts zu tun. Dafür gibt es die Spezialisten. Und was du an handwerklichem Können brauchst, wirst du dir in der Praxis aneignen."

Nach dem Rundgang durch das Schiff kehrten sie in die Steuerzentrale zurück, die inmitten der Maschinenräume und nur zwei Decks über der runden Heck-Landeplatte lag.

Goran-Vran hatte von hier aus seit Ausbruch des Krieges gegen die Duade die Verteidigung der Stadt organisiert, ohne zu wissen, daß es sich um den Kommandostand eines Raumschiffs handelte.

Vergit-Ston, der Goran-Vran abgelöst hatte, leitete von hier aus noch den Widerstand gegen die Monaden. Aber Fanzan-Prans Leute hatten ihn in den hintersten Winkel abgedrängt.

„Unter diesen Bedingungen kann ich meiner Aufgabe nicht mehr nachkommen", beschwerte er sich. „Ich habe nicht mehr die Möglichkeit, das Verteidigungsnetz zu überwachen. Deshalb konnte es auch passieren, daß die Monaden an zwei Stellen durchgebrochen sind und wir keine andere Wahl mehr hatten, als

26

&ERRYRHODAN

sie zu vernichten. Das hat die Duade zur Raserei gebracht. Hoffentlich macht sie ihre Drohung nicht wahr, die Geiseln zu töten."

„Du bist bald aller deiner Sorgen enthoben, Vergit", meinte Fanzan-Pran. „Nicht mehr lange, dann werden sich alle Raumschiffe vom Boden erheben und zum Sammelpunkt der Flotte im Raum fliegen. Dann gibt es keine Stadt mehr, die du

zu verteidigen hast."

„Und was wird aus den Loowern, die auf Alkyra-II zurückbleiben?" fragte Vergit-Ston.

„Wir hatten ursprünglich vor, Notquartiere für sie zu errichten", antwortete der Raumfahrer. „Aber solange sich die Duade nicht beruhigt, dürfen wir das nicht riskieren. Her-go-Zovran hat deshalb bestimmt, daß der Türmer die Zurückgebliebenen bei sich in der Neunturmanlage aufnimmt."

„Das ist undenkbar!" rief Vergit-Ston aus.

„Wieso, die Neunturmanlage bietet den besten Schutz."

„Aber außer dem Türmer und seiner Mannschaft hat dort niemand etwas zu suchen!"

„Gleniß-Gem wird den Schutzsuchenden Asyl gewähren müssen", sagte Fanzan-Pran darauf. „Es soll ja nicht für immer sein, denn ich bin überzeugt, daß Her-go-Zovran sich mit der Duade einigen wird."

Offenbar hatte Fanzan-Pran diese Worte in seinem Ordinärbewußtsein formuliert, so daß die

Duade diesen Gedankenkomplex telepathisch mithören konnte. Denn sie reagierte sofort darauf.

Es kann nur dann zu einer Einigung kommen, wenn sich die Trümmerleute bedingungslos unterwerfen, war ihre lautlose Stimme für alle in der Steuerzentrale hörbar. *Wenn ihr den Frieden wollt, dann verlange ich eine Garantie für größere Machtentfaltung.*

„Und wie stellt sich die Königin

von Alkyra-II dies in der Praxis vor?“ erkundigte sich Fanzan-Pran laut.

Der Friede kostet euch Trümmerleute nicht viel, meldete sich die Duade augenblicklich. *Ich verlange nur ein einziges Raumschiff.* • „Ich werde diese Forderung an Hergo-Zovran weiterleiten“, sagte Fanzan-Pran. „Ich bin sicher, daß er um des Friedens willen einen Ausweg finden wird.“

„Das kannst du nicht ehrlich meinen“, sagte Goran-Vran entsetzt und verbannte seine damit verbundenen Gedankengänge auf die entelechi-sche Ebene, damit die Duade sie nicht espern konnte. „Mit einem einzigen Raumschiff könnte die Duade diese ganze Galaxis erobern. Sie brauchte nur ihre Ableger auf den wichtigsten Planeten der hier lebenden Völker zu deponieren, um diese zu versklaven. Unser Türmer hat das in weiser Voraussicht erkannt und eine Expansion der Duade verhindert. Nur darum befinden wir uns im Krieg mit ihr.“

„Inzwischen hat sich einiges geändert“, erwiderte Fanzan-Pran. „Es kann nicht mehr unser Bestreben sein, die Völker dieser Galaxis zu beschützen, denn schon bald könnten wir mit einem davon in einen Konflikt geraten.“

Von allen Schiffsstationen traf die Meldung ein, daß die THAMID-FRHD-AKDIM startklar sei, und von den anderen Raumschiffen, die bisher den auf Alkyra-II lebenden Loowern Schutz und Unterkunft geboten hatten, kamen gleichlautende Meldungen.

Vergit-Ston mußte den Kommandostand räumen und wurde mit den anderen, die nicht in die Mannschaft des Raumschiffs aufgenommen worden waren, per Transmitter in die Neunturmanlage abgestrahlt.

Der Verteidigungsring um die ein-

Auge zum Hyp^{rraum}

27

stige Stadt aus neun mal neun mal neun Raumschiffen wurde abgeschaltet, so daß die Monaden ungehindert vordringen konnten.

„Wenn du nicht willst, daß deine Monaden in der Flammenhölle unserer Beschleunigungstriebwerke verglühen, Königin, dann mußt du ihnen den Rückzug befehlen“, sagte Fan-zan-Pran, um den Gedanken seines Ordinärbewußtseins

den nötigen Nachdruck zu verleihen. „Wir starten jetzt!“

Aber die Antwort der Duade bestand nur aus einem Schwall wütender und unzusammenhängender Gedanken. Goran-Vran konnte auf den Monitoren beobachten, wie plötzlich Unordnung in die geschlossene Formation des Monadenheers kam.

Die primitiven Plasmawesen schienen die Kontrolle über sich zu verlieren. Sie schlugen auf einmal Haken, änderten die ursprüngliche Richtung, liefen im Kreis, stießen gegeneinander, kletterten übereinander hinweg und sprangen wie verrückt durch die Luft.

Für Goran-Vran war eine solche Reaktion nicht neu, er hatte sie schon unzählige Male bei den Monaden beobachtet und wußte, daß sich diese Konfusion in regelmäßigen Abständen wiederholte.

„Die Neunturmanlage sendet wieder“, erklärte er Fanzan-Pran. „Immer wenn der Türmer das Peilsignal abschickt, gebärden sich die Monaden wie rasend, und die Duade verliert die Kontrolle über sie. Wir haben bisher noch nicht herausgefunden, warum diese Riesenamöben auf das

sechsdimensionale Funkfeuer ansprechen."

„Es ist auch nicht wichtig", sagte Fanzan-Pran unbeeindruckt. „Wir starten."

Auf sein Kommando hoben alle neun mal neun mal neun Raumschiffe gleichzeitig vom Boden der großen Senke ab. Goran-Vran hielt unwillkürlich den Atem an und

stellte sich den Anblick vor, den die Flotte der in den Himmel von Alky-ra-II fliegenden Kegelgebilde bieten mußte. Und er dachte auch an den Türmer, der den Start der Flotte sicherlich auf seinen Bildschirmen verfolgte, diesen Anblick aber sicherlich nicht genießen konnte.

Die Landschaft unter ihnen schrumpfte rasch zusammen, die Einzelheiten gingen bald in einer goldgelben Fläche mit rötlich

bis braunen Strukturen unter, die Farben verschwammen im atmosphärischen Dunst, die Fläche wölbte sich zu einer Kugel, die immer kleiner wurde und bald im Sternenmeer unterging.

Das alles war so schnell abgelaufen, daß Goran-Vran nicht einmal die Zeit blieb, in Gedanken von seiner Welt Abschied zu nehmen. Er hatte Alkyra-II verlassen und befand sich im Weltraum! Irgendwie war es aber tröstlich für ihn, zu wissen, daß er zwar die Welt verlassen hatte, aber noch immer den vertrauten Boden seiner Geburtsstätte unter den Füßen hatte. Es beruhigte ihn, daß, wenn er schon auf Reisen ging, er dies in der vertrauten Umgebung des THAMID-FRHD-AKDIM tun konnte, dem Haupthaus seiner Stadt.

Aus Fanzan-Prans Kommandos und den Meldungen seiner Mannschaft an den Instrumentenpulten hörte er heraus, daß sich die Flotte von Alkyra-II mit einer kurzen Transition dem Pulk der Hauptflotte eingliedern sollte.

Goran-Vran merkte es gar nicht, daß die Transmitter-Rotatoren ansprangen und eine Transition durchführten. Er schloß das nur aus den Veränderungen, die die Monitore anzeigten. Plötzlich verschoben sich die Sternkonstellationen, und vor diesem veränderten stellaren Hintergrund schwebte ein Schwärm kegelförmiger Gebilde verschiedener Größen. Sie füllten das gesamte Blickfeld aus und schienen endlos in

28

PERRYRHODAN

die Tiefe des Raumes gestaffelt zu sein.

„Wir sind am Sammelpunkt angelangt", erklärte Fanzan-Pran seinem Stellvertreter. „Bevor wir ins Zielgebiet abfliegen, wirst du noch Gelegenheit finden, dich in deine neue Rolle einzugewöhnen. Ich werde dich noch vor dem Abflug mit deinem neuen Türmer Hergo-Zovran und den beiden anderen Unterführern Mank-Beram und Opier-Warnd bekannt

machen."

„Wie groß ist diese Flotte?" erkundigte sich Goran-Vran beeindruckt.

„Wenn alle verfügbaren Raumschiffe zusammengezogen sind, dann wird sie aus rund achtzehntausend Einheiten bestehen", antwortete Fanzan-Pran.

„Ich habe nicht gewußt, daß unser Volk so viele Raumschiffe besitzt", sagte Goran-Vran und bereute diese Äußerung sofort wieder, kaum daß er sie getan hatte. Er nahm sich vor, sich künftig nicht über alles Neue so kindlich erstaunt zu zeigen, als hätte er noch kein entelechisches Bewußtsein entwickelt.

„Ein solches Eingeständnis ist keine Schande", sagte Fanzan-Pran', dem seine Beschämung nicht entging. „Du wirst noch lernen, in größeren Maßstäben zu denken. Diese Flotte ist nur jener Bruchteil unseres Raumschiffpotentials, der im Einzugsgebiet dieser Galaxis stationiert war. Da wir schnell handeln müssen, konnten wir nicht auch Einheiten aus anderen Galaxien heranziehen."

„Sind die Wächter des Schlüssels zur Materiequelle so mächtig, daß wir eine solch gewaltige

Flotte gegen sie einsetzen müssen, um das Objekt zurückzuerobern?" wollte Goran-Vran wissen.

„Wir besitzen über die Terraner nur jene spärlichen Informationen, die der Tolgink-Helk nach Alkyra-II gebracht hat", antwortete Fanzan-Pran. „Aber schon daraus geht hervor, daß wir dieses Volk von Evolu-

tionsstürmern nicht unterschätzen dürfen. Und die Vernichtung des Sa-queth-Kmh-Helk soll uns eine Warnung sein."

„Gleniß-Gem ist der Meinung, daß der Tolking-Helk nicht alles sein kann, was vom Saqueth-Kmh-Helk übriggeblieben ist", sagte Goran-Vran. „Selbst der Umstand, daß Jar-kus-Telft und Gnogger-Zam schon vor dem Einsatz des

Universalroboters getötet wurden, änderte nichts an der Wirkungsweise der Selbsterhaltungsschaltung."

„Wir können nicht darauf warten, daß irgendwann einmal weitere Helks mit zusätzlichen Informationen eintrudeln", erwiderte Fanzan-Pran. „Wir müssen handeln. Von uns kann die Existenz des loo-werischen Volkes abhängen."

„Und wann werden wir handeln?"

„Hergo-Zovrans Einsatzbefehl muß innerhalb des laufenden Intervalls kommen", sagte Fanzan-Pran. „Wegen der vagen Hoffnung, von einem zurückkehrenden Helk weitere Informationen über die Terraner zu erhalten, wird er den Start bestimmt nicht hinauszögern."

Er überließ Goran-Vran sich selbst, als er von einem seiner Leute zum Funkgerät gerufen wurde. Der junge Loower beobachtete den Raumfahrer, wie er vor einen Kommunikationsbildschirm hintrat und mit dem darauf projizierten Loower einen Dialog führte.

Fanzan-Prans Gesprächspartner war in Totalaufnahme zu sehen, und so konnte Goran-Vran trotz der großen Entfernung erkennen, daß dieser die Körperplatten eines Türmers trug. Seine Aufmachung unterschied sich von der Gleniß-Gems nur dadurch, daß er einen über den ganzen Körper geschlossenen Panzer aus neuneckigen Platten trug, was ihn zusätzlich als Raumfahrer auswies.

Das mußte Hergo-Zovran sein, der Gleniß-Gems Kompetenzen be-

Auge zum Hyperraum

29

schnitten hatte.

Nachdem der Bildschirm erloschen war, gab Fanzan-Pran einige Anweisungen an seine Leute und kam dann zu ihm zurück.

„Das Vertrauen deines ehemaligen Türmers in die

Konstruktion des Meisters Saqueth-Eeno war gerechtfertigt", sagte er. „Hergo-Zovran hat mir eben mitgeteilt, daß der Maluth-Helk, das Kernstück des Saqueth-Kmh-Helk mit der Überlebenszelle, auf Alkyra-II eingetroffen ist. Da dafür noch immer Gleniß-Gem zuständig ist, bleibt uns keine andere Wahl, als die Wüstenwelt noch einmal aufzusuchen. Wenn dir etwas daran liegt, kannst du mich begleiten, Goran."

Was für eine Frage!

Die Gelegenheit, seinem Türmer zum ersten und letzten Mal persönlich gegenüberzustehen, wollte er sich nicht nehmen lassen.

Gleniß-Gem war ein gebrochener Mann.

Sein Doppelkörper war nach vorne geneigt, die beiden Körper half ten bildeten zum Rückgrat einen unnatürlich spitzen Winkel, und es sah so aus, als hätte Gleniß-Gem nicht mehr die Kraft, sie auseinanderzuhalten und nach hinten zu strecken.

Die Stummelflügel hatte er kraftlos herunterhängen, die Greiforgane zuckten nervös. Seine

Sprechblase war faltig, und sie blieb es auch, wenn er redete, denn er tat es mit verhaltener Stimme und beanspruchte die Sprechblase selten mehr als bis zur halben Ausdehnung; die Mundmuskeln bemühte er kaum zum Artikulieren.

Goran-Vran wußte nicht, wie alt der Türmer war, und er kannte auch nicht seine Lebenserwartung. Diese war für jeden Loower individuell, und bei Türmern unterlag sie dem persönlichen Willen. In der Regel

30

PERRYRHODAN

konnte ein Türmer solange leben, bis er ein selbstgestecktes Ziel erreicht oder eine Aufgabe erledigt hatte.

Gleniß-Gem schien durch sein Versagen mit dem Leben abgeschlossen zu haben; zumindest hatte Goran-Vran diesen Eindruck, als er zusammen mit Fanzan-Pran nach der Landung

des Beiboots die Türmerstation der Neunturmanlage betrat.

Hergo-Zovran war mit seinen beiden anderen Unterführern, Mank-Beram und Opier-Warnd, schon vor ihnen eingetroffen.

„Jetzt sind wir vollzählig“, stellte Hergo-Zovran fest, ohne Goran-Vran zu beachten. Dafür wurde er von seinen Begleitern kritisch gemustert, und er hatte den Eindruck, daß sie ein spöttisch gemeintes Zeichen in Fanzan-Prans Richtung machten. Fanzan-Pran reagierte darauf jedoch nicht.

Hergo-Zovran fuhr fort: • „Berichte also, Gleniß, welche neuen Informationen du vom Maluth-Helk bekommen hast. Du kannst die Herausgabe des Materials nicht mehr länger hinauszögern.“

Gleniß-Gem wirkte erstaunt, als er sagte:

„Ich habe den Maluth-Helk noch nicht untersucht. Warum hätte ich das auch tun sollen?“

Goran-Vran erinnerte sich des flammenden Appells, den der Türmer vor gar nicht langer Zeit an die Loower von Alkyra-II gerichtet hatte, als der Berichterstatterteil des Saqueth-Kmh-Helk zurückgekehrt war, und die Nachricht vom Mißlingen der Mission überbracht hatte. Damals hatte er noch vor Vitalität gestrotzt. Davon war nichts mehr übrig.

Und so war es nicht ungerechtfertigt, daß Hergo-Zovran vorwurfsvoll sagte:

„Du läßt dich gehen, Gleniß. Noch sind die Probleme der Loower auch die deinen. Du kannst dich durch

Auge zum tfyperraum

31

Selbstaufgabe deinen Pflichten nicht entziehen. Bringe uns zum Maluth-Helk.“

Gleniß-Gem straffte sich, und es schien, daß er aus seinem Innern neue Energien schöpfte. Er kehrte den Raumfahrern, zu denen sich nun auch Goran-Vran rechnete, den Rücken zu und ging ihnen voran.

Der Türmer führte sie in die sub-planetaren Geschosse und dort in einen Hangar mit einer Deckenschleuse. Hier waren die Reste des Sa-queth-Kmh-Helk untergebracht.

Die zurückgekehrten Teile waren zu zwei Gebilden vereint. Bei dem kleineren handelte es sich um den Tolgink-Helk, das größere und verhältnismäßig imposantere mußte der Maluth-Helk sein.

Er hatte die ungefähre Form einer an den Polen abgeflachten Kugel und besaß einen Durchmesser von etwa zehn Körperlängen.

„Viel ist vom Saqueth-Kmh-Helk nicht übriggeblieben“, konstantierte Hergo-Zovran abfällig.

„Genug, um, auf diesem Kernstück aufbauend, einen neuen Universalroboter zu erschaffen“, erwiderte Gleniß-Gem, der sich wieder zu regenerieren schien. „Durch den Anbau entsprechend

vieler Helks könnte der Saqueth-Kmh-Helk bald wieder in alter Größe entstehen. Aber auch der verbliebene Rest könnte in .bescheidenerem Rahmen seinen Zweck erfüllen."

„Schon möglich", sagte Hergo-Zovran ungeduldig. „Aber laß uns jetzt endlich herausfinden, was der Maluth-Helk an Neuigkeiten mitgebracht hat."

„Wie du es wünschst", sagte Gleniß-Gem und veranlaßte durch Fernsteuerung, daß der Maluth-Helk die Schleuse öffnete, die den Weg in die Überlebenszelle freigab.

Gleniß-Gem verschwand als erster in der Schleuse, dann folgte Hergo-Zovran mit Mank-Beram und Opier-Warnd. Fanzan-Pran gab der ver-

sammelten Turmmannschaft zu verstehen, daß sie draußen bleiben sollte und machte Goran-Vran ein Zeichen, den Roboter zu betreten. Der Raumfahrer bildete den Abschluß und schloß die Schleuse hinter sich. Das war ein Affront gegen die Turmbesatzung, aber Goran-Vran war durch den Vorzug, den

er genoß, so berauscht, daß er darüber keinen weiteren Gedanken verschwendete.

Die Überlebenszelle war so eng, daß sie höchstens zehn Loowern Platz bot, aber es herrschte jetzt schon ein Gedränge, obwohl sie nur zu sechst waren. Goran-Vran tat es den anderen gleich, die sich entlang der Wände hielten, um den Mittelraum freizuhalten.

Es mochte aber auch so sein, daß sie dem Ding, das dort mitten in der Luft in der Schwebe hing, ausgewichen waren.

„Was ist das?" fragte Mank-Beram und betrachtete das kugelige Etwas von mattschwarzer Färbung. „Ein Lebewesen? Oder handelt es sich um geballte Energie?"

„Beides ist zutreffend", sagte Gleniß-Gem, der dabei war, Informationen aus den Speichern des Helks abzurufen. „Es handelt sich um ein Intelligenzwesen, das aus verschiedenen Energieformen zusammengesetzt ist — darunter auch Temporärenergie!" x

„Und wie kommt es in die Lebenszelle?" wunderte sich Hergo-Zovran.

„Das werden wir gleich wissen", sagte Gleniß-Gem.

Goran-Vran hätte gerne erfahren, was aus den Leichen der beiden Besatzungsmitglieder geworden war, doch wagte er es nicht, die Frage zu stellen. Angesichts der anderen Probleme war das Schicksal von Jarkus-Telft und Gnogger-Zam auch nicht so wichtig.

Ein Monitor leuchtete auf, und dann war aus der Perspektive des Helks ein Kugelraumschiff der Ter-raner zu sehen.

32

PERRYRHODAN

Vom Raumschiff löste sich ein winziger Ball aus konzentrierter Energie, der geradewegs auf den Ma-luth-Helk zuhielt. Die Perspektive wechselte, und jetzt war zu sehen, wie das energetische Kugelwesen mühelos das Kernstück des

Universalroboters durchdrang, bis es den Hohlraum der Überlebenszelle erreichte. Dort angelangt, wurde es von Fesselfeldern erfaßt und in der Schwebe gehalten.

„Das war nicht besonders aufschlußreich", stellte Hergo-Zovran fest. „Für mich ist es unwichtig, wie dieses seltsame Lebewesen an Bord gekommen ist. Mich interessiert viel mehr, ob die Terraner es in einer bestimmten Mission geschickt haben und welche Aufgabe es haben könnte."

„Vielleicht kann uns das Wesen selbst Auskunft geben", meinte Gle-niß-Gem. „Im Augenblick scheint es sich jedoch in einem tranceähnlichen Zustand zu befinden."

„Du mußt alles daransetzen, um dieses Rätsel zu lösen, Gleniß", ordnete Hergo-Zovran an. „Ich werde mit dem Start der Flotte solange warten, bis diese mysteriöse Angelegenheit geklärt ist."

„Wo hast du die ganze Zeit über gesteckt, wenn du nicht bei Howatzer und den anderen warst?“ fragte Boyt Margor. „Und wie hast du mich gefunden?“

„Du stellst aber Fragen“, sagte Niki und schürzte die Lippen. „Wo werde ich schon gewesen sein?“

„Ja-wo?“

Boyt hatte Sheriff Burian weggeschickt und ihn in ein Zimmer geführt, schummerig beleuchtet von ein paar beschirmten Lampen, so daß man nur Lichtinseln von dem großen Raum sah. In einer dieser Lichtinseln hatte er in einem großen, wei-

chen Sofa Platz genommen. Boyt saß nahe ihm im Dunkeln.

Ein großer Kerl war hereingekommen und hatte Boyt nach Wünschen gefragt. Aber Boyt wollte nichts, hatte nur gemeint, daß Didi ihm die anderen fernhalten solle.

„Du warst ja dabei, als wir nach dem Raumausflug mit der CURIE in Gise gelandet sind“, sagte Niki. „Da wolltest du

mich hopsgehen lassen, weißt du noch?“

„Wie meinst du das, Niki?“

„Stell dich nicht so an, Boyt.“ Niki ärgerte sich. Er wußte, daß Boyt, den er lange Zeit für seinen Freund gehalten hatte, ihn für nicht ganz richtig im Kopf hielt. Alle taten das, auch Dun Vapido und die Nurse hatten das getan, aber sie sahen ihren Fehler ein...

Niki unterbrach diese Gedankenkette, weil er merkte, daß er den Faden zu verlieren drohte. Schnell griff er in die Tasche und holte den Helk hervor, um sich durch die Beschäftigung mit ihm beruhigen zu lassen.

„So blöd bin ich nun auch wieder nicht, daß ich nicht weiß, was du mit mir auf der CURIE tun wolltest“, fuhr Niki fort. Er konnte sich wieder besser konzentrieren, weil die besänftigende Strahlung des Helks seine Erregung abschwächte. Es war schon ein Segen für ihn gewesen, daß er diesen Baustein aus dem Riesen-puzzle mit dem komischen Namen Saqueth-Kmh-Helk an sich genommen hatte. Die Nurse meinte auch, daß er es nicht besser hätte treffen können.

Da Boyt trotz der langen Pause, die Niki gemacht hatte, immer noch schwieg, blieb ihm nichts anderes übrig, als selbst das Wort zu ergreifen.

„Du wolltest mich umbringen, wie du es mit den beiden Fremden im Riesenpuzzle getan hast“, sagte Niki und ließ seinen Helk nervös zwischen seinen Fingern rotieren. „Aber das ist vergessen. Wäre ich sonst zu

Auge zum Hypermum

33

dir gekommen?“

„Wie hast du mich gefunden, Niki?“

„Der Sheriff hat mich hergeführt.“

„Und vorher, wie hast du meine Spur gefunden?“

„Ich bin kein Spurenleser“, erwiderte Niki und kicherte. Er

wurde sofort wieder ernst. „Auf Saint Pid-gin, woher ich komme, da hat es Spurenleser gegeben. Denen konnte man keinen Steppenbockhuf für eine Re-genbogenhuhnklauenvormachen.“

Das weckte sehnsüchtige Erinnerungen an seine Heimat, aber es erinnerte ihn auch daran, warum er Boyt Margor aufgesucht hatte. Er wollte sofort darauf zu sprechen kommen, um es nicht wieder zu vergessen, aber Boyt kam ihm zuvor.

„So kommen wir nicht weiter, Niki“, sagte er mit seiner sanften Stimme, mit der er Niki lange Zeit getäuscht hatte. „Was passierte, nachdem du mit Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter

Gedan von Bord der CURIE geflohen bist."

Niki runzelte die Stirn.

„Dun machte ein Unwetter mit viel Nebel. Er hat mir geraten, mich an ihm festzuhalten, damit ich ihn in der Nebelsuppe nicht verliere. Aber ich hab' losgelassen und bin in eine andere Richtung."

„Warum?"

Niki zuckte die Schultern.

„Einfach so. Hatte alles über. Wollte allein sein."

„Verstehe", sagte Boyt. „Du erkanntest, daß Dun doch nicht ein so guter Freund war, wie er dich gerne glauben machen wollte."

Niki nickte, weil er keine Lust hatte, Boyt zu widersprechen und die Sache dadurch noch mehr in die Länge zu ziehen. Was ging das schließlich Boyt an?

Niki versuchte, sich an damals zu erinnern, aber er wußte nicht mehr genau, wie ihm zumute gewesen war. Er hatte nur das dringende Bedürfnis gehabt, wieder einmal allein und frei zu sein und war eben davondelau-fen.

Es ging Boyt nichts an, es ging niemanden etwas an, daß er diesen Entschluß bald bereut hatte. Freiheit auf Terra war nicht dasselbe wie Freiheit auf Saint Pidgin.

Niki war~zu dem Parapsychologen gegangen, dessen Adresse er von Dun hatte und bei dem er auch schon für kurze Zeit in Behandlung gewesen war. Aber er war nicht bis zu dem ollen Schuy gekommen, weil er auf einmal der Nurse begegnet war.

Sie hatte ihn beschwätzt, mit ihr zu gehen und davon geredet, daß sie alles gutmachen wolle, was sie an ihm verbochen ... Dabei hatte ihm die Nurse noch am wenigsten angetan. Aber sie bestand darauf, daß sie ihm sehr geschadet hätte, weil sie ihn nicht wie einen Paranormalen, sondern wie einen Geistesgestörten behandelt hatte.

Was diel Nurse alles für Schuldkomplexe an ihm abreagiert hatte! Sie wollte ihm eine Mutter sein und eine Lehrerin, und sie beharrte darauf, ihm Lebensunterricht zu geben, ihn für das Leben auf der Erde vorzubereiten.

Sie war sehr gut zu ihm gewesen, da gab es nichts zu klagen. Aber eines Tages war es ihm zuviel geworden. Es war ihre Schuld, daß er sich dann sang- und klanglos aus dem Staub gemacht hatte. Wenn er etwas nicht mochte, dann war es diese Art der Bevormundung, wie sie die Nurse betrieben hatte.

Den Abschiedsbrief, den er für sie geschrieben hatte, trug er immer noch in der Tasche. Er steckte den Helk weg und holte den Abschiedsbrief hervor. Er war ganz zerfleddert und schmutzig, so daß man die Schrift nicht mehr entziffern konnte.

Boys Hand tauchte plötzlich im Lichtkreis auf und entriß ihm die Folie. Niki wehrte sich nicht dagegen, denn er wußte auswendig, was

34

PERRYRHODAN

darin stand, und da Boyt es nicht lesen konnte, sagte er ihm den Text vor.

„Danke für alles, es war zuviel für mich. Die Erde hat überhaupt zuviel von allem, was ich nicht ausstehen mag. Es

war sehr schön hier, es hat mich sehr gefreut, aber jetzt will ich nicht mehr. Ich gehe nach Saint Pid-gin zurück. Dein und euer Niki."

Niki blickte ins Dunkel, wo er Boyt wußte. Aber er konnte keine Einzelheiten erkennen, sondern sah nur die vagen Umrisse von Boys schmalem Kopf und die markante, ausladende Stirn.

„Warum hast du deinen Vorsatz nicht wahrgemacht und bist auf deine Heimatwelt zurückgekehrt?“ fragte Boyt.

„Deswegen bin ich da“, sagte Niki. „Ich möchte zurück, aber das geht nicht so einfach. Wenn man offiziell um eine Passage ansucht, fragen die einem Löcher in den Bauch. Ich möchte unauffällig verschwinden. Und da hab' ich mir gedacht, du könntest mir helfen.“

Boyt beugte sich vor, bis sein jugenhaftes Gesicht im Lichtkreis der Lampe war. Er lächelte vertrauensvoll, aber Niki ließ sich davon nicht beeindrucken. Unter den vielen nutzlosen Dingen, die ihn die Nurse gelehrt hatte, waren auch einige Weisheiten, die er sich zu Herzen genommen hatte. Und eine davon besagte, daß es für jemanden in seiner Lage besser war, niemandem zu trauen. Früher war Niki viel zu vertrauensselig gewesen.

„Du hast dich an mich als einen guten, alten Freund erinnert“, sagte Boyt.

Niki widersprach ihm nicht, aber er dachte sich seinen Teil.

„Willst du mir helfen, Boyt?“

„Mal überlegen, ob ich für dich die Flucht von der Erde arrangieren könnte.“

Niki mußte plötzlich kichern, weil ihm etwas Ulkiges einfiel. Er konnte es einfach nicht für sich behalten und teilte es Boyt mit.

„Früher mal hast du mich gebraucht, weil ich den Überschuß aus deinem Gehirn absaugen mußte“, sagte er. „Was wäre,

wenn ich es jetzt täte?“

Niki verstand nicht ganz, warum Boyt über diesen Scherz so entsetzt war.

„Das war eine unmißverständliche Drohung“, sagte Boyt und sprang auf. „Ich werde sehen, was ich für dich tun kann. In der Zwischenzeit darfst du dieses Anwesen aber nicht verlassen.“

„Es gefällt mir hier“, sagte Niki unbekümmert. Er war - dank der Nurse und seinem Helk - längst darüber hinweg, sich von den Stimmungen aller möglichen Leute anstecken zu lassen. Und deshalb beeindruckte Boyts momentanes Entsetzen ihn nicht sonderlich. „Eine Weile werde ich es hier schon aushalten.“

„Vielleicht kannst auch du mir einen Gefallen erweisen“, meinte Boyt wie nebenbei, aber Niki glaubte, einen seltsamen Unterton herauszuhören.

„Wirklich?“ fragte er mißmutig. „Welche Art von Arbeit soll ich denn für dich tun?“

„Ich weiß doch, wie sehr dir Arbeit zuwider ist“, sagte Boyt. „Nein, nein, damit würde ich dich nicht belästigen. Ich denke da mehr an ein neuartiges Spiel, an dem du vielleicht Spaß finden könntest.“

„Dafür bin ich jederzeit zu haben.“

Der Gedanke, Niki mit dem hantelförmigen Behälter „spielen“ zu lassen, begann Margor zu faszinieren.

Der Idiot hatte eine besondere Begabung im Umgang mit fremden Techniken. Er hatte es nicht nur verstanden, einen der loowerischen Helks an sich zu bringen und für seine Zwecke umzuprogrammieren,

Auge zum Hyperraum

35

sondern er war es auch gewesen, der den vorprogrammierten Saqueth-Kmh-Helk aktiviert und auf den Flug zur Erde geschickt hatte.

Wieso sollte es ihm nicht auch möglich sein, den Behälter mit dem Auge zu öffnen?

Niki mußte das spielend schaffen können. Aber Boyt mußte behutsam vorgehen, denn die Betonung lag auf *spielend*. Niki hatte nämlich gegen alles eine Ablehnung, das irgendwie nach Arbeit aussah. Wenn man es dagegen verstand, sein kindliches Gemüt für eine Sache zu

begeistern, dann war er fähig, das Unmögliche zu ermöglichen.

Aber Margor mußte auch aus anderen Gründen vorsichtig sein. Der Idiot war nicht mehr das zerrüttete, verschüchterte Wesen von früher. Er hatte sich gewandelt. Wenn er auch nicht reifer geworden zu sein schien, so hatte er zumindest an Selbstsicherheit gewonnen.

Niki war sich seiner Möglichkeiten zumindest teilweise bewußt. Die scherzhaft vorgebrachte Drohung hatte gezeigt, daß er wußte, wie er ihm, Margor, schaden könnte.

Als Margor von dem Objekt in der Cheopspyramide mit psionischer Energie aufgeladen worden war, hatte Niki ihn dadurch gerettet, daß er die in ihm angestaute Energie in sich aufzog. Er war dadurch geradezu süchtig geworden. Allem Anschein nach hatte das Helk ihn von dieser Sucht geheilt, aber Margor zweifelte nicht daran, daß Niki immer noch in der Lage war, ihm psionische Energien zu entziehen. Da Margor einen solchen paramentalen Aderlaß jedoch nicht mehr brauchte, hätte ein solches Anzapfen seines Energiehaushalts verheerende Folgen haben können. Und dessen war sich Niki durchaus bewußt.

Margor durfte ihn also nicht unterschätzen.

Dennoch wollte er den Versuch mit ihm wagen.

Er brachte Niki nur langsam an seine Aufgabe heran. Zuerst weckte er seine Neugierde an den Vorgängen im Laboratorium. Er ließ Niki merken, daß dort geheimnisvolle Dinge vor sich gingen.

Der Idiot reagierte jedoch anders, als Margor es sich erhofft hatte.

„Was ist mit den Männern im Nebengebäude los?“ fragte der schwergewichtige Junge von Saint Pidgin mit dem eigenwilligen Intellekt. „Sie sehen krank aus.“

„Sie haben Probleme“, sagte Margor ausweichend und hoffte, daß Niki die entscheidende Frage stellen würde.

Aber anstatt sich nach den Problemen der Paratender zu erkundigen, fragte Niki:

„Was für eine Krankheit ist das, wenn einem die Zähne und Fingernägel und Haare ausfallen und man ganz rote Augen bekommt?“

„Ich habe das noch nicht herausgefunden“, antwortete Margor. „Ich kenne nur die Ursache.“

„Ist den Männern nicht zu helfen? Sie tun mir leid.“

„Möchtest du es versuchen?“

Als Niki zustimmte, führte er ihn in Begleitung seines Leibwächters zu den Unterkünften der Paratender. Acht von Ihnen waren auf ihren Zimmern, um sich von den Strapazen zu erholen und sich wenigstens psychisch zu regenerieren.

Margor öffnete die erste Tür und ließ Niki den Vortritt. Der Idiot holte das Helk aus seiner ausgebeulten Hose und spielte damit. Er wurde dabei immer nervöser.

Plötzlich wirbelte er herum und stürzte in den Korridor zurück. Dabei rempelte er Didi an und hätte Margor beinahe niedergerannt, wenn dieser nicht im letzten Moment zur Seite gesprungen wäre.

Niki lehnte sich im Korridor schweratmend gegen die Wand und preßte sich das Helk gegen die Stirn.

„Der Mann hat einen Wischer“,

36

PERRYRHODAN

sagte er, als Margor hinter ihn trat. „Alle Männer in diesem

Haus haben einen Wischer.“

„Was meinst du damit?“ fragte Margor verständnislos.

„Sie ... sie sind wie weggetreten“, sagte Niki keuchend. „Sie sind nur scheinbar da, in

Wirklichkeit aber sind sie weg, wie ausradiert - weggewischt eben."

„Meinst du, daß sie geistig woanders sind?" fragte Margor. „In der Art, wie wenn du in Gedanken längst schon auf Saint Pidgin bist, obwohl du dich noch hier befindest?"

Niki bestätigte dies weder, noch verneinte er es.

„Sie irren durch ein Labyrinth. Sie haben einen Wischer!"

Als Margor merkte, daß sich Nikis Zustand verschlimmerte, brachte er ihn ins Freie und zum Wohnhaus zurück. Er ließ ihm von Didi ein eigenes Zimmer zuweisen und trug dem Leibwächter auf, dafür zu sorgen, daß der Idiot sich ausruhte.

Als Margor allein war, überlegte er sich, was Niki mit „Wischer" gemeint haben mochte. Er kam nicht ganz dahinter, obwohl er im Zusammenhang mit den anderen Äußerungen des Idioten gewisse Vermutungen hatte. Aber realistisch gesehen, wußte Margor nun nicht mehr über den Zustand seiner Paratender als zuvor.

Er schrieb ihre Krankheitssymptome und die geistige Verwirrung der Ausstrahlung des Auges zu.

Didi kam herunter und berichtete, daß der Junge eingeschlafen sei. Margor trug ihm daraufhin auf, ihm den Behälter aus dem Laboratorium zu bringen. Es war an der Zeit, daß er sich wieder einmal persönlich damit beschäftigte.

„Was ist?" fragte Margor, als der Leibwächter zögerte. „War mein Befehl nicht deutlich genug?"

Didi konnte seinem Blick nicht standhalten, wandte sich ab und ging.

Er hat Angst, dachte Margor. Er

fürchtet sich instinktiv vor dem Unbekannten.

Bald darauf kam Didi mit dem hantelförmigen Behälter

zurück und war froh, als er ihn auf dem Tisch vor Margor abstellen und sich zurückziehen durfte.

Margor strich mit feinnervigen Fingern über die glatte Hülle des Behälters und glaubte, ein wohliges Kribbeln zu verspüren.

Die Berührung hatte ein Fieber in ihm geweckt - der Drang, dem Behälter sein Geheimnis zu entreißen und das Auge zu erforschen, wurde übermächtig. Er mußte an sich halten, um kein zu großes Wagnis einzugehen.

Er durfte sich nicht zu unüberlegtem Handeln hinreißen lassen, mußte seine Kräfte abwägen und dosieren, um sich nicht ohne Rückversicherung in dieses gefährliche Abenteuer zu stürzen.

Er entspannte sich und sammelte seine Kräfte, während er mit geschlossenen Augen den Behälter betastete. Langsam ließ er seine Hände von den Würfeln zum zylinderförmigen Verbindungsteil wandern und spürte dabei, wie psionische Energie ihn durchströmte und sich in seinem Gehirn sammelte.

Der Behälter blieb unverändert. Er war kalt und leblos, und es sprang kein „Funke" zu ihm über. Margor hatte mit ihm noch nicht gleichgeschaltet, er empfing oder sendete noch nicht auf seiner Wellenlänge.

Als er meinte, sich stark genug mit PSI-Energie aufgeladen zu haben, um einen ersten Versuch zu wagen, ließ er etwas von dem Überdruck in ihm gegen den Behälter ab.

Nichts geschah. Die psionische Energie verpuffte wirkungslos. Margor fühlte sich danach nur etwas ermattet, aber das war ein bekannter Nebeneffekt und hatte mit dem vor ihm liegenden Objekt nichts zu tun.

Er sammelte sich zu einem zweiten Versuch. Diesmal konzentrierte er

Auge zum Hyperroum

sich mehr, auf den Behälter und lud sich stärker mit PSI-

Energie auf. Das Risiko war vertretbar.

Diesmal mußte es ihm gelingen. Er hatte den Behälter schon einmal allein durch Parakraft geöffnet, und er wußte, daß er es noch einmal schaffen konnte, ohne sich selbst zu verlieren.

Margor war so sehr in seine Eigenwelt versunken, die er um sich aufgebaut hatte und in der nur er und der Behälter und jene übergeordnete Dimension existierten, in der sie sich näherkommen konnten, daß der Rest um ihn versank. Keine Geräusche drangen von draußen in seine Welt, so daß er nicht wußte, was um ihn vor sich ging.

Erst als er unmittelbar vor sich eine Bewegung wahrte, wurde er aus seinem halbtranszendentalen Zustand in die Wirklichkeit zurückgerissen.

Außer sich vor Wut über diese Störung wollte er im ersten Moment die angestaute PSI-Energie gegen den Ruhestörer loslassen. Aber dann erkannte er an der massigen Gestalt Niki und überlegte es sich noch rechtzeitig anders. Er wollte nicht, daß der Idiot wieder auf den Geschmack kam.

„Was machst du da?“ fragte Niki mit glasigem Blick. Seine Augen ruhten fasziniert auf dem hantelförmigen Behälter. Er streichelte ihn förmlich mit den Blicken. „Es ist schön. Es gefällt mir. Was ist es?“

„Ein Puzzle“, sagte Margor geistesgegenwärtig.

„Du willst mich verulken“, sagte Niki, ohne den Behälter aus den Augen zu lassen.

„Bestimmt nicht“, erwiderte Margor. „Es ist ein Puzzle. Ich habe es zusammengesetzt, kann es jedoch nicht mehr auseinandernehmen. Möchtest du mir helfen?“

Niki ließ sich wie in Trance ihm gegenüber in den Sitz sinken. Er hob die Arme und legte sie auf den Tisch,

und seine fettgepolsterten Hände ruckten zögernd näher.

„Nur keine Scheu“, redete Margor ihm zu. „Vielleicht gelingt es uns zusammen, das Puzzle auseinanderzunehmen.“

Als Niki den Behälter mit seinen Wurstfingern berührte, begannen sie wie vor unterdrückter Erregung zu zittern.

„Wir werden uns ganz fest auf diese ... auf dieses Spiel konzentrieren“, redete Margor weiter. „Du wirst sehen, wir werden unseren Spaß haben ...“

Margor war auf einmal siegesgewiß. Er war felsenfest davon überzeugt, daß er es mit Nikis Hilfe schaffen würde. Er fürchtete sich nicht mehr vor Rückschlagsenergien oder vor der Entfesselung unbekannter Kräfte, denn er wußte, daß Niki sie ableiten oder in sich aufnehmen würde.

Es war Margor nun nicht mehr möglich, sich völlig abzukapseln und sich nur auf den Behälter zu konzentrieren, denn er orientierte sich auch an dem Idioten, an dessen Mienenspiel und dessen physischen Reaktionen, die ein Gradmesser für seine Fortschritte waren.

„Erkennst du das Schema, Niki?“ fragte Margor sanft, während er sich auflud und gleichzeitig bereit war, den Stau von PSI-Energie augenblicklich abzustößen.

„Sehr harmonisch“, sagte Niki und lächelte dabei dümmlich und selig zugleich. „Da stimmt alles. Wenn ich einen Raster mache, paßt alles zusammen, Teilstück an Teilstück. Quer und in die Tiefe und in die Breite paßt alles zusammen. Perfekt. Aber man kann nicht irgendein Teil 'rausnehmen, um das Puzzle zu zerlegen. Es gibt einen Anfang und ein Ende, und man kann nicht wahllos hineingreifen, sondern man muß schon am Anfang beginnen ...“

„Wo ist der Anfang, Niki, wo?“

„Da!“

PERRYRHODAN

Margor entlud sich.

Niki schrie auf und taumelte zurück. Er hielt plötzlich sein Helk in der Hand, schleuderte es jedoch sofort wieder von sich, als sei es glühend heiß.

Margor wußte nicht sofort, was das zu bedeuten hatte, denn er hatte sich völlig verausgabt und war so ermattet, daß er sich nicht rühren konnte. Als sich sein Blick klärte, stellte er als erstes fest, daß der Behälter offen vor ihm lag.

Und in der Öffnung schimmerte das Auge wie ein überdimensionaler Diamant.

Niki krümmte sich wimmernd im Hintergrund, aber um ihn kümmerte sich Margor nicht. Für ihn zählte nur, daß er es endlich geschafft hatte.

Schnell griff er nach dem Auge und holte es heraus.

Da war ihm plötzlich, als heulte in fernen Dimensionen eine Sirene auf. Es war kein akustisch wahrnehmbares Geräusch, denn sonst hätte es Ni-kis Wimmern übertönen müssen. Es war ein paramentaler Impuls, der zweifellos von dem Behälter ausging.

Er hatte dasselbe schon einmal erlebt, als er den Behälter zum ersten-- mal geöffnet hatte. Damals hatte er in der Aufregung keine weitere Notiz davon genommen, aber er erinnerte sich daran.

Diesmal, als sich der Vorgang wie-. derholte, begann er jedoch zu argwöhnen, daß der Impuls von einer Sicherheits- oder Alarmeinrichtung des Behälters stammen konnte. Und er wußte auch, wenn seine Vermutung stimmte, in welcher Richtung der Impuls abging.

Doch darüber zerbrach er sich vorerst nicht den Kopf.

Im Moment zählte für ihn nur, daß er das Auge in seinen Besitz gebracht hatte. Und er würde nicht noch einmal in die Verlegenheit kommen, den Behälter knacken zu müssen, denn er hatte nicht vor, das Auge noch einmal darin zu deponieren.

Er wollte es behalten, welche Konsequenzen auch immer sich daraus ergeben mochten.

5.

Goran-Vran war dabei, als Fan-zan-Pran mit dem Türmer

Hergo-Zovran das Problem der Duade erörterte.

Die Raumfahrer hatten sich in den oberen Etagen des Südturms der Neunturmanlage einquartiert, um hier die Auswertung der Informationen abzuwarten, die der Maluth-Helk aus dem Sonnensystem der Terraner mitgebracht hatte. Und natürlich warteten sie auch darauf, daß das kugelige Energiewesen, das man im Innern des Maluth-Helk gefunden hatte, aus seiner Trance erwachte.

Hergo-Zovran und seine drei Unterführer beobachteten gerade das Treiben der Monaden auf den Bildschirmen, als Goran-Vran hereingeführt wurde.

„Du hast mich rufen lassen, Fan-zan“, meldete er sich, bot jedoch dem Türmer seine Ehrerbietung dar, der den Oberbefehl über die Einsatzflotte hatte. Wie immer nahm Hergo-Zovran von ihm jedoch keine Notiz.

„Wir haben uns gerade über die Duade unterhalten“, sagte Fanzan-Pran. „Erkläre du nun deinem Türmer, was Gleniß-Gem dazu bewogen hat, diesem mutierten Plasmawesen solch großen Spielraum auf diesem Planeten zu lassen.“

Goran-Vran berichtete, was er über diesen Komplex wußte: Daß Gleniß-Gem von der Voraussetzung ausgegangen war, es sei eine gute Tarnung, wenn die Loower den Anschein *erweckten*, von diesem parapsychisch *begabten Primitivwesen* beherrscht zu werden.

Er erklärte auch, warum man einen Ableger der Duade als Wächter der Waffendepots auf Alkyra-I ein-

Auge zum Hyperraum

29

gesetzt hatte und vergaß nicht, darauf hinzuweisen, daß sich die Ableger des Plasmawesens progressiv weiterentwickelten.

„Die Duade vermehrt sich durch Zellteilung“, führte er detaillierter aus, weil dieser Punkt ihm besonders wichtig

erschien. „Und nach erfolgter Teilung ist der so entstandene Ableger intelligenter und parapsychisch begabter als das Plasmawesen, von dem er abstammt. Und der Ableger eines Ablegers hat sich noch weiter entwickelt. Wir haben es auf Alkyra-I erlebt, wo sich der Ableger der Duade teilte und versucht hat, den Saqueth-Kmh-Helk in seine Gewalt zu bekommen.“

„Und welche Konsequenzen zog Gleniß-Gem daraus?“ fragte Fan-zan-Pran.

„Er verfügte vorsorgende Maßnahmen, die verhindern sollten, daß die Duade oder ihre Ableger das AI-

kyra-System verlassen können“, antwortete Goran-Vran. „Damit wollte der Türmer verhindern, daß die Duade auf andere bewohnte Planeten gelangen kann, um ihren Einflußbereich zu vergrößern. Uns Loo-wern kann die Duade nicht gefährlich werden, da wir zwei Bewußtseine haben und wir uns ihren tele-pathischen Impulsen auf die entele-chische Ebene entziehen können. Aber für die Wesen dieser Galaxis, die keine zweite Bewußtseinssphäre haben, könnte die Duade zu einer ernststen Bedrohung werden.“

„Eröffnet sich uns damit nicht ein interessanter Aspekt, Hergo?“ sagte Fanzan-Pran, nachdem Goran-Vran geendet hatte.

„Welchen Vorschlag hast du zu machen, Fanzan?“ forderte der Flottentürmer seinen Unterführer auf.

„Die Duade hält neun mal neun Loower als Geiseln gefangen“, sagte

40

PERRYRHODAN

Fanzan-Pran. „Wir könnten die Du-ade dazu bewegen, die Geiseln freizulassen, wenn wir als Gegenleistung versprechen, sie an Bord eines unserer Schiffe mitzunehmen. Damit würden wir nicht nur die Ruhe im Alkyra-System wiederherstellen,

sondern wir hätten mit der Duade auch ein Druckmittel gegen die Ter-raner zur Verfügung. Im Bedarfsfall vielleicht sogar eine wirkungsvolle Waffe.“

„Genial“, lobte Hergo-Zovran. „Ich werde selbst die Verhandlungen mit dem Plasmawesen führen.“

Goran-Vran war entsetzt über die Leichtfertigkeit der Raumfahrer, die bedenkenlos den Machtbereich der Duade zu vergrößern gedachten, nur um der Situation auf Alkyra-II Herr zu werden.

„Es ist die beste Lösung, Goran“, behauptete Fanzan-Pran. „Vergiß nicht, daß es uns um die Beschaffung des Schlüssels für die Materiequelle geht. Dafür muß uns jedes Mittel recht sein.“

„Aber wenn wir die Kontrolle über die Duade verlieren, könnten uns deren mutierte Ableger eines Tages selbst gefährlich werden“, gab Goran-Vran zu bedenken.

„Das ist eine unbegründete Sorge“, erwiderte Fanzan-Pran. „Wir wollen uns der Duade nur im äußersten Notfall bedienen.“

Goran-Vran erfuhr nicht, auf welche Weise der Türmer die Verhandlung mit dem telepathischen Plasmawesen führte, denn er faßte die Gedanken seines Ordinärbewußtseins nicht in Worte. Aber der junge Loower, der in die Kiste der Raum-Jahrer aufgenommen worden war,

vernahm die telepathische Antwort der Duade.

Es ist klug von den Trümmerleuten, meine Bedingungen anzunehmen. Damit bin ich versöhnt, und ich werde vergessen, daß meine Verweser gegen mich rebelliert haben. Schickt das Schiff, ich werde es durch Gedan-

kenimpulse zu meiner Jlesidenz lotsen. Ihr werdet euren Entschluß nicht bereuen, Trümmerleute, denn eure Königin wird euch an ihrer Macht über diese Sterneninsel teilhaben lassen.

„Es war deine Idee, Fanzan“, sagte der Türmer Hergo-Zovran. „Deshalb wirst du die Duade an Bord deines Schiffes aufnehmen.“

„Ich bin geehrt“, sagte Fanzan-Pran und wandte sich Goran-Vran zu. „Da du mich erst auf diesen Gedanken gebracht hast, Goran, übertrage ich dir die Aufgabe, die Duade an Bord der THAMID zu bringen. Und du wirst auch während des Flugs für ihre Sicherheit und ihre Verwahrung verantwortlich sein.“

„Ich bin geehrt“, sagte Goran-Vran, aber er war es nicht. Ganz im Gegenteil, er fühlte sich von Fanzan-Pran übervorteilt, der die Verantwortung 'an ihn weitergab, weil sie ihm selbst wahrscheinlich unbequem war.

Die THAMID-FRHD-AKDIM landete westlich der Neunturmanlage, und Goran-Vran ging an Bord. Er konnte sich nicht darüber freuen, daß er zum erstenmal das alleinige Kommando über ein Raumschiff mit einer mehr als zwölf mal neunköpfigen Besatzung hatte.

Was er an Bord zu tun hatte, war lächerlich einfach. Er brauchte nur den Startbefehl zu erteilen und die Anordnung zu geben, den telepathischen Impulsen der Duade zu folgen. Da die Männer im Kommandostand die lautlose Stimme des Plasmawesens ebenfalls empfangen, konnten sie den Kurs selbst berechnen.

Die THAMID startete mit gedrosselten Heckdüsen zu einem Steilflug in westliche Richtung und strebte bald darauf wieder in einer spitzkehrigen Schleife zurück zur Planetenoberfläche.

Auge zum Hypefraum

41

Kommt mir näher, meine Kleinen, hörte er die Impulse der Duade. Ihr seid auf dem richtigen Weg zu eurer Königin. Hier bin ich, Trümmerleute! Ja, hier, unter diesem Sandtrichter ist meine Residenz. Kommt nur. So ist es recht, das ist ein guter Landeplatz. Ich bin unterwegs zu euch.

Die THAMID war neben einem großen Trichter niedergegangen, der sich inmitten der endlosen Sanddünen gebildet hatte. Die große Schleuse wurde auf Goran-Vrans Kommando geöffnet und eine Rampe ausgefahren.

Zuerst die Königin, dann das Fußvolk, erklärte die Duade.

Im selben Augenblick tat sich eine Öffnung am Grund des Trichters auf, und eine unförmige, pulsierende Masse quoll daraus hervor und den Hang hinauf.

Goran-Vran hielt den Atem an, als er sah, welch gewaltige Ausmaße die Duade inzwischen angenommen hatte. Sie besaß bereits ein größeres Volumen, als es der Saqueth-Kmh-Helk mit all seinen vielen tausend Bauteilen gehabt hatte, und ihre Körpermasse entsprach gut und gerne dem Gewicht von tausend neun mal neun Loowern.

Bis jetzt hatte Goran-Vran immer angenommen, daß die Duade sich zwangsläufig teilen mußte, wenn sie eine bestimmte Größe erreicht hatte. Aber wahrscheinlich hatte sie gelernt, den Vorgang der Zellteilung zu kontrollieren und ihn hinauszuzögern.

Er fragte sich bange, was passierte, wenn sie den verzögerten Prozeß an Bord des Raumschiffs nachholte und nun einen Ableger nach dem anderen abstieß.

Es wird Zeit, daß ich nachhole, was ich wegen der widrigen Umstände immer wieder

hinausschieben mußte, meldete sich die telepathische Stimme der Duade, während sie zuckend und pulsierend die Rampe hinaufglitt und durch die große Schleuse im Schiff verschwand.

„Gebt eurer Königin den ihr zustehenden Empfang!“ rief die Duade akustisch, als sie ihre Körpermassen in dem Laderaum untergebracht hatte und ihn beinahe ausfüllte. Sie bildete dabei eine Schallblase, die dem Sprechorgan der Loower ähnlich war.

„Es lebe die Königin!“ sagte Goran-Vran über die Rundrufanlage.

„Weist mir in meinem Schiff einen würdigen Platz zu“, verlangte die Duade mit gellender Stimme.

„Dein Platz wird in der Spitze des Raumschiffes sein, so daß du auch symbolisch über uns allen stehst“, erklärte Goran-Vran. „Folge den elektromagnetischen Reizschwellen, die dir den Weg zur Spitze der THAMID weisen werden.“

Die Duade folgte dieser Anweisung in der Meinung, daß die Loower ihr einen Ort im Raumschiff zuwiesen, von wo aus sie den besten Überblick hatte und zur größten Machtentfaltung gelangen konnte.

Dabei führte Goran-Vran nur einen Befehl Fanzan-Prans aus, der ihm aufgetragen hatte:

„Bringe die Duade im spitzen Bug des Raumschiffs unter, denn dort können wir sie am leichtesten kontrollieren. Und wenn es nötig ist, können wir den Bug vom übrigen Schiff abtrennen und uns des Plasmawesens entledigen.“

Davon erfuhr die Duade jedoch nichts, denn diese Überlegungen stellte Goran-Vran auf entelechi-scher Ebene an.

Nachdem die Duade ihre gesamte Körpermasse im Bug des Schiffes untergebracht hatte, ließ Goran-Vran diese oberste Sektion abriegeln, so daß die Duade gefangen war. Sie schien das nicht einmal zu bemerken, denn die erwarteten Proteste blieben aus.

Goran-Vran wartete noch, bis die gefangenen Loower an Bord gegangen waren, dann befahl er den Rück-

42

PERRYRHODAN

flug zur Neunturmanlage. Kaum war die THAMID neben dem Südturm gelandet, den sie um etwa hundert Körperlängen überragte, da erreichte Goran-Vran ein Warnsignal aus der Neunturmanlage.

Er wartete nicht erst, bis die aus der Gewalt der Duade befreiten Loower das Raumschiff verlassen hatten, sondern ließ sich als erster in den Südturm abstrahlen, um die Bedeutung des Warnsignals zu erfahren.

„Jemand hat zum zweitenmal den Behälter mit dem Objekt geöffnet“, wurde ihm bei seinem Eintreffen gesagt.

„Es war vor drei Intervallen“, erklärte Gleniß-Gem den Raumfahrern gerade, die ihn in seiner Turmstation bedrängten, „daß ich den ersten Impuls registrierte, der mir verriet, daß jemand den Behälter mit dem Objekt geöffnet haben muß.“

„Deine Gleichgültigkeit erschüttert mich, Gleniß“, sagte Hergo-Zov-ran anklagend. „Du hättest mich davon unterrichten müssen.“

„Ich unterließ es, um dich in deinen Vorbereitungen nicht zu stören“, verteidigte sich Gleniß-Gem. „Im übrigen ist nichts weiter geschehen, so daß für mich feststand, daß der Unbekannte die Bedeutung des Objekts nicht erkannte. Erst als nun die Warnanlage des Behälters zum zweitenmal reagierte, sah ich einen Grund zur Besorgnis.“

„Du hast im Zusammenhang mit der Bergung des Auges viele Fehler begangen, Gleniß“, sagte

Hergo-Zov-ran. „Aber dein Schweigen über den Empfang des ersten Warnimpulses war dein größter. Begreife doch, was er bedeutet. Jemand hat sich am Auge selbst zu schaffen gemacht!"

Goran-Vran begriff die Erregung des raumf ahrejdien Türmers nur zu gut, als er sich der Ungeheuerlichkeit dieses Vorfalles bewußt wurde. Er

stellte sich vor, daß ein Unbefugter, ein Fremder, der nicht dem looweri-schen Volk angehörte, mit dem Auge hantierte und experimentierte und vielleicht zielführende Reaktionen erzwang. Dieser Gedanke erschreckte ihn zutiefst. Hergo-Zovran mußte ebenso fühlen, und auch den anderen in der Türmerstube erging es nicht anders.

Nur Gleniß-Gem machte eine Ausnahme. An ihm schien alles abzuwallen. Goran-Vran verstand sein gleichgültiges Verhalten angesichts solcher erschreckender Tatsachen nicht, und zum erstenmal fiel ein Vergleich zwischen Hergo-Zovran und Gleniß-Gem zugunsten des Raumfahrers aus. Hergo-Zovrans Verhalten war entelechischer als Gleniß-Gems Handlungsweise.

„Warum diese Aufregung, Hergo", sagte Gleniß-Gem ruhig. „Wir haben ohnehin keine Möglichkeit, den Unbekannten an Manipulationen mit dem Objekt zu hindern."

„Wenn ich von dem ersten Warnsignal erfahren hätte, wäre es wahrscheinlich zu keinem zweitenmal gekommen", erwiderte Hergo-Zovran heftig. „Ich hätte sämtliche zu diesem Zeitpunkt verfügbaren Einheiten in Bewegung gesetzt und ins System der Terraner geschickt."

„Ob das entelechisch gewesen wäre?" sagte Gleniß-Gem.

„Zielführender bestimmt, als untätig zuzusehen, wie die Fremden mit dem Auge experimentieren und auf diese Weise vielleicht seine Bedeutung herausfinden."

Gleniß-Gem blickte um sich und mußte feststellen, daß keiner der Umstehenden ihm gewogen war und daß selbst seine eigenen Leute nahe daran waren, sich auf die Seite des Raumfahrers zu schlagen.

„Du bist überaus zielstrebig, Hergo", sagte er schließlich, und in seiner Stimme schwang eine gewisse Resignation mit. „Das ist eine vorteilhafte Eigenschaft, aber eine noch

Auge zum Hyperraum

43

wichtigere Eigenschaft unseres Volkes geht dir ab. Du gehörst einer Generation an, die durch die rasante Entwicklung der letzten Zeit eine der wertvollsten Tugenden neben dem entelechischen Denken verloren hat. Du hast keine Geduld. Du kannst nicht warten, bis sich die für ein Vorhaben günstigste

Konstellation ergibt. Du bist wie einer von den terra-nischen Evolutionsstürmern und willst dein Ziel erreichen, kaum daß du es in Angriff genommen hast."

„Früher einmal war Geduld die größte Tugend unseres Volkes, nicht weil das eine erstrebenswerte Eigenschaft ist, sondern weil wir der Not gehorchen mußten", erwiderte Hergo-Zovran. „Aber das lange Warten hat ein Ende, wir haben *unsere* Materiequelle gefunden. Es ist eine neue Zeit angebrochen, und die Probleme haben sich gewandelt. Wir müssen umdenken, wollen wir die Entwicklung nicht verschlafen. Quellmeister Pankha-Srin, der die Materiequelle für uns gefunden hat, wird demnächst in diesem Raumsektor eintreffen, um den Schlüssel für die Materiequelle in Empfang zu nehmen. Ich muß schnell handeln, wenn ich ihm das Auge präsentieren will. Gleniß, du lebst noch in der Vergangenheit, dabei ist für unser Volk längst schon die Zukunft angebrochen."

Goran-Vran wurde immer deutlicher bewußt, daß hier zwei Welten aufeinanderprallten. Dies war keine persönliche Auseinandersetzung zwischen zwei Türmern, sondern ein Streitgespräch zwischen den Vertretern vom Gestern und vom Morgen, deren Auslegung der Entelechie

geradezu gegensätzlich war.

Ausdauer und Geduld waren die Dogmen der Vergangenheit; ohne den festen Glauben daran, daß sich die Bestimmung irgendwann einmal erfüllen würde, hätte sich das loowe-rische Volk nie über so viele Äonen hinweg behaupten können. Nur dieser unerschütterliche Glaube hatte es ermöglicht, daß das über das gesamte Universum zersplitterte Volk der Loower trotz allem eine Einheit bildete.

Doch mit dem Auffinden der Materiequelle durch den Quellmeister war eine neue Ära angebrochen, die alten Tugenden hatten keine Gültigkeit mehr. Es wurden neue

Anforderungen an die Loower gestellt, die Werte hatten sich verlagert. Entelechie war nunmehr Tatkraft, Handlungsbereitschaft und rasche Entschlossenheit.

Die Raumfahrer hatten dieser neuen Entwicklung Rechnung getragen, sie hatten eine Generation von Loowern hervorgebracht, die sich durch ein Tiefenbewußtsein auszeichnete, das den Anforderungen der neuen Zeit gewachsen war.

Der Türmer von Alkyra-II dagegen hatte die Entwicklung verschlafen.

Mit diesen Überlegungen zerstörte Goran-Vran selbst seine romantischen Vorstellungen von der Bestimmung seines Volkes. Aber diese Erkenntnis erschütterte ihn in keiner Weise, ganz im Gegenteil, er wußte, daß er dadurch erst die nötige Reife für die an ihn gestellten Aufgaben erlangt hatte.

Und er akzeptierte die Haltung der Raumfahrer, denn er fühlte sich als ein Loower ihrer Generation. Mit Gleniß-Gem dagegen hatte er Mitleid.

„Und doch ist es gut, daß du das Eintreffen des Maluth-Helk abgewartet hast, Hergo“, sagte der Türmer von Alkyra-II. „Das Material, das er mitgebracht hat, vermittelt uns viele neue Erkenntnisse über die Technik des Wächtervolkes. Und das Energiewesen an Bord könnte dir weitere wertvolle Aufschlüsse vermitteln.“

Hergo-Zovran fühlte sich als Sieger des Streitgesprächs, das merkte man ihm an. Er war ehrenhaft ge-

44.

PERRYRHODAN,

nug, Gleniß-Gems Kapitulation stillschweigend hinzunehmen.

„Manchmal ist es gut, wenn das weise Alter den ungestümen Tatendrang der Jugend mäßigt“, sagte der Türmer der Raumflotte versöhnlich. „Ich danke für deinen Rat, Gleniß. Ich

will ihn annehmen und solange warten, bis das vorhandene Material ausgewertet ist. Vielleicht ergibt es sich, daß inzwischen sogar das Energiewesen aus seiner Trance erwacht.“

Goran-Vran konnte sich vorstellen, wie schwer es Hergo-Zovran fiel, solche Konzessionen an den Türmer von Alkyra-II zu machen. Ihn selbst machte die Vorstellung, daß Unbefugte mit dem Auge experimentierten, fast verrückt. Und er wünschte sich nichts sehnlicher, als daß die Flotte bald starten möge.

6.

Margor schickte die Paratender auf ihre Quartiere und zog sich mit dem Auge ins Laboratorium zurück. Er sperrte sich darin ein, obwohl er auch so vor Störungen sicher gewesen wäre.

Die Paratender, die sich mit dem Öffnen des Behälters befaßt hatten, waren froh, nach den Strapazen ihre Ruhe zu haben, sein Leibwächter Didi hatte ohnehin eine kreatürliche Angst vor dem Unbekannten, und Niki hatte sich von dem Schock noch nicht erholt, den der beim öffnen des Behälters abgestrahlte Warnimpuls verursacht hatte.

Margor konnte sich in Muße dem Studium des Auges widmen.

Jetzt, da es ohne schützende Hülle vor ihm lag, hatte er keine Eile mehr. Nichts von der Hektik

der vorangegangenen Stunden war ihm anzumerken.

Der Behälter war geöffnet, er interessierte ihn nicht mehr. Das Auge lag vor ihm. Er betrachtete es

zum erstenmal eingehend.

Bevor er sich an seine Erforschung machte, wollte er sich zuerst seine äußeren Merkmale genau einprägen, wie um seinen Anblick zu genießen.

Das Auge war fast ebenso groß wie der zylinderförmige

Behälter, in dem es untergebracht gewesen war. Es paßte genau in den Hohlraum hinein und war in seiner Gesamtheit 19,6 Zentimeter lang.

Margor veränderte seinen Standort, so daß er die Vorderseite des Auges sehen konnte. Die vordere Rundung hatte einen Breitendurchmesser von 9,6 Zentimeter und erinnerte an einen geschliffenen Diamanten oder an das Facettenauge eines Rieseninsekts.

Dieser Teil des Auges war Margor in bester Erinnerung, aber diesmal konzentrierte er seine Aufmerksamkeit nicht allein auf den Facettenteil des Auges, der 5 Zentimeter dick war und sich nach hinten konisch verjüngte. An seinem Ende ging das funkelnde Augenjuwel in ein zwölfeckiges Mittelstück von 7 Zentimeter Durchmesser über. Es erinnerte Margor an den Griff einer klassisch geformten Stablampe.

Doch verfolgte man dieses griffartige Mittelstück weiter, so stimmte der Vergleich mit einer Stablampe auf einmal nicht mehr. Denn als Fortsetzung des ebenfalls geschliffenen Mittelteils begann nach 5 Zentimetern eine nachtschwarze Säule mit ebenfalls 12-eckigem Querschnitt, die sich zum hinteren Ende hin verdickte und in ein trichterförmiges Gebilde auslief.

Die hintere, 9,6 Zentimeter lange Hälfte des Auges hatte keine kristalline Struktur, sondern sie wirkte metallisch. Aber Margor ließ sich von dem äußeren Anschein nicht täuschen. Er ahnte, daß das schattenhaft schwarze Endstück des Auges so wenig aus einer Metallegierung wie das Vorderteil aus natürlich gewachsenen Kristallen bestand.

Auge zum. Hyperraum

45

Nicht die Beschaffenheit des Auges interessierte ihn, sondern sein Wirkungsbereich. Dennoch zögerte er die praktische Erforschung dadurch hinaus, daß er zuerst eine Reihe einfacher

Messungen anstellte.

Dabei fand er heraus, daß das nachtschwarze Endstück ein unglaublich kompliziertes Energieversorgungssystem in sich barg. Daraus war zu schließen, daß das Auge alles andere als ein optisches Instrument war. Aber das hatte er ohnehin nie angenommen.

Durch die oberflächlichen Messungen und unter Zuhilfenahme seines Parasinns bekam er sogar einen kleinen Einblick in den Energieversorgungsteil. Er erkannte, daß es sich um ein Hyperfeld-Aufnahmesystem handelte, das in diesem Teil des Auges Hyperraumbedingungen erschaffte.

Als ihm dies klar wurde, nahm er von weiteren Untersuchungen Abstand, und den Gedanken, nach einem Öffnungsmechanismus zu suchen, verwarf er sofort wieder.

In diesem Endstück begann eine andere Dimension, und er würde sich hüten, an den darin ruhenden Kräften zu rühren.

Er widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem Frontteil des Auges. Diese glasähnliche Substanz von kristalliner Struktur war zweifellos härter als jeder natürlich gewachsene oder von Menschen synthetisch erschaffene Diamant. Und sie besaß auch einen viel höheren Brechungsindex. Das erkannte Margor an dem blendenden Gefunkel, das sich je nach der Perspektive veränderte. „• Mit der Lichtbrechung des Facettenauges war es überhaupt so eine Sache. Je nach Blickwinkel war es manchmal völlig durchsichtig und glasklar und dann wieder erschien es

völlig undurchsichtig. Diese drei Eigenschaften: Totalreflexion, Lichtdurchlässigkeit und Lichtbrechung ' registrierte Margor jedoch nur ne-

benbei. Er wußte aus eigener Erfahrung, daß das Auge noch ganz andere hatte, die für ihn weitaus interessanter waren, und diese wollte er erforschen.

Er hielt das Auge hoch und betrachtete es wiederum aus verschiedenen Blickwinkeln. Diesmal ließ er sich jedoch von

dem farbensprühenden Feuer der Lichtbrechung ablenken. Er versuchte, mit den Blicken tiefer zu dringen, durch den synthetischen Augenkristall in das trichterförmige Endstück vorzudringen, wo der Hyperraum begann.

Plötzlich war er in undurchdringlicher Schwärze gefangen. Die Illusion, vom absoluten Nichts umgeben zu sein und in Bodenlosigkeit zu stürzen, war so verblüffend echt, daß ihn augenblicklich Panik erfaßte.

Im ersten Schreckmoment wollte er sich sofort wieder zurückziehen, doch es gelang ihm, seine anfängliche Angst zu überwinden und der psychischen Belastung standzuhalten.

Nach und nach verlor er die Furcht vor der Bodenlosigkeit und gewöhnte sich an das Gefühl des Fallens. Schließlich legten sich diese Sinnestäuschungen, und es kostete ihn keinerlei Anstrengung mehr, in diesem Zustand zu verharren. Es half ihm dabei, daß er sich sagte, daß er sich mit seinem Körper immer noch im Normalraum aufhielt, daß er sich in einem Laboratorium im Norden von Australien befand und nur einen Blick in fremddimensionale Bereiche tat.

So sehr der in den Überraum gewonnene Einblick ihn anfangs erregte und faszinierte, er beeindruckte ihn bald überhaupt nicht mehr und begann ihn zu langweilen.

Das konnte nicht alles sein, was mit dem Auge zu erreichen war. Wem sollte es nützen, die Barriere zwischen den Dimensionen zu durchdringen, nur um einen Blick in den Hyperraum zu tun? Für ein sol-

46

PERRYRHODAN

ches Erlebnis wäre der Aufwand mit dem Auge verschwendet, und dafür hätten die Loower auch keinen so hohen Einsatz wie den Saqueth-Kmh-Helk gewagt.

Plötzlich hatte Margor den Eindruck, daß sich aus dem Nichts bewegliche Gebilde herauskristallisierten. Je länger er durch

das Auge starrte und die Schemen fixierte, desto deutlicher wurden sie.

Margor bekam den Eindruck, nicht nur in eine fremde Dimension zu blicken, sondern durch diese hindurch oder über sie hinweg in ferne Bereiche vorzudringen.

Jetzt begann ihn das Spiel mit dem Auge wieder zu faszinieren. Die Spekulationen mit der Möglichkeit, Räume und Zeiten mit Hilfe des Auges überbrücken zu können, nahmen ihn gefangen.

Aber er empfand eine leichte Enttäuschung, als sich die Bilder nicht genauer manifestierten. Sie blieben verschwommene Gebilde, nahmen manchmal menschenähnliche Gestalt an, formten sich zu Spiralnebeln und schienen dann wieder Himmelskörper darzustellen, feurige Sonnen und ausgeglühte Planeten ... aber genau ließen sie sich nicht definieren, denn die Bilder blieben nicht lange genug. Sie zerstoben und verblaßten und tauchten in der unendlichen Schwärze des Hyperraumes unter, kaum daß er sie erfaßt hatte.

Wieder schälte sich aus der Finsternis ein kugeliges Gebilde heraus. Es nahm Margors gesamtes Blickfeld ein, doch war es ihm nicht möglich, seine Größe sofort zu bestimmen. Es mochte die Ausmaße des irdischen Mondes haben, oder es war nur ein ins Gigantische vergrößertes Riesenmolekül - oder auch nur ein Atom.

Aber das Kugelgebilde hatte wenigstens Bestand. Es verschwand nicht sofort wieder wie die anderen Bilder, und Margor konzentrierte sich mit aller Kraft darauf, es zu „halten“.

Und es gelang ihm. Aber das Bild blieb unscharf. So sehr er sich auch anstrengte, seinen Blick zu schärfen und Einzelheiten an dem Kugelgebilde zu erkennen, es bot sich ihm mit verschwommenen Konturen dar.

Immerhin konnte er soviel erkennen, daß die Kugel nicht vollkommen war. Sie war am unteren Pol wie abgeschnitten, und der fehlende Teil entsprach etwa einem Dreizehntel des Gesamtvolumens. Die Frage nach dem Verbleib des fehlenden Kugelabschnitts beschäftigte Margor nicht sonderlich, denn er glaubte nicht, daß er eine wichtige Entdeckung gemacht hatte.

Aber die Tatsache an sich, daß er mit Hilfe des Auges den Hyperraum durchdrungen und überhaupt Beobachtungen gemacht hatte, war allein schon überwältigend.

Die Kugel, von der ein Dreizehntel fehlte, verblaßte, und Margor fand sich wieder im endlosen, unergründlichen Nichts. Er maß diesem Vorgang zuerst keine besondere Bedeutung bei, weil er meinte, daß er aus mangelnder Erfahrung im Umgang mit dem Auge das Bild nicht länger mehr hatte „halten“ können.

Doch da merkte er, wie die Kräfte ihn verließen, und auf einmal durchraste ihn eine Schmerzwooge, die er nicht nur mental, sondern auch körperlich spürte.

Gleichzeitig fühlte er sich immer schwächer werden. Er hatte Angst, sich im Hyperraum zu verlieren und begann um sein Leben zu fürchten. Zweifellos hatte er sich mit der langanhaltenden Betrachtung durch das Auge kräftemäßig völlig verausgabt.

Er mußte zurückkehren, bevor es zu spät war, solange er noch die Kraft dazu hatte, sich dem Bann des Auges zu entziehen.

In einer übermenschlichen Anstrengung riß er sich von dem alles

Auge zum Hypecrautn

47

verschlingenden Nichts los.

Er taumelte zurück, prallte gegen einen Widerstand und glitt daran hinunter. Er war zu schwach, um sich noch auf den Beinen zu halten. Aber er erkannte noch, daß er sich in der

vertrauten Umgebung des Laboratoriums befand, entdeckte links von sich ein Notlager und ließ sich instinktiv darauf fallen.

Dann übermannte ihn die Müdigkeit, und er sank in einen ohnmachtähnlichen Schlaf, dem er sich in dem Bewußtsein hingab, daß er zumindest einen Teilerfolg erreicht hatte.

Mann, war das eine Ohrfeige gewesen!

Niki hatte in seinem kurzen Leben schon genug Hiebe einstecken müssen - Schläge, die ihm körperlich weh taten und solche, die anders schmerzten, aber solcherart war er noch nie gequält worden.

Er war noch immer leicht benommen von dem Schlag, der ihm von dem Ding verpaßt worden war, das er zusammen mit Boyt aus dem Behälter geholt hatte. Er hatte sich davon inzwischen einigermaßen erholt, und während er die Nachwirkungen weiter abbaute, kam er zu der Ansicht, daß der erhaltene Schlag eigentlich gar nicht so schmerzhaft gewesen war.

Nein, er hatte ihm nicht Schmerzen im eigentlichen Sinn verursacht. Dieser Druck, der dem Behälter beim Öffnen entwichen war, hatte ihn in solche Erregung versetzt, daß er die Kontrolle über sich verlor. Es gab solche Ohrfeigen, die nicht weh taten, sondern nur verblüfften. Und das war eine von dieser Sorte gewesen.

Rückertend fand Niki sogar, daß diese explosionsartige Entladung eine gewisse Ähnlichkeit

mit jenem Vorgang hatte, der sich abgespielt hatte, wenn Boyt den in sich gespeicherten Überschuß auf ihn losließ.

Nur stellte sich diesmal bei Niki keine Sättigung ein. Im Gegenteil, der Schlag machte ihn nur noch hungriger. Es war ein Hunger nach mehr Wissen. Die Röhre, die sie aus dem Behälter geholt hatten, hatte seine Neugierde geweckt.

Was für ein faszinierendes Spielzeug!

Niki erhob sich und ging zum Fenster. Er stellte fest, daß er in einem Raum der oberen Etage des Wohnhauses untergebracht war, und er hatte durch das Fenster einen guten Ausblick auf die Nebengebäude, er konnte bis zur Begrenzungsmauer hinübersehen.

Während er noch hinunterstarrte, tauchte auf dem verlassenen Hof

ZAUBERAPPARATE

vom Fachmann. — Großer Katalog (100 Seiten) gegen DM 5,— Schutzgebühr (Schein oder Briefmarken) von ASTOR Zauberkunst, Abt. P 2, Brandenburgstr. 7A, 5600 Wuppertal **22**

Didi auf. Boyts Leibwächter ging zu dem Nebengebäude, in dem vor kurzem noch die Männer mit dem Wischer ein- und ausgegangen waren. Die Fenster waren verdunkelt, aber Niki erkannte, daß der Raum dahinter beleuchtet war. Er hatte dafür einen eigenen Blick. Und er hatte einen Blick für Türschlösser, und so erkannte er, daß die Tür dieses Gebäudes von innen verschlossen war. Didi hatte einen solchen Blick nicht, denn sonst hätte er nicht an der verschlossenen Tür gerüttelt. Dann lauschte er und bewegte dabei die Lippen, so als wolle er durch die geschlossene Tür mit jemandem in dem dahinterliegenden Raum sprechen. Das wurde ihm aber nach einer Weile zu dumm, und er kehrte zum Hauptgebäude zurück.

48

PERRYRHODAN

Niki verließ sein Zimmer und erwischte den Leibwächter in der Halle des Erdgeschosses.

„Wo ist Boyt?“ fragte er ihn.

„Er hat sich im Labor eingeschlossen und möchte nicht gestört werden“, sagte Didi.

„Hat er die Röhre mitgenommen?“ wollte Niki wissen.

„Was für eine Röhre?“ wunderte sich Didi und fügte ungehalten hinzu: „Was geht dich das an! Verzieh dich aufs

Zimmer, Dicker.“

„Man wird doch noch fragen dürfen.“

Niki tat, als kehre er ins Obergeschoß zurück, schlüpfte jedoch unbemerkt in den Seitengang, der zur Hintertür führte, durch den der She-riff ihn ins Haus gebracht hatte. Dort lauschte er kurz auf Geräusche aus dem Haus, und als er Didi in der Küche rumoren hörte, ging er durch die Tür in den Hof hinaus.

So leichtfüßig wie er nur konnte, überquerte er den Hof und tauchte in den Schatten des Nebengebäudes ein, das Didi als „Labor“ bezeichnet hatte.

Das Schloß der Tür stellte für ihn kein Problem dar. Er brauchte nur sein Helk dagegenzuhalten und einige Veränderungen daran vorzunehmen - und schon sprang die Tür auf.

Das Licht, das durch den Türspalt fiel, schmerzte seinen Augen, und da er fürchtete, der Leibwächter könnte den Schein vom Küchenfenster aus sehen, beeilte er sich, in das Gebäude zu kommen und die Tür hinter sich zu schließen.

Das Labor sah aus wie sein Schulungszimmer auf Athos nach einer anstrengenden Sitzung mit der Nur-se. Es herrschte eine Unordnung, die selbst Niki zuviel war. Aber sie störte ihn hauptsächlich deswegen, weil dieses Durcheinander von Geräten und Apparaten herrührte, die ihm allesamt unbekannt waren.

Es hätte ihn schon gereizt, sich mit ihnen eingehender zu befassen. Aber dann entdeckte er die Röhre, und alles andere wurde unwichtig.

Sie sah noch genauso aus, wie er sie in Erinnerung hatte - offenbar hatte Boyt sie nicht angerührt.

Gerade als sich Niki der Röhre näherte, entdeckte er Boyt. Sein Anblick verursachte ihm einen solchen Schrecken, daß er

fast geschrien hätte. Aber er unterdrückte dieses Bedürfnis im letzten Moment, denn er sah, daß Boyt sich nicht rührte.

Er lag zusammengerollt auf der Seite und hatte die Arme abgewinkelt und an den Oberkörper gepreßt. Niki hatte sich selbst schon ein paarmal in dieser Stellung ertappt, entweder beim Einschlafen, oder wenn er gerade aufwachte.

Aber Boyt schien nicht zu schlafen, denn er hatte die Augen weit geöffnet. Andererseits schien er aber auch nicht wach zu sein, denn er sagte nichts, und er bewegte sich auch nicht.

Niki blickte wieder die Röhre an, die auf dem Tisch lag. Rein äußerlich bot sie schon einen eindrucksvollen Anblick, aber wenn man erst in sie hineinblickte, dann war sie noch viel faszinierender.

Was für ein Spielzeug!

Dagegen war sein Helk völlig unbedeutend.

Niki ergriff die Röhre und hielt sie prüfend hoch. Sie war nicht sonderlich schwer, war aber auch nicht gerade leicht. Ihr Gewicht war angemessen, jawohl. Die Röhre war schön, ihre Form entsprach genau Nikis Geschmack.

Er wollte sich gerade eingehender mit dem Innenleben befassen, als er aus Boyts Richtung ein Geräusch vernahm. Beinahe hätte er die Röhre vor Schreck fallen gelassen. Aber dann überzeugte er sich mit einem Blick davon, daß von Boyt keine Gefahr drohte. Er hatte sich nur im Schlaf bewegt, und jetzt waren auch seine Augen geschlossen.

Das beruhigte Niki ungemein, und

Auge zum Hyperraum

49

er schenkte wieder der Röhre seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie war innen nicht besonders kompliziert, sondern von der unaufdringlichen Einfachheit wie außen.

Aber so einfach die Röhre in ihrem inneren Aufbau war, so fremd war sie auch. Obwohl Niki keine Mühe hatte, die

verschiedenen Quer- und Tiefenverbindungen zu überblicken, so gelang es ihm trotz aller Anstrengung nicht, sie aufzurastern. Die Röhre sprengte einfach den von ihm erschaffenen Raster.

Niki war etwas enttäuscht, weil er die Röhre nicht auseinandernehmen und wieder zusammensetzen konnte. Das war ihm noch nie passiert. Aber mit dieser Röhre war das etwas ganz anderes. In ihrer Gesamtheit wirkte sie zwar überaus einfach, jedoch waren die einzelnen Teile, aus denen sie zusammengesetzt war, so kompliziert, daß er einfach nicht erkannte, wie sie sich zusammensetzten.

Da hatte er das schönste Spielzeug von der ganzen Welt, aber er wußte nicht, was er damit anfangen konnte. Es war so sehr zum Heulen, daß ihm tatsächlich die Tränen in die Augen schossen.

Das machte ihn noch zorniger, und er hätte die Röhre am liebsten von sich geschleudert. Aber er tat es nicht. Was konnte man mit so einer Röhre denn nun tun?

Dabei war er felsenfest davon überzeugt gewesen, daß dieses Ding jener Guckröhre ähnlich

war, die er sich auf Saint Pidgin gebastelt hatte.

Es war vor noch nicht allzu langer Zeit gewesen, als er auf einer Farm ausgeholfen hatte. Da die landwirtschaftlichen Maschinen und die anderen technischen Geräte noch ziemlich neu waren und es daran für ihn nichts zu verändern gab, hatte er sich aus Langeweile aus einem metallenen Zylinder, einem zersplitterten Spiegel, einigen optischen Linsen und allerlei Beiwerk wie Pflanzenwurzeln, Insektenlarven, bunten

Glasplättchen und -steinen eine Guckröhre zusammengebaut. Beim Hindurchschauen, wenn sich der Krimskrams durch Drehen und Schütteln zu immer neuen Mustern und Bildern vereinte, hatte er das erhebende Gefühl gehabt, in eine andere Welt zu blicken.

Der Farmer hatte ihm die Guckröhre weggenommen und behauptet, daß er dieses „Kaleidoskop“ seinen Kindern gestohlen habe, und Niki hatte damals nichts anderes tun können, als über den Verlust seiner Guckröhre traurig zu sein. Aber jetzt dachte er nicht daran, weil er seinem Spielzeug immer noch nachtrauerte, sondern weil er die vor ihm liegende Röhre damit verglich und weil er sicher war, daß diese ähnliche Eigenschaften hatte.

Wenn man hindurchblickte, dann... Ja, was war dann? Was würde er dann sehen? Diese Röhre bestand nicht aus einem zerbrochenen Spiegel und aus zerkratzten Linsen, und ihre Innereien waren keine tote Käferlarven und bunte Glassteine, sondern es war ein scheinbar schattenhaft-körperloser und nachtschwarzer Nebel - und anscheinend nicht einmal das, sondern noch weniger. Aber dieses Wenige, eigentlich schon das *Nichts*, vereinigte wiederum alles in sich. Das zumindest hatte Niki erkannt. Und deshalb war er gespannt, was er sehen würde, wenn er die Röhre vor seine Augen hob.

Er begann rascher zu atmen, als das licht- und farbensprühende Muster vor seinen Augen plötzlich von der Schwärze im hinteren Teil der Röhre verdrängt wurde - die Farben wurden einfach vorn Nichts geschluckt. Und Niki fand sich in dem Nichts wieder. Aber das erschreckte ihn nicht, weil er wußte, daß das nicht alles war, was die Guckröhre zu bieten hatte. Man brauchte sie nur zu drehen, dann würden sich neue Muster ergeben und sich zu den ver*

50

PERRYRHODAN

schiedensten Bildern formen. Das Prinzip war das gleiche wie bei der Guckröhre, die er auf St. Pidgin gebastelt hatte.

St. Pidgin! Der Wunsch, seine Heimat wiederzusehen, wurde in diesem Moment übermächtig. Er dachte an die Zeit vor seinem Abflug nach Terra zurück, in der er mit seinen

Freunden die Korkwälder durchstreift hatte; er dachte an die Abenteuer, die sie erlebt hatten, und ihm fielen wieder die Worte der Nurse ein, die gesagt hatte, daß er nur auf St. Pidgin wieder zu sich selbst zurückfinden und auf Terra nie glücklich werden könnte, bevor er nicht sein krankhaftes Heimweh abgebaut hätte.

Er dachte so intensiv an seine Heimat, daß sich aus dem Nichts Muster bildeten, die sich zu den Korkwäldern formten und dem smaragdgrünen Himmel mit der ebenfalls grünen Sonne. Und in den mächtigen Kronen der Korkbäume tauchten seine Freunde auf.

Die häßliche Distel, der träge Verweiler und Seidelbast, der Giftspukker... und Rose und Wühler, und Trommler und Pfeifer und Plärrer und Sanftmut... Er sah sie alle - und sich selbst mitten unter ihnen. Er sah sich schlank und mit gesunder Gesichtsfarbe, nicht als solcher Fettsack, wie er jetzt war; er sah sich fröhlich und gutgelaunt.

Er hatte so fest an diese Episode aus seinem Leben gedacht, daß er sie durch die Guckröhre sehen konnte. Der Blick durch die Röhre ließ ihn das Vergangene noch einmal erleben. Distel und Verweiler schienen zum Greifen nahe, sie waren so lebensecht, daß er glaubte, sie berühren

zu können. Und auch die Umgebung erschien ihm so realistisch, daß er den Eindruck hatte, er befände sich auf St. Pidgin.

Und er wußte, daß er durch die Guckröhre einen ähnlichen Wischer bekommen hatte, wie die Kranken

Männer in dem einen Nebengebäude, zu denen ihn Boyt geführt hatte. Aber er wurde nicht krank davon, der Wischer verursachte ihm keine Schmerzen und keine Übelkeit, er durchlebte keinen Alptraum, sondern konnte dieses Erlebnis in vollen Zügen genießen. Andererseits erkannte er aber auch, daß der Wischer unvollkommen war. Er befand sich nicht wirklich auf St. Pidgin, sondern er konnte durch die Guckröhre nur

einen Blick auf seine Welt werfen.

Und plötzlich zerplatzte das Bild.

Niki erhielt einen furchtbaren Schlag gegen den Körper. Er wurde brutal in die Realität zurückgerissen. Vor ihm stand Boyt mit wutverzerrtem Gesicht und zornig funkelnden Augen. Er hatte ihm die Guckröhre entwunden.

„Nicht schlagen“, rief Niki und krümmte seinen Körper. „Ich wollte dir die Guckröhre nicht stehlen. Ich wollte nur einmal hindurchsehen ...“

„Allein dafür könnte ich dich töten“, sagte Boyt zornbeugend. Aber er schien sich schnell wieder beruhigt zu haben, denn mit gemäßigter Stimme fuhr er fort: „Du hast durch das Auge geblickt - und was hast du gesehen?“

„Meine Heimat“, sagte Niki kleinlaut. „Es war, als sei ich dort. Aber das kann nicht stimmen, denn ich habe mich selbst gesehen, wie ich von meinen Freunden Abschied nahm.“

„Stimmt das?“ fragte Boyt ungläubig. „Hast du durch das Auge wirklich deine Heimatwelt gesehen? Oder war das nur Einbildung?“

„Mir ist, als hätt ich's nochmal erlebt“, versicherte Niki. „Ich will hin, Boyt. Ich will nach St. Pidgin. Du hast's mir versprochen. Bring mich nach Hause.“

Boyt schien ihm nicht zuzuhören. Er wog die Guckröhre in den Händen, wie um ihr Gewicht zu prüfen.

„Was ist, Boyt?“ sagte Niki. „Hörst

Auge zum Hyperraum

51

du mich überhaupt? Ich möchte heim.“

„Ich überlege mir gerade, was von deiner Geschichte zu halten ist, Niki.“

„Ich lüge nicht, Boyt, Ehrenwort.“

„Mal sehen ...“

„Läßt du mich jetzt gehen? Darf ich nach St. Pidgin?“

„Noch nicht!“

Nikis Flehen und Bitten nützte nichts. Boyt blieb hart. Und er wurde noch grausamer zu ihm. Er nahm ihm sein Helk ab, so daß er auf einmal ganz hilflos war. Dann rief er Didi, dem er auftrag, Niki in den Keller des Wohnhauses zu bringen und dort einzusperren.

Der Keller hatte dicke Wände und keine Fenster, und die Tür hatte ein Schloß, das er ohne Helk nicht öffnen konnte.

Niki war so verzweifelt, daß er mit dem Kopf immer wieder gegen die Wand rannte, und er schrie aus Leibeskräften, bis es ihm die-Stimme versagte. Er tobte sich in dem engen Verlies so lange aus, bis er vor Erschöpfung zusammenbrach.

7.

Die THAMID war mit der Duade an Bord wieder in den Weltraum gestartet, aber Kommandant

Fanzan-Pran war mit seinem Stellvertreter Goran-Vran in der Neunturmanlage von Alkyra-II zurückgeblieben.

Der Start des Raumschiffs war vom Flottentürmer Hergo-Zovran befohlen worden. Er hielt es für richtiger, die Duade zu isolieren, damit ihre telepathischen Impulse die Monaden höchstens in abgeschwächter Form erreichten. Aber diese Vorsichtsmaßnahme hatte sich als überflüssig erwiesen, denn die Duade sah sich nicht als Gefangene der Loower, sondern immer noch als deren Herrscherin an.

Ich werde das Startzeichen für die

Flotte geben und meine Verweser zum Sieg über unseren gemeinsamen Feind führen, ließ das monströse Plasmawesen die Loower wissen. Der Glaube der Duade an ihre unumschränkte Macht war unerschütterlich, obwohl die Loower ihr inzwischen ausreichend demonstriert hatten, daß sie ihnen nur Mittel zum Zweck war.

Goran-Vran dachte aber lieber nicht daran, für welche Zwecke Hergo-Zovran das parapsychisch begabte

Plasmawesen unter Umständen einzusetzen gedachte. Wenn er seine Drohung wahr machte und die Duade gegen das Wächtervolk losließ, dann waren die Terraner verloren. Denn nach den bisherigen Unterlagen, die man vom Tolgink-Helk und später vom Maluth-Helk erhalten hatte, besaßen die Terraner keine Möglichkeit, sich gegen telepathische Befehlsimpulse abzuschirmen.

Dennoch sehnte Goran-Vran den Augenblick herbei, in dem die Flotte startete.

Der Aufenthalt in der Neunturmanlage wurde ihm immer unerträglicher. Dabei war es noch vor wenigen Intervallen sein höchstes Ziel gewesen, in die Mannschaft des Türmers Gleniß-Gem aufgenommen zu werden. Aber der Umgang mit den Raumfahrern und vor allem die aufklärenden Gespräche mit Fan-zan-Pran hatten ihm gezeigt, daß es Erstrebenswerteres gab.

Und nun hatte er mit dem Türmer von Alkyra-II; der für ihn noch vor kurzem die höchste Instanz gewesen war, nur noch Mitleid.

Goran-Vran vertrieb sich die Zeit damit, die Monaden auf den Monitoren zu beobachten. Ihre Unruhe und die Tatsache, daß sie in Scharen der Neunturmanlage zustrebten, waren ein untrügliches Zeichen dafür, daß die Funkanlage bald wieder senden würde.

Denn obwohl die Monaden bar jeglicher Intelligenz waren, schienen sie

52

PERRYRHODAN

einen untrüglichen Instinkt dafür zu haben, wann die Neunturmanlage sendete. Und gleich war es wieder soweit.

Kaum hatte der Türmer die Sendung des Peilsignals über die Rundrufanlage angekündigt, da begannen sich die Monaden auch schon wie rasend zu gebärden. Sie gerieten förmlich

außer Rand und Band, schnellten sich hoch in die dünne Luft von Alkyra-II, sprangen gegen die Mauern der Türme, als wollten sie sie einrennen, und schleuderten hohe Staubfontänen in den Himmel, bis die Atmosphäre wie bei einem Sturm vom Wüstensand gesättigt war.

„Nimmst du Abschied von deiner Welt?“ fragte Fanzan-Pran an seiner Seite.

„Für meinen Geschmack dauert der Abschied schon zu lange“, erwiderte Goran-Vran. „Was hält uns hier noch, wo wir wissen, daß sich jemand aus dem Wächtervolk an dem Auge zu schaffen gemacht hat? Der empfangene Impuls war eindeutig genug. Ich werde ganz krank bei dem Gedanken, daß das Auge durch unsachgemäße Behandlung für unser Volk verlorengehen könnte.“

„Du mußt lernen, Hergo-Zovran so blind zu vertrauen, wie du früher Gleniß-Gem vertraut hast“, sagte Fanzan-Pran.

„Ich bin beschämt“, sagte Goran-Vran schuldbewußt. „Dabei wollte ich Hergo-Zovrans Handlungsweise nicht in Frage stellen. Ich bin nur von einer quälenden Unrast befallen, seit ich weiß, daß ein Unbefugter alles Mögliche mit dem Auge anstellen mag.“

„So ergeht es uns allen“, sagte Fanzan-Pran.

„Worauf warten wir dann? Die Flotte ist komplett, es stehen zweitausend mal neun Raumschiffe im Raum von Alkyra-II bereit. Warum holen wir uns von den Terranern nicht, was unser ist?“

„Hergo-Zovran hat beschlossen, die Auswertung des Materials, das der Maluth-Helk mitgebracht hat, abzuwarten“, sagte Fanzan-Pran. Er wollte dieses Thema offenbar nicht mehr diskutieren, denn er ließ Goran-Vran einfach stehen und ging fort.

Einer aus der Turmbesatzung näherte sich ihm.

„Dein Türmer wünscht dich zu sehen, Goran“, sagte er.

„Hergo-Zovran?“ fragte Goran-Vran.

„Dein Türmer Gleniß-Gem.“

Goran-Vran verkniff sich die Bemerkung, daß Gleniß-Gem nicht länger mehr sein Türmer war, und folgte dessen Boten Wortlos.

Als er in die Türmerstube kam, stellte er zuerst mit einem Blick auf die Monitoren fest, daß die Monaden sich wieder beruhigt hatten. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß das Peilsignal nicht mehr ausgestrahlt wurde.

Gleniß-Gem stand in sich zusammengesunken da. Er schien seit ihrer letzten Begegnung geschrumpft zu sein, die Parallaxe seiner beiden Körperhälften stimmte nicht mehr, und er wirkte so windschief wie einer der Sandtürme der Monaden.

Goran-Vran fragte sich, ob er endgültig mit dem Leben abgeschlossen hatte.

„Wenn ich dich betrachte, sehe ich Jarkus-Telft vor mir“, sagte Gleniß-Gem wie zu sich selbst. „Er war einer meiner fähigsten Männer, und ich habe ihn sehr hoch eingeschätzt. Wenn er dennoch versagt hat und seine Mission nicht erfüllen konnte, lag das weniger an seinen Fähigkeiten als an den Umständen. Niemand konnte ahnen, daß diese Angelegenheit solche Dimensionen annehmen würde. Jarkus-Telft und Gnogger-Zam waren chancenlos, obwohl sie sich des Saqueth-Kmh-Helk bedienen konnten. Und ich wage die Prophezeiung, daß es auch

Auge zum Hyperraum

53

Hergo-Zovran nicht leicht haben wird, das Objekt zu beschaffen, obwohl er mit seiner Flotte dem Wächtervolk der Terraner waffentechnisch weit überlegen ist.“

Der Türmer schwieg nach dieser langen Einleitung, und Goran-Vran wußte nicht, was er sagen sollte, obwohl die Reihe an ihm gewesen wäre, etwas zu entgegnen. Er hätte Hergo-

Zovran sein Vertrauen aussprechen oder darauf hinweisen können, daß das Problem wegen seiner Wichtigkeit sogar mit Waffengewalt gelöst werden mußte. Aber solche Äußerungen standen ihm nicht zu.

„Du fragst dich sicherlich, was ich eigentlich von dir erwarte“, sagte Gleniß-Gem, als hätte er seine Gedanken erraten. „Nichts weiter eigentlich. Ich wollte mich nur mit dir unterhalten, denn ich sehe in dir Jar-kus-Telfts Nachfolger. Du vertrittst bei dem kommenden Einsatz die Loower von Alkyra-II.“

„Ich bin nicht der einzige Loower von dieser Welt, der in die Dienste des Flottentürmers Hergo-Zovran getreten ist“, sagte Goran-Vran. Es war entschuldigend und gleichermaßen zurechtweisend gemeint, weil er sich nicht sicher war, ob Gleniß-Gems Worte eine Anklage gegen ihn sein sollten.

„Du stehst über allen, Goran, du kannst es weit bringen“, erklärte Gleniß-Gem. „Ich wollte dir das noch sagen, bevor die anderen eintreffen. Ich erwarte in wenigen Augenblicken Hergo-Zovran und seine Unterführer.“

„Du hast auch sie zu dir bestellt?“ fragte Goran-Vran.

„Aus wichtigem Grund“, antwortete Gleniß-Gem. „Die Dinge sind soweit gediehen, daß ich die Flotte verabschieden kann. Die Auswertung der Daten aus dem Maluth-Helk hat keine neuen Erkenntnisse erbracht. Es wäre Zeitverschwendung, noch länger zu warten. Aber ich hoffe doch noch, der Flotte etwas von Wert

mit auf den Weg geben zu können.“

Er drehte sich umständlich um und deutete mit dem Flügelstummel auf eine Säule von halber Körperhöhe. Am oberen Ende flimmerte ein Energiekissen, in das das Kugelwesen aus dem Maluth-Helk eingebettet war. Es schien gewachsen zu sein, als hätte es mehr Substanz, und es wirkte auch nicht mehr so kraftlos und unbeseelt, wie Goran-Vran es

in Erinnerung hatte.

„Ich habe einige Versuche mit dem Energiewesen angestellt“, erklärte Gleniß-Gem, „und herausgefunden, daß es sich inzwischen einigermaßen regenerierte. Ich glaube, eine Reizstelle gefunden zu haben und es soweit bringen zu können, daß es zumindest einige Lebenszeichen von sich gibt.“

Hergo-Zovran kam gemeinsam mit seinen drei Unterführern. Nur Fanzan-Pran schenkte Goran-Vran Beachtung. Er zeigte Verwunderung darüber, daß Goran-Vran schon vor ihnen da war, ging jedoch mit keinem Wort darauf ein.

„Die Informationen aus dem Maluth-Helk vervollständigen zwar das Bild des Wächtervolkes, aber wirklich Neues haben wir daraus nicht erfahren“, sagte Hergo-Zovran bei seinem Eintreffen. „Ich bin sogar der Meinung, daß die Daten aus dem Tol-gink-Helk aufschlußreicher waren, weil der Berichterstatterteil die Sprache der Terraner gespeichert hatte und einen Bericht über den ersten Kontaktversuch unseres Volkes mit den Wächtern des Auges lieferte. Darauf gedenke ich meine Strategie aufzubauen.“

Goran-Vran dachte daran, wie vergleichsweise aufregend die Arbeit der Wissenschaftler war, die die Mentalität der Terraner zu erforschen versuchten, ihren Zivilisationsstatus bestimmten und die

54

PERRYRHODAN

Übersetzungsgeräte mit deren Sprachelementen speisten. — Er dagegen war bislang zum Nichtstun verdammt.

Aber das würde sich hoffentlich bald ändern.

„Vielleicht war das Warten dennoch nicht umsonst“, sagte Gleniß-Gem und erklärte den Raumfahrern, welche Versuche er mit dem kugelförmigen Energiewesen angestellt hatte. „Es ist von überragender Intelligenz und muß ein gigantisches Wissen aus verschiedenen Zeiten und Räumen in sich

gespeichert haben. Es besitzt zwar nicht die Möglichkeit der akustischen Verständigung, aber durch Reizimpulse habe ich herausgefunden, daß es sich tele-pathisch mitteilen kann. Außerdem besitzt es die Gabe, Bilder auf seiner Körperoberfläche erscheinen zu lassen.“

„Warum hast du uns das bisher verschwiegen, Gleniß?“ fragte Hergo-Zovran.

„Ich mußte mir erst Gewißheit verschaffen“, antwortete der Türmer von Alkyra-H gleichmütig. „Außerdem stellten sich verschiedene unerwartete Probleme für eine Kommunikation ein. Der tranceähnliche Zustand dieses Wesens ist auf Schwäche zurückzuführen. Es hatte kaum die Kraft,

mir seinen Namen mitzuteilen und vereinzelte verschwommene Bilder auf seiner Oberfläche erscheinen zu lassen. Es nennt sich Harno."

„Und warum glaubst du, daß dieses Wesen uns nun weiterhelfen könnte?" fragte Hergo-Zovran.

„Ich glaube, daß Harno sich soweit regeneriert hat, daß er uns einige Auskünfte geben kann", sagte Gleniß-Gem. „Wenn mir das gelingt, dann hat sich meine Geduld gelohnt."

„Dann stelle die meine nicht auf die Probe und demonstriere schon, was dieser Harno kann!" verlangte Hergo-Zovran ungeduldig.

Gleniß-Gem begab sich gemäch-

lich zu der Säule und nahm an der seitlich angebrachten Skala einige Einstellungen vor. Das Energiekissen fiel langsam in sich zusammen, die matte, dunkle Körperoberfläche des Energiewesens veränderte sich dagegen nicht.

„Die Kontaktaufnahme erfolgt auf die gleiche Weise wie bei der Duade", erklärte Gleniß-Gem. „Für einen Gedankenaustausch genügt es, das Ordinärbewußtsein zu bemühen. Aber um die Aussagekraft meiner Gedanken zu verstärken, schalte ich ein Übersetzungsgerät dazwischen, um Harno auch akustisch und in der Sprache der Terraner anrufen

zu können. Damit habe ich bisher die besten Erfolge erzielt."

Gleniß-Gem nahm wieder einige Einstellungen an der Skala der Säule vor, in die offensichtlich auch ein Sprachadapter installiert war. Es wurde so still in der Türmerstube, daß Goran-Vran das trockene Rascheln von Gleniß-Gems verkümmerten Flughäuten hören konnte.

Dann ertönte die flüsternde Stimme des Türmers, die simultan in fremdartig klingende Laute übertragen wurde.

„Harno, höre mich. Ich spreche zu dir, Harno. Ich möchte Auskunft über die Terraner haben. Du kennst dieses Wächtervolk, denn du warst dort, bevor du zu uns gelangt bist. Harno, melde dich, Harno! Gib mir ein Zeichen."

Das Energiewesen schien sich etwas aufzublähen, zumindest hatte Goran-Vran den Eindruck, als würde es größer werden. Er hielt unwillkürlich den Atem an. Im nächsten Augenblick sah er, wie sich die Kugeloberfläche verfärbte. Zuerst wurden an verschiedenen Stellen hellere Flecken sichtbar, die sich ausdehnten und das matte Schwarz verdrängten, bis das ganze Kugelwesen in gedämpftem Grau leuchtete. Aus dem Grau bildeten sich verschiedene Farbnuancen heraus, die in Schlie-

Auge zum Uyperraum

55

ren über die Oberfläche des Energiewesens zogen und immer kräftiger wurden.

Die Farben verschmolzen miteinander, und es bildeten sich konkrete Muster. Blau und weiß herrschte nun vor.

„Was soll das Muster darstellen?" fragte Hergo-Zovran.

„Einen Planeten, dessen Oberfläche größtenteils aus Wasser besteht", erklärte Gleniß-Gem. „Harno hat schon einmal das Bild dieses Planeten geliefert, und ein Vergleich hat gezeigt, daß es sich dabei um Terra handelt - die Welt des Wächtervolkes."

„Was sollen wir damit anfangen?"

„Geduld. Offenbar will Harno uns darauf aufmerksam machen, daß er auf Geschehnisse eingehen möchte, die sich auf Terra beziehen."

Das Energiewesen stellte nur für kurze Zeit den blauen Planeten dar, dann erloschen die Farben, seine Oberfläche wurde wieder dunkel. Doch blieb sie es nicht lange, sondern begann sich wieder zu verändern.

Diesmal wechselten die Farben schneller, verschmolzen so rasch miteinander, daß Goran-Vran

dem Vorgang mit den Blicken nicht folgen konnte.

Plötzlich zeigte sich auf Harnos Körperoberfläche das Bild eines Terraners. Goran-Vran erkannte das Wesen augenblicklich als ein Mitglied des Wächtervolkes, denn er kannte dessen Aussehen von den Bildern, die der Tolgink-Helk von der mißglückten Mission mitgebracht hatte.

Dennoch verstand er die Aufregung nicht ganz, die Gleniß-Gem plötzlich zeigte.

„Das ist...“, brachte er hervor, dann versagte es ihm die Stimme. Der Türmer von Alkyra-II taumelte.

Goran-Vran blickte zu den Raumfahrern, um an ihren Reaktionen zu erkennen, wie sie die Situation beurteilten. Aber Fanzan-Pran, Mark-

Beram und Opier-Warnd schienen so ratlos wie er zu sein. Nur Hergo-Zovran wirkte ebenfalls erregt, ohne jedoch ähnliche Symptome wie Gleniß-Gem zu zeigen.

Goran-Vran blickte wieder zu dem Kugelwesen. Auf seiner Oberfläche war jetzt ein längliches Ding zu sehen, das sich an den Enden verdickte. Während es an einem Ende jedoch aus einem funkelnden Kristall zu bestehen schien, war das andere Ende finster und dunkler noch als die Oberfläche des Kugelwesens während seines passiven Zustands.

Beim Anblick dieses unbekannten Dinges, das jedoch auch etwas Vertrautes an sich hatte, spürte er, wie die Erregung der

beiden Türmer auch von ihm Besitz ergriff. Etwas ging davon aus, das ihm tief ins entelechische Bewußtsein drang und ihn aufwühlte. In seinem Tiefenbewußtsein brach ein Aufruhr von widerstreitenden Gefühlen aus. Eine Ahnung machte sich breit, als versuche ein dort verankertes Wissen zur Oberfläche und in sein Ordinärbewußtsein vorzudringen, aber die Ahnung wurde erst zur Gewißheit, als der Anstoß von außen kam.

Das Energiewesen zeigte jetzt wieder eine Totalaufnahme des Terraners, der den seltsamen Gegenstand in den Händen hielt.

„Das ist der Mörder von Jarkus-Telf t und Gnogger-Zam“, stellte Gleniß-Gem fest, als er sich wieder in der Gewalt hatte. „Dieser Terraner hat nicht nur die beiden jungen Loo-wer auf dem Gewissen, sondern er hat auch ihre Mission vereitelt und die Zerstörung des Saqueth-Kmh-Helk verursacht.“

„Das ist alles, was dir zu diesen Bildern einfällt, Gleniß?“ sagte Hergo-Zovran. „Und daß dieser Terraner das Auge - *den Schlüssel zu unserer Materiequelle* - in Besitz hat, das entsetzt dich nicht!“

Goran-Vran wurde von einem Schwindel erfaßt.

56

PERRYRHODAN

Das war es also, was in seinem ent-elechischen Bewußtsein zu einem emotionalen Aufruhr geführt hatte. Er hatte es geahnt, daß es mit diesem Ding eine besondere Bewandtnis hatte, aber von selbst wäre er nie daraufgekommen, daß es sich bei diesem Gegenstand um das von seinem Volk so begehrte Auge handelte.

Es schmerzte ihn zutiefst, mitansehen zu müssen, wie der Fremde das Auge zwischen seinen Greiforganen wendete und drehte, wie er es behutsam hob und vor seine Sinnesorgane hielt... Er konnte den Anblick nicht länger ertragen und wandte sich ab. Als er wieder zu dem Energiewesen blickte, war seine Oberfläche längst dunkel.

„Harno befindet sich wieder im Zustand völliger Erschöpfung“, konstatierte Gleniß-Gem. „Mehr wird von ihm nicht zu erfahren sein.“

„Das genügt auch“, sagte Hergo-Zovran gepreßt. „Diese Bilder haben mir gezeigt; daß ein sofortiger Start der Flotte angebracht ist.“

8.

Boyt Margor suchte Niki St. Pidgin in dem strahlensicheren Bunker unter dem Wohnhaus auf. Niki war in schlechter Verfassung, er schien wiederum eine Krise durchzumachen, und Boyt wußte, daß er selbst nicht ganz unschuldig an seinem Zustand war.

Da der Idiot nicht ansprechbar war, gab Margor ihm sein Helk zurück und beobachtete, wie er mit dem loowerischen Baustein spielte und sich dabei so rasch regenerierte, daß man die einzelnen Phasen seiner Veränderung mitverfolgen konnte.

Fünf Minuten später war Niki kein sabbernder Idiot mehr. Er hatte sogar seine Sprache wiedergefunden, und das erste, was er sagte, war:

„Ich möchte heim.“

Margor nahm ihm das Helk wieder ab und sagte:

„Ich verspreche dir, daß ich dich nach St. Pidgin zurückbringe, Niki.. Aber vorher mußt du mir etwas verraten.“

„Was?“

„Als du durch das Auge geblickt hast...“, begann Margor. Nikis Gesicht erhellte sich sofort, und er fiel ihm ins Wort.

„Die Guckröhre!“

„Ja, die meine ich. Als du durch diese Guckröhre gesehen hast, sahst du deine Heimatwelt. Stimmt das?“

„Jawohl, St. Pidgin. Es war so echt, als sei ich dort.“

„Warst du dort?“

„Ach wo, der Wischer war unvollkommen.“

Margor erinnerte sich, daß Niki diesen Ausdruck auch schon in Zusammenhang mit seinen Paraten-ern gebraucht hatte. Zweifellos bezeichnete er damit einen bestimmten Zustand, in den man durch das Auge versetzt wurde, aber Margor war sich noch nicht recht klar darüber, welcherart dieser Zustand war. Er war zu Niki gekommen, um herauszufinden, was er mit „Wischer“ wirklich meinte.

„Du hast gesagt, daß du dich selbst gesehen hast“, fuhr Margor fort. „Wie meinst du das?“

„Ich sah mich von meinen Freunden Abschied nehmen“, antwortete Niki stirnrunzelnd. „Ich erlebte noch einmal, was vor meinem Abflug nach Terra war.“

„Du meinst, einen Blick in die Vergangenheit getan zu haben?“

„So ist's, glaube ich. Was ich sah, *t* war schon einmal da. Ich hab's zuvor 'erlebt.' 1

„Wie kam es dazu, daß du beim *j* Blick durch die Guckröhre in die Vergangenheit sehen konntest? Hast du dir das gewünscht?“

„Ich hab' an St. Pidgin gedacht. Ich denke an nichts anderes. Ich habe Heimweh, Boyt.“

„Ich werde dir helfen, Niki“, ver-

Auge zum Hyperraum

57

sprach Margor und verließ den Bunker. Als er die Tür hinter sich sorgfältig verschloß, glaubte er, den Idioten schluchzen zu hören.

Früher oder später würde er sich seiner entledigen müssen, weil er ihm trotz allem noch immer gefährlich werden konnte. Aber vorerst wollte er ihn hierbehalten, weil er glaubte, daß er ihm vielleicht noch nützlich sein könnte.

Margor kehrte ins Labor zurück, wo inzwischen Arnd Telster eingetroffen war. Der Hyperphysiker war nicht

wiederzuerkennen. Er hatte kein Haar mehr am Körper, ihm waren sämtliche Zähne ausgefallen. Er war innerhalb weniger Tage um Jahre gealtert und zu einem vom Tode gezeichneten Greis geworden.

„Du hast nach mir geschickt, Boyt?“ sagte er müde.

„Fühlst du dich stark genug, mir einen Gefallen zu tun, Arnd?“ fragte Margor; es war eine rein rhetorische Frage, denn Telster würde ihm auch gehorchen, wenn er in den letzten Zügen lag.

„Was erwartest du von mir, Boyt?“

„Ich möchte, daß du mit dieser ... diesem Kaleidoskop einen letzten Versuch unternimmst“, erklärte Margor. „Es ist ganz ungefährlich. Niki, der Idiot, hat bei diesem Versuch jedenfalls keinen Schaden genommen. Im Gegenteil, der Blick durch das Auge ist ihm sehr gut bekommen.“

„Auge?“ fragte Arnd Telster verständnislos; er hatte offenbar Mühe, Margors Ausführungen zu folgen.

„Ich meine das Kaleidoskop“, berichtete Margor ungehalten. „Du sollst hindurchsehen und dabei konzentriert an etwas denken, was du gerne sehen möchtest. Ich glaube nämlich, daß man durch Gedankenassoziationen das Kaleidoskop dazu anregen kann, Geschehnisse der Vergangenheit wachzurufen.“

„Ach so?“ sagte Telster apathisch. „Woran muß ich denken?“

Margor drückte ihm das Auge in die Hand und nötigte ihn, es mit der kristallinen Vorderseite vors Gesicht zu halten.

„Wie wäre es damit, wenn du dir unsere erste Begegnung in Erinnerung rufst?“ schlug Margor vor. „Denke scharf nach, konzentriere dich darauf. Wir sind einander zufällig in Terrania begegnet, und du warst bei meinem Anblick wie elektrisiert.“

„Ja, so war es“, murmelte Telster versonnen, während er in das Auge starrte. Sein Gesicht war entspannt, er wirkte auf einmal wieder viel jünger, gleichzeitig jedoch auch wie abwesend. „Ich sehe es wieder klar vor mir ... aber mit ganz

anderen Augen.“

„Wie meinst du das?“ fragte Margor.

Telster gab nicht sofort Antwort, und als er endlich sprach, da wandte er sich nicht an Margor, sondern *es* hörte sich an, als führe er ein Zwiegespräch mit sich selbst.

„Ich komme gerade vom Sitz der LFT-Regierung, habe mich dort um einen Job beworben. Man hat mir in Aussicht gestellt, daß ich als Hyperphysiker in Imperium-Alpha arbeiten könne, aber einen endgültigen Bescheid erhielt ich nicht. Ich sollte noch einige Tests bestehen ... Und wie ich etwas ratlos und verwirrt auf die Straße trete, mich unter die Passanten mische, trifft es mich wie ein Schock. Etwas nimmt mich gefangen. Ich sehe einen blassen, dünnen Mann, der von mir Besitz ergreift. Zwischen uns herrscht eine stumme Absprache, obwohl wir einander fremd sind, wir uns zuvor noch nie gesehen haben. Der Fremde taucht in der Menge unter, und ich folge ihm, habe keine Mühe, ihm in der Menge auf den Fersen zu bleiben. Irgendwo treffen wir uns, sind allein, nur er und ich. Und er spricht zu mir, als wären wir alte Freunde. Doch zwischen uns besteht keine Freund-

58

PERRYRHODAN

schaft. Es ist eine Vertrautheit, wie sie zwischen einem Herrn und Meister und seinem Sklaven herrscht. Er unterdrückt mich vom ersten Augenblick an, ich bin ihm hörig ...“

Telster begann immer schneller zu sprechen, bis die Worte formlich über seine Lippen sprudelten.

Margor nahm ihm schnell das Auge ab.

„Das genügt", sagte er.

Telster wich taumelnd vor ihm zurück, starrte ihn dabei feindselig an.

„Du... du hast mich versklavt, Boyt Margor", stieß er schwer atmend hervor. In seinen Augen flackerte beginnender

Wahnsinn. „Ich war immer nur dein Sklave, du hast' mich unterdrückt und ausgenützt, meinen Willen gebrochen, mein Ich vergewaltigt... Dafür werde ich dich..."

„Was wirst du, Arnd?" fragte Margor streng und spannte sich an. Er erkannte, daß es ein Fehler gewesen war, den Paratender durch das Auge blicken zu lassen. Der Blick in die Vergangenheit hatte ihn die Wahrheit über ihr Verhältnis erkennen lassen - aber er konnte diese Wahrheit nicht verkraften. Er hatte etwas erlebt, das Niki in seiner einfachen und treffenden Art einen „Wischer" nannte, doch war sein parapsychisch unbegabter Geist dieser Belastung nicht gewachsen.

Arnd Telster war als Paratender für ihn wertlos geworden, darüber hinaus begann er ihm gefährlich zu werden.

„In diesem Leben wirst du überhaupt nichts mehr tun", sagte Boyt Margor und ließ die angestaute PSI-Energie gegen seinen rebellischen Paratender frei.

Damit war dieses Problem bereinigt.

Am selben Tag starben noch zwei

weitere Paratender ohne Margors Zutun. Der parasensitive Motivlenker hatte nun zusätzlich das Problem, drei Leichen loszuwerden, von denen eine sogar die verräterischen Symptome einer Zellschrumpfung aufwies.

Aber Margor kümmerte sich nicht selbst um die Beseitigung der Leichen, sondern beauftragte damit Bu-rian Sohan. Der „Sheriff" wurde schon eine Möglichkeit finden, sich ihrer zu entledigen.

Durch den Ausfall der Paratender, die sich mit dem Auge beschäftigt hatten, war Margor nun doch gezwungen, neue Leute in sein australisches Quartier zu beordern. Denn obwohl er dem Auge einige Geheimnisse entrissen hatte, wollte er bei weiteren Versuchen auf die Unterstützung ausgeruhter und geistig frischer Paratender zurückgreifen können. Außerdem

dachte er an den Einsatz fähigerer Wissenschaftler, als Arnd Telster einer war.

Denn so sehr er Pragmatiker war und ihn vor allem interessierte, welche Möglichkeiten ihm das Auge bot, fand er doch, daß es nichts schaden konnte, wenn Paratender für ihn herausfanden, wie es funktionierte. Dies war ihm immerhin soviel wert, daß er das Risiko einging, weitere Paratender - unter größter Geheimhaltung selbstverständlich - für die Experimente anzufordern.

Nachdem er diesbezügliche Maßnahmen getroffen hatte, widmete er sich wieder persönlich dem Auge.

Er wußte nun, daß man damit in die Vergangenheit blicken konnte. Das eröffnete ihm ungeahnte Perspektiven, aber er war sicher, daß das Auge noch mehr zu bieten hatte. Ni-kis Andeutung, daß der Blick in die Vergangenheit ein „unvollkommener Wischer" war, ließ ihn auf weitere, noch sensationellere Enthüllungen hoffen.

Aber vorerst wurden seine Hoffnungen nicht erfüllt. Es gelang ihm

60

PEKRYRHODAJV

trotz äußerster Konzentration und scharf umrissener Gedankenassoziationen nicht, klare Bilder aus der Vergangenheit zu bekommen. Er sah nur verschwommene Bildfetzen und bruchstückhafte Szenen, die er nie richtig zu fassen bekam.

Teilweise führte er diese Mißerfolge auf seine eigene Unzulänglichkeit zurück und darauf, daß ihn die Beschäftigung mit dem Auge ungemein ermüdete. Seine mentalen Ausflüge in den

Hyperraum und die Anstrengungen, die Barriere dieser Dimension zu durchdringen, führte zu einem starken Kräfteverschleiß. Die Experimente mit dem Auge laugten ihn förmlich aus.

Er mußte immer wieder Pausen einlegen, um sich zu regenerieren. Doch einmal soweit gekommen, daß er gewisse Vorgänge mit Hilfe des Auges steuern konnte, dachte er nicht an Aufgabe. Er ahnte, daß er knapp vor einem entscheidenden Schritt stand, der ihm weitere Bereiche eröffnen würde, die das Auge zu bieten hatte.

Als er nach einer längeren Erholungspause neuerlich daranging, durch gedankliche Assoziationsketten den Schleier zu lüften, der über der Vergangenheit lag, erlebte er eine Überraschung.

Statt der erwarteten Bilder sah er plötzlich eine fremdartige Umgebung. Und er erkannte, daß er nicht nur einen Blick in diese Umgebung tat, sondern daß er auch physisch in sie versetzt worden war.

Er verspürte einen eigenartigen Ruck - und fand sich im nächsten Moment in einer Art Blase wieder.

Und ihm war klar, daß er soeben einen „Wischer“ erlebt hatte.

Margor war vorsichtig genug, sich nicht länger in der von ihm eroberten Blase aufzuhalten. So überwältigt er von seinem Erfolg auch war,

er versuchte, auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben und die Übersicht nicht zu verlieren.

Es kostete ihn keinerlei Mühe, den Wischer in umgekehrter Reihenfolge zu wiederholen und in sein australisches Quartier zurückzukehren.

Wieder verspürte er einen seltsamen Ruck durch seinen Körper gehen, und daraufhin fand er sich im Labor wieder.

Obwohl er diesmal eine gewaltigere Leistung als die anderen Male vollbracht hatte, fühlte er sich nicht sonderlich geschwächt. Er war nur leicht benommen, und selbst diese Nebenwirkung mochte auf den Umstand zurückzuführen sein, daß er ein Triumphgefühl empfand, das ihn förmlich berauschte. Endlich hatte er eine Eigenschaft an dem Auge

entdeckt, die von praktischem Nutzen war.

Er konnte mit Hilfe des Auges in eine Art Blase überwechseln, die zweifellos in übergeordneten Bereichen angesiedelt war. Für ihn stand es von Anfang an fest, daß sich diese Nische innerhalb des Hyper-raums befand. Das war nur eine logische Schlußfolgerung.

So phantastisch diese Erkenntnis war, sie überraschte Margor nicht sonderlich. Wirklich verblüfft war er nur darüber, daß es ihm so leicht gefallen war, in die Hyperraumblase vorzudringen.

Es hatte tatsächlich nur einer spekulativen Gedankenkette bedurft. Er hatte sich während des Versuchs, die Vergangenheit zu erforschen, überlegt, ob man mit dem Auge nicht auch Kräfte mobilisieren konnte, die es einem ermöglichten, auch körperlich die Barriere zwischen den Dimensionen zu durchbrechen. Und diese Spekulation hatte zu diesem überraschenden Effekt geführt.

Zwar hatte er nicht die gewünschten Bilder aus der Vergangenheit zu sehen bekommen, dafür war er in den Hyperraum versetzt worden.

Auge zum Hyperraum

61

In diesem Zusammenhang beschäftigte ihn nur eine Frage: Hatte ' er diese Hyperraumblase durch Wunschdenken selbst erschaffen, oder hatte sie schon vorher existiert? Und die daraus resultierende zweite Frage war: Wie lange blieb eine solche Nische existent? Hatte sie Bestand, oder verpuffte sie, kaum daß er sie wieder verließ?

Darauf konnte ihm die Praxis eine Antwort geben.

Er scheute sich nicht, den Versuch noch einmal zu wiederholen.

Wieder hielt er das Auge vors Gesicht, ließ seinen Geist in das bodenlose Nichts des Hyperraums abwandern und formte

einen klaren Ge-I danken über die Hyperraumnische. Im gleichen Moment wie er den Gedanken vollendet hatte, erlebte er erneut den Wischer und fand sich in der Hyperraumblase wieder.

Er vermochte nicht zu sagen, ob es die gleiche war. Doch das war für den Moment nicht so wichtig. Es zählte nur, daß er sich mühelos hierher versetzen konnte.

Diesmal blieb er länger.

Er stellte mit sich selbst einige Beobachtungen an, um die Auswirkungen der fremden Umgebung auf sich zu ergründen. Aber er machte keine besorgniserregenden Entdeckungen. Er fühlte sich in keiner Weise verändert, konnte klar denken, sich frei und ungehindert bewegen. Das Atmen bereitete ihm keine Schwierigkeiten, nur seine Sinnesorgane schienen Anpassungsschwierigkeiten zu haben. Sein Blick war »getrübt, seine Nase vermittelte ihm den Geruch von Sterilität, dem auch etwas von verbrannten Isolationen anhaftete. Er betastete seinen Körper und merkte, daß er zwar den Druck seiner Finger am Körper verspürte, seine Hautsinne die Berührung jedoch nur undeutlich registrierten - so als wären ihm die Hände eingeschlafen.

Er sah an sich hinunter und stellte

fest, daß er seine Kleidung trug und in der gefühllosen Hand das Auge hielt.

Wieder fragte er sich, ob dies jene Hyperraumkammer war, in die er auch bei seinem ersten Wischer versetzt worden war. Und er sah auch schon eine Möglichkeit, wie er das herausfinden konnte.

Wenn es ihm möglich war, sich mitsamt der Kleidung, die er anhatte, in diese Nische zu versetzen, dann mußte es auch gelingen, zusätzliche Gegenstände aus dem Normalraum hierherzutransportieren.

Er wollte augenblicklich die Probe machen.

Ein entsprechender Gedanke- und er fand sich im Labor seines australischen Quartiers wieder. Er überlegte nicht erst lange, um keine Zeit zu verlieren, nahm den Behälter des Auges an sich und ließ sich mittels des Wischers in die Hyperraumkammer zurückversetzen.

Dort legte er den hantelförmigen Behälter ab und kehrte gleich darauf in sein Laboratorium zurück. Hier wartete er eine geraume Weile, bis seine Erregung abgeklungen war. Dabei überlegte er sich, was er diesmal in sein Versteck im Hyperraum mitnehmen konnte - immer vorausgesetzt, daß die Blase stabil blieb.

Den Gedanken, nach und nach weitere Ausrüstungsgegenstände in sein Versteck zu bringen und sich so ein regelrechtes Arsenal anzulegen, spann er nicht weiter, das war noch Zukunftsmusik. Aber es gab einige lebensnotwendige Dinge, die er für den Notfall nicht missen wollte und deren Transport unbedingt ratsam war. Zu diesen Dingen gehörte Nahrung und Atemluft.

Als er im Hintergrund des Labors einige Sauerstoffflaschen entdeckte, wußte er, was er beim nächstenmal transportieren würde. Ohne lange zu überlegen, versetzte er sich mit Hilfe des Auges zum viertenmal in die Hyperraumblase.

PERRYRHODAN

Kaum angekommen, stellte er fest, daß der hantelförmige Behälter immer noch dort lag, wo er ihn abgestellt hatte.

Die Hyperraumblase war also beständig, und er konnte sich hier ein regelrechtes Quartier einrichten, in das er sich jederzeit zurückziehen konnte.

Wenn er auf der Flucht war, konnte er hier Asyl suchen und seinen Feinden entweichen, oder

aber er konnte von seiner Hyperraumklausur aus seine Operationen durchführen.

An diesem Ort war er selbst unantastbar und konnte gefahrlos die Erde und die Menschheit unter Druck setzen. Er konnte

hier Waffen und Geräte horten, die vor fremdem Zugriff sicher waren und die er dennoch schnell zum Einsatzort bringen konnte. Hier war er unerreichbar für seine Gegner, ihnen jedoch immer nahe und eine beständige Gefahr für sie, denn der Wischer gestattete ihm den Sprung in den Normalraum und zurück praktisch ohne Zeitverlust.

Im Hyperraum waren die Entfernungen des Einsteinraums bedeutungslos. Das eröffnete ihm weitere Perspektiven für die nahe Zukunft, aber da er kein romantischer Träumer war, sondern ein Mann der Tat, unterließ er weitere Spekulationen.

Die Praxis würde ihm bald zeigen, wie viele der phantastischen Möglichkeiten er wirklich realisieren konnte.

Diese Hyperraumklausur war ein relativ bescheidener Anfang, aber er war sicher, daß er mit ihrer Erschaffung das Leistungspotential des Auges noch nicht erschöpft hatte.

Jetzt erst wurde er sich bewußt, welches Machtinstrument er mit dem Auge besaß. Dem hatte die Menschheit nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen, und es übertraf wahrscheinlich auch alles, was das Volk der Loower aufbieten konnte.

Das Auge war die ultimate Waffe schlechthin.

Es war Boyt Margors Schlüssel zum Absoluten.

ENDE

Nach dem gelungenen Raub beginnt Boyt Margor, der machtbesessene Gää-Mutant, sofort mit dem aus der Cheopspyramide stammenden Objekt zu experimentieren.

Das „Auge zum Hyperraum“ erweist sich auch als „Auge in die Vergangenheit“ ...

Mehr zu diesem Thema berichtet Hans Kneife! im nächsten Perry-Rhodan-Band. Der Roman erscheint unter dem Titel:

GESCHENK DER GÖTTER

Der Perry-Rhodan-Computer

Das Auge

DAS AUGEN ist ganz ohne Zweifel das merkwürdigste und geheimnisvollste Gebilde, mit dem sich die Menschheit in ihrer — zugegebenermaßen: nicht allzu langen — Geschichte hat beschäftigen müssen. Es ist dazu angetan, die Phantasie in wilde Schwingungen zu versetzen und sie Zusammenhänge vermuten zu lassen, die über Hunderte von Millionen Lichtjahren, über Millionen von Jahren und wahrscheinlich sogar über die Grenzen von Universen hinwegreichen.

Das Auge, von den Loowern dringendst begehrt, befindet sich derzeit in der Hand des Mutanten Boyt Margor, der seine eigenen Ziele verfolgt und bei der Analyse des seltsamen Gegenstands immer mehr erkennt, daß ihm da ein wichtiges, unersetzliches Werkzeug in die Hände gefallen ist. Ist das Auge, mit dem Margor gegenwärtig experimentiert, dasselbe dessentwegen zweihundert Millionen Lichtjahre entfernt das LARD — oder das Alles-Rad — Expedition um Expedition ausrüstet? Die Vermutung läßt sich nur schwer von der Hand weisen. Es bedürfte eines zu außergewöhnlichen Zufalls, um zwei verschiedene Objekte, die beide als „Auge“ bezeichnet werden, an zwei so weit voneinander entfernten Handlungsorten, an denen beiden Terraner tätig sind, so entscheidende Rollen spielen zu lassen. Hinzu kommt, daß man weiß, daß die Loower das Auge für ihre Suche nach den Materiequellen brauchen — und daß auf der anderen Seite, am Rand der Galaxis Tschuschik, das LARD seinen Sitz in einem Raumfahrzeug hat, das einst dem Mächtigen BARDIOC gehörte, der seinerseits wiederum seine Befehle aus einer Region jenseits der Materiequellen bekam. Der Zusammenhang scheint gewährleistet —

und trotzdem bleibt das Auge ein rätselhaftes, unerklärliches Gebilde, dessen wahre Funktion niemand kennt.

Schon vom Äußeren her läßt das Auge erkennen, daß es

etwas Ungewöhnliches ist. Untergebracht im Mittelstück eines hantelförmigen Behälters, hat es Maximalabmessungen von 9,6 mal 19,6 Zentimetern. Jener Teil, den ein menschlicher Betrachter unwillkürlich für den vorderen hält, ist in der Form ähnlich dem sichtbaren Teil eines organischen Auges abgebildet. Es handelt sich um einen Kugelsektor von 9,6 cm Durchmesser. Die Vorderseite ist kugelförmig gewölbt. Das Material, aus dem der Kugelsektor besteht, läßt sich — wenigstens von Boyt Margor — nicht identifizieren. Es wirkt glasähnlich, ist jedoch nicht unter allen Lichteinfallswinkeln durchsichtig. Es besitzt ohne Zweifel eine Härte, die es für die Mehrzahl gängiger Behandlungsmethoden unempfindlich macht. Es funkelt, strahlt und glitzert wie ein Diamant reinsten Wassers. In der Tat ermittelt Boyt Margor mit Hilfe einiger primitiver Versuche, daß das Material des Kugelsektors einen Brechungsindex von 3,1 hat (dagegen: Luft 1,0, Diamant 2,4). Der ungewöhnlich hohe Brechungsindex erklärt das fast übernatürliche Gefunkel des Auges, aber auch, warum es unter vielen Blickwinkeln undurchsichtig wirkt (Totalreflexion).

Die Basis des Kugelsektors ist ein Konus, der jedoch nicht zu einer Spitze zuläuft, sondern schließlich in einer Säule von 7cm Durchmesser und zwölf-eckigen Querschnitt endet. Die Distanz von dem höchsten Punkt der Rundung des Kugelsektors über den Konus bis zum Beginn der Säule beträgt 5 Zentimeter. Die Säule besteht zunächst aus demselben Material wie der Vorderteil des Auges, wirkt sorgfältig geschliffen und funkelt ebenso wie dieser. Nach weiteren fünf Zentimetern jedoch geht die Säule in ein identisch geformtes Gebilde aus gänzlich anderer Substanz über. Die Säule besteht dort plötzlich aus einem metallischen, nachtschwarzen Material. Der schwarze Säulenteil hat eine Länge von weiteren 9,6 Zentimetern. An seinem rückwärtigen, also dem

Kugelsektor abgewandten Ende stülpt er sich trichterförmig auf, ohne jedoch den Durchmesser des Kugelsektors wieder zu erreichen. Boyt Margor trägt sich nur kurze Zeit mit dem Gedanken, dem schwarzen, metallischen Teil der Säule mit Werkzeugen zu Leibe zu rücken, um sein Innenleben zu erforschen. Er kommt rasch zu dem Schluß, daß er einen solchen Versuch wahrscheinlich nicht überleben würde. Zu deutlich sind die Anzeichen, die darauf hinweisen, daß im Innern des schwarzen Säulenteils die Energieversorgung des Auges untergebracht ist und daß in dem nachtschwarzen Trichter Hyperraumbedingungen herrschen.

Statt dessen beginnt Margor, mit dem Auge als Ganzem zu experimentieren. Er erkennt, daß er damit in ferne Räume blicken kann. Er weiß sich zwar nicht zu erklären, was er sieht. Aber er zweifelt keine Sekunde daran, daß die Dinge, die er erblickt, wahrhaftig existieren. Es gelingt ihm überdies, einen Blick in die Vergangenheit zu tun. Seine größte Entdeckung aber ist der „Wischer“. Ein Blick durch das Auge, aus einem ganz bestimmten Winkel heraus getan, versetzt ihn mitsamt dem geheimnisvollen Instrument in ein Universum, das offenbar außerhalb des Universums liegt, dem die Erde angehört. Boyt Margor ist, wenn es um die Verfolgung seiner Ziele geht, in erster Linie Pragmatiker. Ihn interessiert nicht sonderlich, wie das Auge funktioniert. Für ihn ist nur wichtig, daß er sich mit Hilfe des Wischer-Effekts Verstecke jenseits der Hyperraum-Grenzen erschaffen kann, in denen er vor jeder Ver-, folgung sicher ist.

Offen bleibt die Frage, für wen das Auge ursprünglich konstruiert wurde. Es sieht so aus, als sei es dafür gemacht, von einer Höhlung aufgenommen zu werden. Wo ist der Schädel, in dem sich diese Höhlung befindet? Und was muß das für ein Wesen sein, das mit einem derartig wirksamen, alle menschliche Wissenschaft weit übersteigenden Werkzeug

ausgestattet war?

ENDE